Am
Neujahrstage 1816.

Nr. 67. 70. 1. 2.

Mit dem Gefühle, Vater, daß wir Dein sind und daß alles, was unser ist, Dein ist, treten wir heute vor Dein Angesicht.

Unwiderstehlich treibt uns in Deine Nähe dieser Tag. Wir finden Dich, auch wenn wir Dich nicht suchen. In Bergeshöhe ragt der Anfang eines neuen Jahres über die andern Lebensstunden hinweg. Zu unsern Füßen liegen die Maaße und Zahlen der Vergänglichkeit. Die Kluft ist verschwunden; und wir ruhen an Deinem Herzen.

O Vater! Was fühlt heute an Deinem Herzen unser Herz?

Was fühlt unser Herz, wenn es zurükblikt und Deiner Gnaden gedenkt, und gedenkt an alles, was Du verliehen hast: des Lebens Güter und der Arbeit Segen und der Freunde Liebe und des Hauses Glük und der Mitbürger neublühenden Wohlstand und des Vaterlandes vollendete Rettung, und zu dem allen! ach! zu dem allen, Deiner Kirche fortdauernde Gemeinschaft. . . .

Wenn wir dann unsere Unwürdigkeit erwägen, Vater! Und wie Du dennoch uns so langmuthvoll getragen, so wunderbar verschont, so huldreich vorgezogen, so herrlich uns geführt, und zulezt durch die glükliche Rükkehr unserer Vertheidiger das Werk Deiner Erbarmung an uns gekrönt hast: o Vater! was fühlt da an Deinem Herzen unser Herz?

Und sehen wir vollends in die Zukunft, in die dunkle Zukunft, mit unserer Bedürftigkeit, mit unserer Hülflosigkeit, mit unserer Gebrechlichkeit, mit unserer Unfähigkeit, das zu vermitteln, was Noth thut, und das zu erwählen, was das Beste ist: Was fühlt dann, o Vater! — Was fühlt unser Herz an Deinem Herzen?

Nur Eines; Eins, und nichts als dieses Eine. Du giebst und wirst zu geben nimmer müde; und wir vermögen nichts, als zu empfangen. Du bist die Liebe, Gott! Und wir sind nichts, als die Glükseligen, die Dein sich freuen.

O dies Gefühl denn wekke heute in uns allen, Herr und Lenker der Welt. In dankbarer Demuth und mit freudiger Zuversicht laß uns inne werden: Der Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. — Welch ein Licht wird dadurch auf unsre Verhältnisse fallen! Wie gern werden wir uns aufs neue an Dich schließen! Mit wie heiligen Vorsätzen werden wir eintreten in das beginnende Jahr!

Hilf uns dazu, die wir hier vor Dir liegen, nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit; Hilf, Herr, und höre Deiner Kinder Flehen, wenn wir jetzt anstimmen:

Nr. 65. 14 — 16.

Joh. 3, 27.

Geliebte Brüder!

So lange der Mensch in der Eitelkeit lebt, glaubt er einem Festtage alle Ehre zu erweisen, wenn er ihn möglichst froh genießt. Christen aber wollen den Feiertag heiligen: sie wollen des Tages Sinn in sich und Andern beleben, auf daß die Erde gesegnet und der Himmel verherrlicht werde.

In solchem Geiste lasset uns diesen Tag behandeln; damit sein Glanz nicht mit dem heutigen Abend erlösche, sondern das ganze angetretene Jahr durchleuchte.

Die Worte, welche an der Spitze unserer Betrachtung stehn, werden dazu beitragen. „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm dann gegeben vom Himmel“.

Wenn er dies nicht gefühlt hätte, M. A. der fromme Täufer: würde er dann einen Beruf, der so schwierig und so gefahrvoll war, übernommen; würde er die Gränzen seiner Vollmacht so fein und so treu beachtet; würde er dem Größeren, der nach ihm auftrat, den größeren Zulauf und die größere Wirksamkeit so bescheiden und so freudig gegönnt haben? — „Meister, sprechen seine Jünger: der bei dir war jenseit des Jordans und von dem du zeugtest, siehe! der tauft und jedermann kommt zu Ihm“. Ruhig erwiedert er: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vonm Himmel“. — Was meynt er mit dem Wort? — „Kein Mensch kann weiter gehen, als er soll. Die

Ziele sind gestekt. Die Schranken sind gemessen. Die Kräfte sind gewogen. Die Mittel sind verliehn. Der Ruf ertönt: wir treten in das Leben; und unser Theil wird uns vom Herrn gegeben".

O theuerwerthes Wort! Auch uns bist Du gesagt; und unser Neujahr sollst du weihen.

„Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel".

Kommt, M. Fr. und lasset uns dies köstliche Neujahrswort beherzigen. Lasset uns, meyne ich:

1. Den Sinn desselben in seiner ganzen Bedeutung auffassen;
2. Die Wahrheit desselben in ihrer vollen Kraft fühlen;
3. Den Segen desselben in seiner hohen Herrlichkeit erfahren.

Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel: vor allen, was ist des Wortes Sinn?

Der Mensch arbeitet, M. Z. und fördert; aber schaffen und rufen dem, das nicht ist, daß es sei: das kann er nicht. Entwikkeln kann er nur, was in ihm liegt; nur leisten, was die Fähigkeit vermag; und nur besitzen, was das Leben darleiht. — So konnte Johannes nichts weiter, als folgen dem Rufe, der an ihn geschah, eintreten in den Kreis, der sich ihm öffnete, mittheilen von dem Maaß, das ihm vertrauet war.

Woher aber kam ihm, was er konnt' und hatte? Woher es allen gekommen ist, die auf Erden gelebt haben, und woher es noch jetzt kommt. — Es kommt zuvörderst nicht aus eignem Schatze. Der Mensch ist nicht sein eigen: wie könnt' er Eignes haben? — Es kommt auch nicht von Andern her. Denn zwischen Reich und Arm ist hier kein Unterschied, und Fürsten selbst sind Menschen und können ja nicht helfen. — Es kommt eben so wenig von der willenlosen Natur. Sie ist nicht Meisterin; nur Meisters Werk und Werkzeug. Sie kann nicht lieben: darum kann sie auch nicht geben, nicht versagen. Nur ausrichten kann sie höheres Geheiß. — Noch weniger endlich kommt's von finsteren Gewalten; obgleich der Wahn dies oft gefabelt und durch allerlei geheimnißvolle Kunst und mitternächtlich Wesen hat

erzwingen wollen, was nimmer ihm beschieden war. — — Woher denn kommt uns alles? Geliebteste; lasset uns niederfallen und knieen und anbeten vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Wir sind Sein Volk und Schafe Seiner Weide. In Ihm, der dem Viehe sein Futter giebt, und der Pflanze den Saft bereitet, und den Sonnen ihre Bahn mißt, und den Seraph an Seinen Thron stellt: in Ihm, dem Gott und Vater unser Aller, der da ist über uns Allen und durch uns Alle und in uns Allen, in Ihm leben und weben und sind auch wir. Wie alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe nur von Oben herab kommt, von dem Vater des Lichts: so kann auch ein Mensch nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.

Fasset es ganz, Theuerste: Nichts können wir nehmen, es komme denn daher. Gar nichts. — Daß wir zu der Zeit, an dem Orte, unter den Umständen, von den Eltern gebohren wurden; daß wir die Persönlichkeit empfiengen, die Erziehung genossen, in den Beruf traten, die Begebenheiten erfuhren; daß wir in unserem Geschäft solche Hindernisse, oder Erleichterungen, solch Gelingen, oder Mißlingen finden; daß unser Körper diese Beschaffenheit hat, unser Geist diese Richtung nimmt, unsre Kräfte diese Uebung erhalten, unsre Werke diesen Werth haben, unser Verhängniß diese Farbe trägt, unser Leben diese Stufe erreicht, unser Tod auf diesem Wege naht: das alles, das alles steht unter des Weltregierers oberster Leitung. — Ja! Sogar das, was am meisten als unser Werk erscheint: die Früchte der Ueberlegung, die Erzeugnisse der Einsicht, die Schöpfungen der Kunst, die Regungen des Gefühls, die Beschlüsse des Willens, selbst dies, worin am freiesten, eigenthümlichsten und unverkennbarsten unser Wesen waltet, — ist Gabe von Oben. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber etwas zu denken, als von unsselber; sondern, das wir tüchtig sind, ist von Gott. Der Herr giebt Wollen und Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen. Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.

Ein viel entscheidend, viel befassend Wort, Geliebteste!

Worauf ruht seine Wahrheit?

Ich denke, es findet eine dreifache Stütze in unserem Glauben, in unserem Nachdenken, und in unserer Erfahrun

Wollet Ihr freilich stehen bleiben beim sinnlichen Eindruk und durch den **Schein** Euch blenden lassen: so würdet Ihr nicht Gotte, dem Herrn der Natur, sondern dem Akker, dem Meere, der Witterung, den Umständen, Eurer Geschiklichkeit und Eurem Fleisse, die Güter des Lebens zu verdanken meynen.

Wir sind aber **Christen**, M. Z. — Nach unserer Ueberzeugung wird alles, was in den Kreis der sichtbaren Erscheinungen tritt, in einer unsichtbaren Ordnung der Dinge beschlossen und von dortaus geleitet; und ein allerhöchster Geist, der sich an keiner Kreatur in Seinem unermeßlichen Reiche unbezeugt läßt und von dem sie sämmtlich das Daseyn haben, überschaut alles, weiß alles, schafft alles, ordnet alles, beherscht alles. Ihm ist nichts groß, noch klein, nichts nah und ferne. Die Himmel umspant Er mit Seiner Hand, und kein Vogel fällt auf die Erde ohne Ihn. — Lebt aber dieser Gott und waltet Er an allen Enden Seiner Herrschaft und stehen alle Vorgänge im Himmel und auf Erden unter Ihm, so, daß Seine heiligen Boten sogar fragen können in Seinem Namen: Ist auch ein Unglük in der Stadt, das der Herr nicht thue (Amos 3, 6.)? so liegt offenbar keine Uebertreibung darin, daß Er alle Haare auf unserem Haupte gezählt habe; so **ist** Er es wahrhaftig und ist kein **Anderer**, der die Zeiten der Thränen und die Tage der Rettung sendet, und in der Einen Wüste Manna regnen, in der andern Buße predigen lässet; und auf unserm Glauben ruht, wie auf einer ewigen Säule, das Wort des frommen Täufers: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.

Doch auch durch unser **Nachdenken** wird dies Wort bestätigt. — Wir sind nicht immer gewesen, M. Z. Wir sind entstanden und in die Reihe der Dinge eingetreten, ohne daß über ein Wie und Wann und Wo irgend eine Bestimung uns wäre erlaubt worden. Wir konnten blos nehmen, was uns ohne Bitte und ohne Frage gegeben ward. — Gehen wir tiefer in unsere Natur ein: so finden wir zugleich, daß wir, bei allem Streben uns von der Aussenwelt unabhängig zu machen, doch nicht auf eigner Kraft ruhen, sondern an Etwas, das nicht Wir sind, uns lehnen, und bei allem Trieb in die Höhe, wie die Rebe, eines Stammes bedürfen, um den wir uns hinaufschlingen. Daß nun Einer diesen Stamm Zufall, ein Anderer Schik-

sal, ein Dritter Bestimmung und der Christ ihn Gott nennet, verändert in der Sache nichts. Genug; wir können nichts allein. Es muß von höherer Hand uns kommen, was wir brauchen. — Wir würden eben daher unser Verhältniß zu dem Schöpfer und Seiner Schöpfung höchst unrichtig bezeichnen, wenn wir uns Sonnenrang beizulegen die Anmaßung haben wollten. Ein jedes Weltsystem bedarf nur Einer Sonne und hat auch Eine nur. So haben auch der Geister ungezählte Heere nur Einen Mittelpunkt, von welchem jeder Einzelne sein Licht und seine Wärme empfängt. Damit ist unser Stand entschieden, M, Z. Der Mensch ist kein ursprünglich Leben, sondern ein abgeleitetes. Ihm hat nicht, wie dem Eingebornen, der Vater gegeben, das Leben zu haben in ihm selber (Joh. 5, 26): er ist vielmehr eine dunkle Erde, ein lichtloser Wandelstern, zuweilen selbst ein Irrstern, der, wo er aufgeht, Schrekliches bedeutet. Ein jeder hat den Schein, der ihm verliehen, und läuft die Bahn, die ihm gemessen ward. — Wir mögen also nachdenken über die Bedingtheit unsers Seyns, oder über die Gränzen unserer Natur, oder über die Eigenthümlichkeit unseres Weltverhältnisses: immer behauptet das Wort Johannis seine Wahrheit: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.

Befraget endlich die Erfahrung hierüber. — Wohin Ihr nicht reichet mit Eurer Macht und Eurem Fleisse: wer wirkt da? Wer schützt unter der Schneehülle die zarte Saat und auf dem uferlosen Meere das kühne Schifflein? — Wenn Ihr schlafet und die Welt rings um Euch vergessen habet: wer wachet dann? Wer behütet das stille Leben Eures Herzens und läßt, ohne Eure Hülfe, ruhig fortklopfen die Pulse des Weltalls? — Woran Ihr nicht denket, wovon Ihr nicht wisset, was Ihr nimmer berüksichtigt: wer sorgt dafür? wer achtet darauf? Wer bekümmert sich darum? Wer überrascht Euch täglich durch Fügungen und Wirkungen, von denen Ihr weder die Nothwendigkeit, noch die Möglichkeit begreifet? — Was Ihr nicht wollet, was Ihr zu verhindern suchet, wogegen Ihr alle Kräfte und Mittel sammelt, um auszuweichen: wer führt es dennoch herbei, so, daß Ihr gestehen müsset, es sei Euch beschieden gewesen? Wornach Ihr dagegen seufzet und jaget und ringet und Euch abmühet im Schweiß Eures Angesichts: wer vereitelt es dennoch, und macht umsonst Eure Arbeit, und läßt Euch inne werden, daß zum Laufen nicht

helfe schnell seyn und zum Siegen nicht stark seyn? — — Vergegenwärtigt Euch, M. Z. die Lehren der Erfahrung; steiget hinauf bis zu dem größten aller Ereignisse hienieden, bis zu der Anstalt, die Gott, ohne daß ein Menschenherz sie geahnt hatte, durch Jesum Christum gegründet hat, und verlieret Euch dann wieder in die kleinsten Einzelnheiten des Privatlebens; forschet in der Geschichte anderer Völker und unseres Volkes; gehet in die fernste Vergangenheit zurük, so weit sie aufgedekt liegt und bekannt ist; oder auch nur in das abgewichene Jahr; fraget, als in jenen entscheidenden Tagen alles, alles, was der deutschen Menschheit köstlich ist, auf dem Spiele stand, fraget: wer da Ort und Stunde bestimmte? Wer da Arme und Herzen regierte? Wer da stärkte, was schwach, und sammelte, was zerstreut war? Wer da, bei so zweifelhaftem Ausgang, doch alles so herrlich, so herrlich, wie es keine Feldherrnkunst zu bewerkstelligen vermogte, in einander greifen ließ? Wer die Feinde, noch ehe sie wirklich geschlagen waren, mit diesen Schrekken übergoß, daß sie flohen, und weil kein Gott in ihren Seelen war, auch kein Gedeihen auf ihrer Sache ruhte? Fraget endlich und vergesset nicht, wer über der kleinen Heldenschaar aus unserer Mitte, die da gewürdigt war, den Preis, den Vaterlandspreis mit zu erringen, wer Seine Hand über ihr emporhielt, daß sie ihr aus tausend Gefahren gerettetes und dem Herrn neu geheiligtes Leben heute mit uns hinübernehmen kann in das neue Jahr? — — Werdet Ihr anstehen, Gotte die Ehre zu geben, Mitchristen? — — — Ihr werdet es nicht. Ihr werdet durch Glauben, Nachdenken und Erfahrung gleich stark bekräftigt finden das Wort des frommen Herolds: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.

Kommet denn, und lasset uns das Wort aufnehmen mit Freuden, daß es unsre Seelen selig mache. Einen größeren Segen kann dieser Tag nicht über die Zukunft bringen, als, wenn er uns das Wort mitgiebt auf die Pilgerreise.

Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ist es so, Geliebte, und kann es anders nicht seyn:

O wie heilig denn wird dadurch alles, was uns angehört!
Wie theuer alles, was uns wohlthut!
Wie leicht alles, was uns obliegt!
Wie klar alles, was uns auf fällt!
Wie sanft alles, was uns schmerzt!
Wie willkommen alles, was uns erwartet!

Wir müssen jetzt noch einmal sinnend an dieser Gedankreihe vorübergehen.

---

1. Fehlt Gott unserem Leben: so fehlt ihm auch der heilige Geist Gottes. — Was kann uns heilig seyn, wenn wir nichts mit Gott in Verbindung zu bringen gewohnt sind? Werden wir aber auf Gott etwas beziehen, wenn wir nichts von Ihm ableiten? — Vor dem, der ihn sandte zu taufen mit Wasser, wandelte Johannes. Dies Gefühl des Gesandtseyns heiligte ihn selbst und sein Leben, und machte fähig sein Auge, daß er erkennen konnte den Mann, der nach ihm kommen werde, wiewohl er vor ihm gewesen war (Joh. 1, 27. 30), und sehen konnte, daß der Geist herabfuhr vom Himmel, wie eine Taube, und auf ihm blieb. — Lasset auch uns die Gewißheit mit ins neue Jahr nehmen, alles, was uns zugehört, sei Gottes, und Er habe uns in diesen Kreis des Lebens gesandt: wie heilig wird uns alles werden! Werden wir unsre Kräfte weniger ausbilden, wenn wir fühlen, daß sie Seine Geschenke sind? Werden wir unsers Berufes weniger warten, wenn wir fühlen, daß er uns vom Herrn der Welt anvertraut ist? Werden wir unser Vaterland weniger hochhalten, wenn wir fühlen, daß ihm Heil und Rettung von oben kam? Werden wir auf unsre Familie, auf unsre Verwandten, auf unsre Kinder weniger Werth legen, wenn wir fühlen, daß die ewige Liebe unser Herz an diese Herzen geknüpft hat? — Nein, Theuerste; leben wir des Glaubens: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel: so wird uns alles, was uns angehört, im Herrn heilig.

---

2. Fehlt Gott unserem Leben, so fehlt ihm auch die köstliche Würze Gottes. — Was kann uns wohlthun, wenn wir nicht Freude dran haben? Was kann uns auf die Dauer genügen, wenn wir es uns nicht immer von Neuem verschö-

nern? Was kann uns hohen, festlichen Seelengenuß schaffen, wenn wir nicht des Herrn dabei gedenken und Seines väterlichen Wohlgefallens? — Daß Johannes des Verheissenen, der mit Feuer und Geist taufen sollte, so froh war, rührte nur daher, weil er zeugen konnte: Dieser ist Gottes Sohn; weil er seinen Jüngern die Versicherung geben konnte: Siehe! das ist Gottes Lamm. — Lasset auch uns die Gewißheit mit ins neue Jahr nehmen, alles, was uns wohlthut, sei Gottes, und Er habe uns jeden Vorzug, dessen wir uns freuen, verliehn: wie theuer wird uns alles werden! Werden die Entwikkelungen unserer Zeit uns weniger befriedigen, wenn wir Gottes Finger in ihnen geschäftig sehen? Werden die Feste unsers Lebens uns weniger entzükken, wenn wir Gottes zärtliche Sorgfalt die Zurüstungen machen sehen? Wird das Fortschreiten unsers Staates, wird das Wiederemporkommen unserer Gewerbe, wird der Flor unserer öffentlichen Anstalten, wird das Gedeihen unsers Hauswesens und unserer Kinderzucht uns weniger glüklich machen, wenn wir Gottes gnadenreiche Fügung dabei das Beste thun sehen? Und wenn wir, wo uns nach einem Herzen verlangt, an die Brust guter Menschen uns werfen, oder in die Arme der theilnehmenden Natur eilen, oder zu den Altären des heiligen Menschensohns unsre Zuflucht nehmen, wird dies alles uns weniger Labsal seyn, wenn uns in Freundschaft, Natur und Religion Gottes segnender Anhauch naht? — Nein, Theuerste; leben wir des Glaubens: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel: so wird uns alles, was uns wohlthut, im Herrn theuer.

---

3. Fehlt Gott unserem Leben: so fehlt ihm auch die überschwängliche Kraft Gottes. — Was kann uns leicht werden, wenn wir uns alles schwer machen? Machen wir uns aber das Leben nicht schwer, wenn wir alles allein tragen wollen? Und müssen wir nicht zuletzt diesem Gefühl des Alleintragens unterliegen, wenn wir Den verlassen haben, der uns bei jedem pflichtmäßigen Werk mit Rath und That förderlich seyn will? — Nur die Ueberzeugung: Der Herr wirke mit ihm, hob den Prediger in der Wüsten, daß die Anstrengungen ihn nicht niederwarfen und die Entbehrungen ihn nicht zurükschrekten, die mit seinem Beruf verbunden waren. — Lasset auch uns die Gewißheit mit

ins neue Jahr nehmen, alles, was uns obliegt, sei Gottes, und Er habe uns die Geschäfte, durch die wir der Welt nützen sollen, übertragen: wie leicht wird uns alles werden! Werden wir Arbeiten ein Joch nennen, zu welchen Er uns berief? Werden wir mit Verdruß für Zwekke thätig seyn, die Er an unsre Verhältnisse geknüpft hat? Werden wir zu Leistungen uns unfähig halten, die Seine Weisheit von uns begehrt? Und wenn sie sich häufen, die Mühen des Tagwerks, und größer werden die Ansprüche der Welt, und mit ihrem ganzen unaussprechlichen Gewichte die Würde und Bedeutung einzelner Verbindlichkeiten auf unsre Seele sich wälzt: werden wir irre werden an Dem, der in entscheidenden Augenblikken immer am nächsten ist mit Seiner oft unverhofften, oft wunderbaren, immer aber mächtigen und herrlichen Hülfe? — Nein, Theuerste; mit Gott können wir Thaten thun. Dies Gefühl ist, wie eine Frühlingssonne. Schwierigkeiten zerstreut es, wie leichte Wolken: und tausend schlummernde Keime von Lust und Kraft schießen in unserem Wesen hervor. Leben wir des Glaubens: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel: so wird uns alles, was uns obliegt, im Herrn leicht.

---

4. Fehlt Gott unserem Leben: so fehlt ihm auch das verklärende Licht Gottes. — Was kann uns einleuchten, wenn wir uns den Sinn des Verständnisses rauben? Müssen wir aber diesen Sinn nicht abstumpfen und untüchtiger werden, das Leben zu begreifen, wenn wir von Gott uns entfernen? Er ist die lebendige Quelle; und in Seinem Lichte schauen wir das Licht: verdammen wir uns nicht selbst zu mitternächtlicher Finsterniß und zu trostloser Verwirrung in auflösliche Räthsel, wenn wir, troz unserer Blindheit, wähnen geübte Sinne zu haben? — Woher hatte denn der Täufer am Jordan diesen hellen Blik, der die Zukunft des Herrn erschaute, der die Zeit und ihre Zeichen würdigte, der sogar bei dem, was im Gange der Angelegenheit Jesu ihn befremden mußte, den richtigen Gesichtspunkt festhielt? — Lasset auch uns die Gewißheit mit ins neue Jahr nehmen, alles, was uns auffallen mag, sei Gottes, und Er, und Niemand anders, ordne das buntverworrene Geschik: wie klar wird uns alles werden! Wer-

den wir zweifeln, ob Seine Weisheit auch das Rechte treffe? Werden wir ungewiß seyn, ob Seine Liebe es auch gut meyne? Werden wir uns ängsten, ob Seine Treue auch Wort halte? Werden wir in Sorgen schweben, ob Seine Macht auch hinreiche, den Gewaltigen auf Erden, wenns Zeit ist, Schranken zu setzen? Und wenn wir irgend einmal gar keinen Zusammenhang erblikken, kein Verhältniß, keine Absicht und Bedeutung: werden wir uns wundern, daß des Schöpfers unendliche Rathschlüsse an unserem kleinen Maaße sich nicht wollen messen lassen? Oder, werden wir unmuthig werden, wenn wir, wie dunkel auch alles übrige seyn mag, wenigstens das mit Sonnenklarheit erkennen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen? — Nein, Theuerste. Tretet ohne Grauen in die Nacht des Lebens, wenn Ihr Gott bei Euch habt! Ihr schauet hinauf; und da ist, wenn auch nicht Mittagsglanz, doch freundliches Sternlicht. Der die Liebe ist, kann nicht hassen. Der die Weisheit ist, kann nicht irren. Der die Treue ist, kann nicht lügen. Der die Macht ist, kann nicht zu Schanden werden. Leben wir des Glaubens: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel: so wird uns alles, was uns auffällt, im Herrn klar.

---

5. Fehlt Gott unserem Leben: so fehlt ihm auch der hohe Frieden Gottes. — Was kann uns sanft ansprechen, wenn wir ein Herz haben, das sich allenthalben verwundet fühlt? Diese krankhafte Reitzbarkeit aber, entspringt sie nicht aus herrschendem Eigenwillen? Und dieser tadelnswürdige Eigenwille, muß er nicht seyn Haupt erheben, wo der Wille des Allerhöchsten nichts gilt? Muß die endliche Creatur nicht in lauter Mißverhältnisse treten, sobald sie das einfachste aller Verhältnisse, ihr Verhältniß zum Unendlichen verkehrt, und sich in einen offenbaren Gegensatz gegen denselben gestellt hat? — Nie würde jener fromme Sittenlehrer mit dieser Ruhe auf Sinnengenuß verzichtet, mit dieser Fassung den Kerker erduldet, mit dieser Sanftmuth dem Tode sich dargeboten haben, wenn nicht Unterwerfung unter Gottes Willen alle Regungen seines Lebens beherrscht hätte. — Lasset auch uns die Gewißheit mit ins neue Jahr nehmen, alles, was uns schmerzt, sei Gottes, und kein Uebel treffe uns ohne Seine Genehmigung: wie

sanft wird uns alles erscheinen! Werden wir Strafruthen in unseren Leiden erblikken, wenn das Evangelium sagt: welchen der Herr lieb hat, den züchtiget Er? Werden wir uns über die Härte des Himmels beklagen, wenn unsre Aufopferungen das Heil vieler Brüder begründen? Werden wir uns verlassen vorkommen in der Stunde des Kummers, wenn eben dann die süßesten Tröstungen, deren ein Menschenherz fähig ist, auf uns nieder strömen? Werden wir in der Trübsal unruhig nach einem Warum? fragen, wenn wir wissen, sie gebe eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denn, die durch sie geübt werden, und obwohl sie zeitlich und leicht ist, schaffe sie eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit? — Nein, Theuerste. Der Schmerz, wenn er da ist, dünket zwar nicht Freude; aber die Freude erblüht aus seiner Wurzel. Die Prüfung, wenn sie da ist, will zwar oft für die Zwekke, die wir bei ihr voraussetzen, zu schwer scheinen; aber der Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahrt unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu. Leben wir des Glaubens: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel: so wird uns alles, was uns schmerzt, wie die Liebe, sanft.

---

6. Endlich, M. Z; fehlt Gott unserem Leben: so fehlt ihm die herrlichste aller Gaben Gottes für den Wanderer im Staube: ein stilles Harren. — Der Mensch wird von den Ereignissen um ihn her zu vielfach und zu stark berührt: er kann nicht ohne Theilnahme bleiben. Sie schreiten fort. Sie entwikkeln sich bald schneller, bald langsamer. Das Leben ist in ewiger Bewegung. Und keiner von uns beginnet das neue Jahr, dem es nicht zu mancherlei Gefühlen, Vermuthungen, Aussichten, Gelegenheit und Stoff böte. — Zuweilen mögten wir dann an die Zukunft, wie Johannes an Jesum, Boten senden mit der Frage: Bist du, die da kommen soll? Wir mögten Blikke thun können in das, was uns begegnen wird. Wir mögten Vorkehrungen treffen können gegen das auf uns lauernde Unglük. Wir mögten Flügel geben können der nahenden Freude. Was heißt dies anders, als: Wir mögten aufhöhren können, Menschen zu seyn; wir mögten

vereinen können unsre Kurzsichtigkeit mit der Allwissenheit Gottes und unsre Ohnmacht mit Seiner Himmel und Erde beherrschenden Gewalt. Und doch, Geliebte! Und doch giebt es etwas das uns eben so weit bringt, als das Unmögliche, falls es sich bewerkstelligen ließe, uns bringen würde: Wenn Ihr stille bleibet, würde Euch geholfen; durch Stilleseyn und Hoffen würdet Ihr stark seyn: das ist es. — Wohl! Lasset es stille werden in uns. Lasset auch uns die Gewißheit mit ins neue Jahr nehmen, alles, was uns erwartet, sei Gottes, und Tag und Stunde stehe in Seiner Hand: Wird uns von widersprechenden Wünschen das Herz dann zerrissen seyn? Wird es in Planen sich erschöpfen, die dem Weltregierer vorgreifen? Wird es die Blüthe der Gegenwart verschmähen um der Früchte willen, die es künftig zu pflükken träumt? — Nein, Theuerste, o nein. Aber knechtisch zittern werden wir vor gar nichts und kindisch verlangen werden wir nach gar nichts. Dem Herrn werden wir alle unsre Wege befehlen und auf Ihn hoffen: Er wirds wohl machen. Leben wir des Glaubens: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel: es fehlt nicht, es fehlt nicht, so wird uns alles, was uns erwartet, (denn der Herr wirds senden!) willkommen seyn.

Freuet Euch nun unsers Wortes, Geliebte, unsers reichen Neujahrswortes: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel; und stellet es leuchtend, wegweisend, warnend, beruhigend in Euer Leben und besonders auf die Scheidewege hin.

Auch diese Stunde nahmen wir aus Vatershand: lasset ihre Früchte reif werden und erquikkend; und bewahret, entwikkelt, vervielfältigt, was sie gegeben hat.

Mit dem Gefühle: was Ihr habet, sei Himmelsgeschenk, und was Ihr erfahren werdet, sei Himmelsfügung: — mit diesem Gefühl heiliget von heute an Eure Tage. Mit diesem Gefühl gehet, wohin Gott der Herr ruft. Mit diesem Gefühl treibet Eure Geschäfte. Mit diesem Gefühl genießet das Leben. Mit diesem Gefühl überwindet das

Ungemach. Mit diesem Gefühl, wenn ihr heute zu Hause kommet, schließet fester und zärtlicher Eure Liebsten an Euer Herz. Mit diesem Gefühl umfasset Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit.

Welch eine Verwandlung wird vorgehen mit allen, denen sie Noth thut! Welch ein Ernst wird kommen über alle Leichtsinnigen! Welch ein Eifer über alle Nachlässigen! Welch eine Liebe über alle Feindseligen! Welch eine Dankbarkeit über alle Undankbaren! Welch ein Muth über alle Angefochtenen! Welch eine Freudigkeit über alle Gläubigen! Welch ein wakkeres und hochherziges und ächt evangelisches Unverzagtseyn über alle, die in Christo des Herrn harren!

Ach! Laß es dahin gedeihen, Vater.

Siehe! Nicht an das Sichtbare hängen wir unser Vertrauen: denn was sichtbar ist, das ist zeitlich. Auf Dich, auf dich, den Treuen, setzen wirs allein; denn, was Du zusagst, das hältst Du gewiß.

Alle unsere Wünsche, vernimm sie. Und laß die Himmel dazu das Amen sprechen.

Ein Volk kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Darum flehen wir zu Dir für unser Volk, Du wollest ihm helfen zu erkennen, zu verdienen, und zu bewahren, die Gnade die ihm wiederfahren ist; und alle seine Männer, auf den Thronen und in den Tiefen, die da äusserlich oder innerlich Macht haben, Du wollest sie begeistern in dieser unserer Zeit für alles, was das wiedererrungne Heil sichern kann.

Eine Stadt kann nichts nehmen, es werde ihr denn gegeben vom Himmel. Darum flehen wir zu Dir, der Du unserer Stadt in ihrer freien Verfassung, in ihrem schiffbaren Strome, in ihrem uralten Ruhme, in ihrer deutschen Einfalt, so viel gabst, — Du wollest sie ferner behüten, diese geliebte Stadt, damit die Wächter nicht umsonst wachen; Du wollest sie ferner leiten und hochbeloh-

nen, diese unserer dankbaren Anerkennung so würdigen Obern; Du wollest sie ferner in ihren Gewerben segnen und durch frommes Einverständniß beglükken, diese guten Bürger; Du wollest sie ferner die Zierde und Hoffnung des bremischen Staats seyn lassen, alle die Tapfern und Braven, die Du aus Kampf und Tod zurükgeführt hast in die Kreise des Lebens und der Liebe.

Eine Gemeine kann nichts nehmen, es werde ihr denn gegeben vom Himmel. Darum flehen wir zu Dir, dem Herrn aller Gemeinen, die im Himmel und auf Erden sind: segne die Kirchen unsers Gebietes, daß sie die Pflanzstätten werden des ewigen Lebens, und vereint mit den Schulen ein edleres Menschengeschlecht auferziehn. Segne diese theure Ansgariuskirche, daß sie herrlich vor Dir sei unter ihren Schwestern, und keinen Freund Deines seligmachenden Wortes jemals unbefriedigt aus ihren Mauern lasse. Segne meine rechtschaffenen Amtsbrüder, daß es ihrem Eifer für Dein Haus nie an Früchten und ihrem Familienleben nie an Freuden fehle. Segne die thätigen Vorsteher, daß sie noch lange im Flor unsers Tempels die reichste Vergeltung finden. Segne die wakkeren Armenpfleger, daß sie nicht müde werden in dem mühevollen, aber wohlthätigen und seligen Berufe, darinn sie berufen sind. Segne diese ganze Schaar, — mein Herz nennt Dir jeden Einzelnen, auch ohne Namen, — auch die Freunde, deren Liebe mich so selig macht, — auch die Kinder, denen ich kund thun soll das Geheimniß Deiner Gnaden in Christo — auch die Kranken, die Bekümmerten, die Gebeugten, die unter irgend einem Drukke des Lebens seufzen, — alle nennt sie Dir, mein Herz, und flehet: segne sie! segne sie!

Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. — Darum warten denn auch aller Augen auf Dich, und Du giebst ihnen zu seiner Zeit. Wann Du giebst, so sammeln sie; wann Du Deine Hand aufthust, so werden sie mit Gute gesättigt. — Siehe! Herr auch wir wollen warten! Warten und — nie zagen. Aber wirken wollen wir nicht minder, hilf uns! Wirken, dieweil es Tag ist, und schaffen, was Dir gefällt, und dahin trachten, daß wir werden, wie der Sohn, — Kin-

der, die Du lieb haben und denen Du alles, was Dein ist, in ihre Hand geben kannst. Amen.

U. V.

Nr. 711. 2. 3. vor / 5. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 2

Am Sonntage nach Neujahr 1816.

Nr. 422.

Der Du zu der Würde Deiner Kinder, Deiner Heiligen und Geliebten uns erheben willst, Vater unsers Herrn Jesu Christi! Wir bitten Dich: hilf uns diese große Bestimmung ganz zu fühlen. In diesem Tempel Deines Sohnes bitten wir dich auch heute: Hilf uns voll Seines Geistes werden, damit Du uns, wie Ihn lieben, und alles, was Dein ist, in unsre Hand geben kannst. Amen.

Theuerste Mitchristen.

Daß ein Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn gegeben vom Himmel: davon haben wir uns in der ersten Andachtsstunde dieses Jahres überzeugt. Wir haben gesehen: der Mensch könne nur nehmen; er empfange, was er nimmt, einzig vom Himmel herab; er besitze gar nichts, was nicht Gabe von oben sei. Auf Glauben, Nachdenken und Erfahrung fanden wir diese Wahrheiten gegründet; und ihre Anerkennung erschien uns höchst segenvoll.

Dreierlei Bedenklichkeiten aber erheben nun dagegen ihr Haupt.

Die Erste; Bestimmt der Himmel mein Loos, so ist ja meine Freiheit ein Trugbild; ich bin nur Werkzeug in fremder Hand.

Die zweite: Thut der Himmel alles, so ist ja meine Thätigkeit überflüssig; ich darf nur die Hände in den Schooß legen.

Die dritte: Verhängt der Himmel, was über mich kommen soll, so ist ja mein Zustand einer Verbesserung von meiner Seite überall nicht fähig; ich kann dann, wenn ich unglüklich bin, nur bedauert, aber nicht getadelt werden.

Daß alle diese drei Bedenklichkeiten auf bloßem Mißverstande beruhen, vermuthet Ihr schon vor weiterer Untersuchung, M. Z. Dies darf uns jedoch nicht abhalten, die Untersuchung anzustellen; denn unsre Begriffe müssen klar, und unser Glaube muß fest seyn.

Wir wollen daher mit Ernst an das Werk gehn.

Die Betrachtungen über den ersten Punkt lasset mich verschieben bis zur nächsten Andacht.

An die beiden letzten Punkte halten wir uns diesmal.

Und da müssen wir denn zwar wiederum aus vollester Ueberzeugung zugestehen: der Mensch nehme nur, was ihm gegeben werde, und ohne daß ihm gegeben werde, habe er nichts. Allein, daß er selbst dabei gar nichts zu thun brauche, oder gar nichts thun könne: das räumen wir nimmer ein. Vielmehr halten wir dafür, daß anseiten des Menschen etwas sehr Wesentliches erforderlich sei, wenn ihm alles zu Theil werden soll, was der Himmel ihm zugedacht hat.

Möge Gott uns erleuchten, daß wir erfahren, was da sei wohlgefällig vor Ihm in unserm Herrn Jesus Christus.

Zu Ihm erheben wir unsre Herzen und singen:

Nr. 297. 1.

Joh. 3, 35.

Diese Erklärung giebt Johannes der Täufer seinen Jüngern bei derselben Gelegenheit, bei welcher er ihnen unser Neujahrswort gab.

Der Sohn ist Christus. Auch Johannes weiß nur von diesem Einen. Ihr seid meine Zeugen, spricht er zu seinen Jüngern, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern nur vor Ihm her gesandt. Er muß wachsen, ich muß abnehmen. Der von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, ist über alle. — Darum hat der Vater den Sohn lieb vor den Andern, und hat Ihm alles in Seine Hand gegeben. Dem Sohn gab Er die ungemessenste Kraft, den erhabensten Beruf, den weitesten Wirkungskreis, die ausgedehnteste Vollmacht, die höchste und letzte Entscheidung, und einen in der Zeit nicht verrinnenden, einen ewigen Einfluß, so daß Er lebet immerdar und bittet für uns und selig machen kann alle, die durch Ihn zu Gott kommen.

Wiefern nun dies alles nur von dem Einen gilt, der vorzugsweise der Sohn ist, gilt es offenbar nicht in gleichem Maaße von uns. Allein, daß auch wir durch Ihn zu Gott kommen sollen; daß auch von uns, wer den Sohn hat, das ewige Leben hat; daß auch wir alle Kinder Gottes sind durch den Glauben an Christum Jesum, sind wir aber Kinder, auch Erben seyn werden, Erben Gottes und Miterben Christi; ja, daß auch auf uns, sobald wir nur eben so ganz und eben so lauter Christi sind, als Christus Gottes ist, die Versicherung paßt: Alles ist Euer: (Hebr. 7, 25. 1 Joh. 5, 12. Gal. 3, 26. 4, 7. Röm. 8, 17. 1 Cor. 3, 21 — 23.) dies ist eben so einleuchtend und eben so gewiß, M. Theuersten. Und so kann es denn auch in Beziehung auf uns heissen:

„Der Vater hat die Kinder lieb, und giebt ihnen alles in ihre Hand“.

Haben wir daher das Wort mit Freuden aufgenommen: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel: so lasset uns nicht minder froh und dankbar die Versicherung begrüßen: Der Vater hat die Kinder lieb und giebt ihnen alles in ihre Hand.

Dort gewannen wir nur die Ueberzeugung: alles, was unser ist, sei Gottes und vom Himmel falle des Menschen Loos. Hier achten wir zunächst auf die Bedingung, die wir selbst zu erfüllen haben, um die Gaben der ewigen Liebe in unsre Hand zu bringen. — Gott segne unser Nachdenken!

Wir können uns unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachten, M. Z. nehmlich als Geschöpfe Gottes, und als Kinder Gottes.

Der Mensch mag noch so fern von Gott, und sein Wesen noch so ungöttlich seyn: als Geschöpf Gottes liegt er mit den Andern an der Brust des Vaters. Er hat Theil an des Lebens vielfachen Gütern, und auch für ihn dekt sich täglich der Tisch dessen, der Seine Sonne aufgehen lässet über Böse und Gute und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Man mag also wohl sagen: der Herr erbarmt sich aller Seiner Creaturen, und giebt ihnen Zeugniß, daß Er sie lieb hat, in ihre Hand.

Allein treten wir in kein näheres Verhältniß zu Gott; werden wir nicht Kinder des Vaters, Seines Geistes und Sinnes Genossen: dann empfangen wir nicht alles, was wir haben könnten. Tausend Dinge liegen in unserem Bereich, ohne in unsern Besitz zu kommen. Ein großer Theil, oft der größte, von dem, was uns zugedacht, was uns bei diesen Anlagen, bei diesen Hülfsmitteln, bei dieser ganzen inneren und äusseren Verfassung recht eigentlich bestimmt ist, geht durch uns selbst verloren, so, daß man die Verschuldungen an unserer Seite, denen dies zur Last fällt, nachweisen kann.

Nur, wenn wir Kinder werden, entgeht uns von den Gütern des Vaters nichts. Kinder sind Erben. Es kommt alles, alles, was ihnen jemals zugehören und zufallen kann, in ihre Hand; in ihre offene, reine, fleissige, bildende Hand.

Wir haben in diesen vier Eigenschaften zugleich die vier Gründe, warum es also sei, berührt.. — Lasset uns sie beherzigen.

I. Der Vater hat die Kinder lieb und giebt ihnen alles in ihre Hand: denn, ihre Hand ist offen; dies wollet zuerst bemerken; sie ist aufgethan, sie ist ausgestrekt, zum Empfange.

Betrachtet neben dem Vater ein solches Kind. Es wünscht die Gabe. Es reicht die wartende Hand dar; vielleicht beide. Es begleitet die bittende Stellung mit Worten, die sie deuten; mit Blikken, die noch zärtlicher flehen, als der Mund. Kann er da thun, als bemerke er nichts? Und ob er so thäte: kann er widerstehen, wenn sein Auge, wohin er es wenden mag, auf die fortwährend ausgestrekte Hand fällt? — „Bittet: so wird euch gegeben". Die Vaterhand kann nicht verschlossen zum Geben seyn, wenn die Kindeshand zum Empfangen offen ist (vergl. Luc. 11, 7 — 10).

Verstehet das Bild, Geliebte. Die offene Hand bedeutet den offenen Sinn, die empfängliche Seele. Habet Ihr diese Empfänglichkeit: dann ist alles Euer. Die Natur ist Euer; denn Ihr fühlet ihre Schönheit. Die Kunst ist Euer; denn Ihr werdet angezogen von ihren Schöpfungen. Die Menschen sind Euer; denn Ihr bringet ihnen ein Herz entgegen. Das Leben ist Euer; denn es hat kei-

ne Güter, die Ihr nicht zu finden wüßtet. Euch gehört das Haus mit seinem stillen Frieden, und die Gesellschaft mit ihren manchfachen Annehmlichkeiten; die Arbeit mit ihrem belohnenden Schweiß und die Muße mit ihrer süßen Erquikkung; die Vergangenheit mit ihren reichhaltigen Lehren und die Zukunft mit ihren himmlischen Träumen. — Wie der Lichtstral in das schauende Auge und der Ton in das horchende Ohr fällt: so fällt und muß fallen die Gabe des Vaters, der Seine Kinder lieb hat, von allen Seiten und aus allen Gebieten Seines unermeßlichen Reiches, in unsere offene Hand. Wir empfangen je nach unserer Empfänglichkeit.

Die Empfänglichkeit des zur Kindschaft gereiften Menschen offenbart sich indessen besonders, Ihr wisset es, in zartem Sinne für das Heilige und Ewige. Hinauf geht sein Verlangen. Im Namen des Herrn geschehen seine Bitten. Nach dem Reich Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit zielt sein Trachten. Muß da der neue Tag nicht neue Gaben bringen? Wer Licht begehrt, wird ihm das Licht nicht aufgehn? Wer für Vollendung Sinn hat, wird er nicht immer Vollendeteres liefern? Wer in der Schrift forscht, wird er Dem nicht näher treten, von dem sie zeuget? Wer unsre Andachten liebt, wird er nicht durch eine jede mehr erbauet werden zu einer Behausung Gottes im Geiste? Wird der Tempel sich ihm verschließen, wenn er eindringen will? Wird der Altar ihn zurükweisen, wenn er mit bußfertigem Gemüth nahet? Wird er Zweifel empfangen, wenn er um Glauben bittet, und in Unruhe versinken, wenn er nach Ruhe seufzt? — „Wer ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brodt, der ihm einen Stein biete, oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben: wie viel mehr wird euer himmlischer Vater gutes geben, denen, die Ihn bitten“! — O wohl uns! Wohl uns! Der Vater hat Seine Kinder lieb: darum giebt Er ihnen alles in die offene Hand.

Ist Eure Hand offen, Christen? Welch eine wichtige Frage! Und wie sehr irren diejenigen, die da meynen, ihre Hand sei offen, weil sie viel begehren. Die Frage ist nicht sowohl, ob wir Sinn haben für das, was uns ver-

sagt, sondern, ob wir Sinn haben für das, was uns dargeboten ward? Wie Mancher aber geht umher im reichen Lebensgarten, ohne sich zu freuen an dem, was da blühet und duftet, was da glänzet und prangt! Wie Mancher verschließt die Augen und klagt, er sehe nicht; oder die Ohren, und klagt, er höre nicht; oder das Herz, und klagt, es finde sich kein Herz zu seinem Herzen! Kann denn der Vater dafür, wenn der Tischgenosse, der nicht nehmen will, hungrig hinweggeht, oder, wenn das Mitglied der Familie, das nicht lieben will, an seiner Freundlichkeit keinen Gefallen hat, oder, wenn das Kind, das nicht aufmerken will, in seinem Umgange nicht gewinnt an Erkenntniß und Tugend? — Was von uns nicht wahrgenommen wird: das ist auch für uns nicht da; und was wir uns nicht aneignen: das besitzen wir nicht. Werdet also empfänglicher, M. Fr. Werdet täglich empfänglicher für die Liebe des Himmels und für den Reichthum Seiner Gaben, und lasset keine mehr umkommen: Dann werdet Ihr Euch täglich freigebiger beschenkt fühlen. Oeffnet dem Glük Thür und Thore, daß es einziehe: dann wird es nicht aussen bleiben. Der Vater hat die Kinder lieb, und giebt ihnen alles in die offene Hand.

II. Uebersehet zweitens nicht, daß die Hand **rein** seyn muß.

Der heilge Geber fordert heilige Empfänger. — Es giebt gar vieles, was weder unsanft, noch unsauber, genommen werden darf; was Schönheit, Bedeutung und Werth verlieret, und von Stund an zerstört ist, sobald es beflekt ist. — Wie viele Menschen zerstören ihr Glük, durch Beflekkung! Wie Vielen hat Gott Freude bereitet; aber sie verderben sich den Genuß! Wie Vielen ist Zartes verliehen, aber sie wissen es nicht zu behandeln! Wie Vielen ward Großes übertragen; aber sie entstellen das Werk durch ihre Gemeinheit! Wie Viele könnten geachtet leben; aber sie bringen sich selbst um das öffentliche Zutrauen! Wie Viele wären wohlhabend, wenn sie nicht verschwendet hätten; wären glüklich, wenn sie nicht gefrevelt hätten; wären im Einklange mit sich selbst und dem Schiksal, wenn sie nicht durch eine unheitere, unheimische, unholde Gemüthsstimmung alle Harmonie des Lebens und seiner Verhältnisse aufgehoben, oder gar durch ein schwerbelastetes Gewissen den leichten Frohsinn gemordet hätten!

Kann ein weiser Vater das Schöne, Heilige, Reine in eine unreine Hand geben? Muß er nicht wenigstens darauf dringen, daß sie erst gereinigt werde? Und wenn er seine Perlen vor die Säue werfen mögte: würden sie bleiben was sie sind? Würden sie, auch zertreten, noch die herrlichen Kleinode seyn? — Lasset dagegen das Kind mit der reinen Hand hintreten zum Vater und sagen: Siehe! Vater; ich verderbe dirs nicht, das Köstliche; ich halte dirs in Ehren; ich bring' es unbeschädigt Dir zurük: wird ers ihm nicht vertrauen?

Rein sei die Hand, Geliebte. Ihr verstehet das Bild: rein sei der Sinn und abgewandt vom Bösen: wie glüklich werden wir werden, wenn wir uns erst keine Freude mehr vergiften, wenn wir erst recht heilig halten lernen die schönen Güter des Himmels, wenn wir erst jede Gabe mit Danksagung geniessen, (1 Tim, 4, 4.) wenn der Vater uns erst theilnehmen lassen kann an den höheren Wonnen Seiner Auserwählten, wenn sie sich uns erst aufschließt, die Seligkeit, die wir jetzt nur von fern sehen, oder noch nicht einmal von fern sehen, — die Seligkeit, die das Bewußtseyn: ich bin Gottes, ich bin Gottes mit Leib und Seele, in alle unsre Freuden mischt!

Haben wir dies Bewußtseyn, Christen? Diese reine, unentweihete Hand? Welch eine wichtige Frage! Und wie sehr irren die, welche nach Pharisäerart sich dünken lassen sie seien rein, weil sie auswendig die Becher und Schüsseln rein halten, wiewohl das Innere voll Rost und Flekken ist (Matth. 23, 25)! — Rein sind wir nur, wenn wir des Herrn sind, wahr und ungetheilt. Sind wir aber des Herrn? Sind wirs von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften? Sind es unsre Gedanken, Wünsche, Bestrebungen? Sind es unsre Sinne und alle Glieder? Und jede Regung, die in uns aufwallt, jedes Gefühl, das uns ergreift, jeder Vorsatz, den wir fassen, jeder Schritt, den wir thun, zielt er dahin, das an unserem Leibe und in unserem Geiste der Herr gepriesen werde? —

Lasset uns dahin kommen. Lasset uns trachten dahin zu kommen und nicht müde werden: heilige Schätze, ungewohnte, unerwartete, ungekannte, unaussprechliche Schätze wer-

den uns zufallen. Die Kinder hat Gott lieb, und giebt ihnen alles, was Sein ist, in die reine Hand.

III. Eine wirklich offene und reine Hand kann aber auch drittens nur eine fleissige Hand seyn. Unthätigkeit verschließt und entweiht sie. Durch beides fält sie dem Mangel anheim und der Schande.

Nur reges Leben giebt reiches Leben — Läßt der Vater sein Kind nicht unerhört, wenn es bittet: gieb mir Brod, ich bin hungrig: wie viel weniger wird er sich weigernd abwenden, wenn es ruft: Gieb mir zu thun, ich will arbeiten. Gieb mir ein Buch, ich will lernen. Gieb mir Gelegenheit, ich will meine Kräfte üben. Ach! wenn er diesen Sinn wahrnimmt, der Vater: da weiß er nicht, wie gern, wie schnell er alles Erforderliche herbeischafen will, um sein Kind weiter zu führen.

Auch uns, Geliebte — verstehet das Bild von der fleissigen Hand, — betrachtet Gott nie mit höherem Wohlgefallen, als wenn wir in frommer Thätigkeit begriffen sind. Ein pflichtmäßiges, fortgesetztes Wirken ist die Bedingniß unserer weiteren Entwickelung. Darum hat Gott dem Fleisse so viel inneren Genuß und so viel äusseren Segen beigesellet. Er hat nicht blos gesagt: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen": er hat zugleich die Einrichtung getroffen, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht wohllebt. Um, ohne ein bestimmtes Werk, seines Daseyns wahrhaft froh zu werden, müßte der Mensch sich erst entmenschen. Um ohne regelmäßige Thätigkeit das, was zu seinem äusseren Glük gehört, zu beschaffen, müßte er die Ordnung der Dinge erst verkehren. Kann der etwas haben, der sein Eigenthum nicht zu erhalten sucht? Kann der dauerhaft besitzen, der seine Besitzungen nicht sicher zu stellen bemüht ist? Kann der seine Güter wachsen sehen, der nicht auf ihre Vermehrung ausgeht? Kann der Lässige sich wundern, wenn er sein Feld, seine Wirthschaft, seine Handthierung, sein Gewerbe mit der Habe des arbeitsamen Nachbars nicht vergleichen kann, ohne sich zu schämen? — Durch Fleiß dagegen, was haben von jeher die Menschen der Natur abgerungen? Welche Quellen des Genusses haben sie erspürt? Welche Schätze haben sie aus den Tiefen des Meeres und aus den Schachten der Berge gehoben! Mit welcher

Betriebsamkeit haben sie die Vorzüge der entlegensten Länder in ihre Heimath verpflanzt!

Lasset diesen Fleiß in Eurem Leben mit Gottvertrauen Hand in Hand gehn; Lasset ihn als eine kindliche Thätigkeit erscheinen: er kann nicht umsonst seyn. Nicht umsonst seyn, die Unverdrossenheit des Landwirths, die Sorgfalt des Künstlers, die Umsicht des Kaufmanns, die Arbeitsamkeit des Taglöhners; nein! nicht umsonst, Familienhäupter, die Anstrengung, mit der Ihr des Tages Last und Hitze traget; nicht umsonst, Hausmütter, die Treue, womit Ihr einen vielleicht mühevollen Haushalt beschikket und doch nicht ungduldig werdet. Freuet Euch! Freuet Euch! Der Vater hat Euch lieb, und giebt alles, was nütz ist, in eine fleissige Hand.

Oder, wollet Ihr, um dies zu widerlegen, auf Diejenigen verweisen, denen durch wunderbare Fügungen der Segen zuströmt, während der Fleiß eines Andern nur eben die Nothdurft erschwingt? Wollet Ihr vielleicht gar an Solche erinnern, die durch Betrug und Diebstahl, durch Raub und Gewalt reich wurden? So hat das Evangelium nur die Antwort: es ist ein über alles köstlich Ding, wer Gottselig ist. Die Gabe kann an den Menschen gelangen ohne sein Zuthun; der Frieden nicht. Euer Haus können die Schätze füllen, ohne daß Ihr je edelthätig waret; Euer Herz können sie nicht erfreuen, ohne diese Bedingung. Reich kann Einer werden, auch auf Abwegen; glüklich aber in seinem Reichthum seyn kann er nur, wenn er wirket die Werke des Vaters. Geben kann Gott auch dem Bösewicht; segnen jedoch, segnen kann Er nur Sein Kind. Dies hat Er lieb; darum giebt Er ihm alles in seine Hand.

Dürfet Ihr Eure Hand als eine fleissige Kindeshand betrachten, Mitchristen? Welch eine wichtige Frage! Und wie sehr irren die, die da alle Gerechtigkeit zu erfüllen sich einbilden, wenn sie viel arbeiten! Greifet Ihr das Werk denn auch recht an? Treibet Ihr es auch still und froh? Nennet Ihr das Leben auch köstlich, wenns Mühe und Arbeit ist? Bleibet Ihr auch wohlgemuth unter der wachsenden Last? Stellet Ihr auch die Erfolge mit Ruhe in Gottes Willen? Be-

weiset Ihr Euch auch nie und in keiner Hinsicht als feile Mithlinge, die nur den Lohn erhaschen wollen und dann davonschleichen? — Vergesset es nicht: Nur die Kinder hat Gott lieb, und giebt ihnen alles in ihre Hand.

IV. Wir müssen endlich noch den wichtigsten Punkt ausheben, M. Z. und bemerken: daß die Hand eines Kindes Gottes nicht blos eine offene, reine, fleissige, sondern auch eine bildende Hand sei.

Das Kind, wenn es eine Zeitlang gespielt hat mit dem, was ihm fertig gegeben ward, will selbst etwas fertigen. Vater, spricht es, gieb mir, woraus ich etwas machen könne. Ach! Und wie hebt sich bei dieser Bitte, vor Freuden, des Vaters Herz! Wie könnte sie unerfüllt bleiben!

Der Mensch dürstet Schöpfer zu seyn, Geliebte. Im eigentlichen Sinn zwar schaffen und rufen dem, das nicht ist, daß es sei, — wir haben es gesehn, — das kann er nicht. Aber zu bilden liebt er; auszubilden das Gestaltlose; umzubilden das Mißgestalte; in Freiheit zu setzen die gebundene Kraft; zu beschleunigen den Gang der Natur; zu enthüllen die Reitze der Welt; zu ordnen die Verhältnisse des Lebens; zu fördern die Zwekke der Menschheit; zu erheben sich und seinen Zustand auf höhere Stufen der Vollkommenheir. — Ein auffallender Vorzug unserer Natur ist diese bildende Hand; und damit sie vielseitig geübt werde, breitet das Leben fast nur rohe Stoffe, die erst noch Bearbeitung fordern, um uns her aus. — Ehe wir dieses Vorzuges uns bewußt und ihn zu benutzen geneigt und geeignet sind, leben wir in der Unmündigkeit. Es gilt dann von uns, was Paulus Gal. 4. so treffend sagt: „So lange der Erbe ein Kind, das heißt, unmündig ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, obwohl er ein Herr ist aller Güter; er steht dann noch unter den Vormündern und Pflegern bis auf die vom Vater bestimmte Zeit. So auch wir, da wir unmündig waren, waren wir gefangen unter den äusserlichen Satzungen. Als aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott Seinen Sohn, auf daß Er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß

wir die Kindschaft empfiengen. Also ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sinds aber Kinder, so sinds auch Erben Gottes durch Christum". — So lange wir daher unter der Natur stehn, und nicht frei nach aussen wirken, sondern unwillkührlich nur Wirkungen von aussen empfangen, leben wir im Knechtsstande. Sobald der Mensch über die Natur, durch den Geist, sich aufschwinget und nach höheren Regeln sein äusseres und inneres Leben bildet, tritt er in den Kindesstand. Nun macht er öde Wüsten urbar. Nun wandelt er Sümpf' und Wälder in blühende Provinzen um. Nun veredelt er die rohen Naturerzeugnisse durch Nachdenken und Scharfsinn. Nun bahnt er durch Felsen sich Wege und verbindet durch Canäle die großen Wasser. Nun zähmt er die Gewalt der Elemente und entwaffnet den Sturm und den Wetterstral. Nun dringt er in die Heiligthümer der Kunst, und schmükt mit ihren Schätzen das Leben. Nun versucht er als Weiser die Tiefen der Wissenschaft zu erleuchten, als Landwirth den Ertrag des Feldbaues zu vermehren, als Kaufmann den Flor der Gewerbe zu fördern, als Staatsbeamter die Einrichtungen des Landes zu verbessern, als Fürst den Zustand des Volkes zu höherer Würde, Stärke, Wohlfarth und Sittlichkeit auszuprägen.

Wie viel aber dies alles ist: doch haben wir das Wichtigste nicht genannt, das, worin sich die Gotteskindschaft und der Geist des Sohnes, der allein zur Gotteskindschaft verhilft, am eigenthümlichsten und seligsten offenbart. — Der Mensch nehmlich, wenn er zum Vater gekommen ist durch den Sohn, und sich erkennt als Eigenthum der heiligen Gemeine: dieser Mensch, dieser Gottesmensch legt vor allem und in allem und durch alles, legt zuerst und zumittelst und zuletzt und ewig die bildende Hand an sich selbst. Mit Furcht und Zittern sucht er sein inneres Heil. Täglich übt er sich in der Gottseligkeit. Ohn' Aufhören ringet er darnach, daß er völliger werde. Mir unermüdeter Sorgfalt bewacht er Leib, Seel und Leben, auf daß er sich begebe zum Opfer, das da wohlgefällig sei und unsträflich. Und wenn nun in den Flammen einer frommen Sehnsucht dies Opfer emporwallt; wenn nun der Geist von oben seinem Geiste das Zeugniß giebt, daß er Gottes Kind ist; wenn nun zu allen Leistungen

des Lebens ein höherer Muth und eine höhere Tüchtigkeit ihn ergreift; wenn nun bei dem Bewustseyn, daß einzig auf das Wahre und Gute seine Liebe hingewandt ist, ein Frieden, welchen die Welt nicht geben kann, in sein Herz sinkt: werdet Ihr glauben, sein Glük messen zu können? Das Wonnegefühl, unter einem höheren Einfluß zu stehn, mit allen Bestrebungen, mit allen Verhältnissen, mit allen Gütern, mit allen Schmerzen, mit jeder Pflicht und jeglichem Geschik, und unter diesem höhern Einfluß nie Mangel zu haben an irgend einem Gute: werdet Ihr es berechnen können, dies Wonnegefühl? — Es hat es kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es kommen, was Gott bereitet denen, die Ihn lieben: alles umfaßt das Wort: Sie sind Seine Kinder. Der Vater aber hat den Sohn lieb, und zeiget ihm alles, was Er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet (Vergl. Joh. 5, 20 mit Joh. 14, 12.).

Können indessen diese Güter uns zufallen, ohne Rüksicht auf unsre Beschaffenheit? Ist nicht eine besondere Richtung des Geistes, eine besondere Stimmung des Herzens, eine besondere Lauterkeir des Gefühls, eine besondere Höhe der Frömmigkeit dazu unumgänglich vonnöthen? — Wie wichtig denn ist die Frage: Haben wir jene Kindeshand, die das Leben bildet zu einem Leben im Herrn? Und wie sehr irren würden diejenigen, die da wähnten, sie hätten sie, weil — sie viel Kenntnisse haben, viel Erfahrung, viel Fertigkeit, viel Geschmak, viel Kunstsinn und dergleichen. Gotte gewidmet, durch Gott geheiligt, mit der Taufe Gottes getauft muß Euer Wesen seyn, wenn gottgefällige Bildungen von Euch ausgehen sollen. Nur die Kinder, die ächten Kinder hat der Vater lieb und giebt ihnen alles in ihre Hand.

So bleibt es dabei: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel; aber eben so gewiß dabei: der Himmel kann nicht geben, der Mensch nehme denn.

Lasset uns nehmen lernen. Aus der Fülle Christi lasset uns nehmen lernen Gnade um Gnade.

Auf welchen der Geist ruht, ruhet auch das Wohlgefallen; auf welchen das Wohlgefallen ruht, ruhet auch der Segen. — Geben kann den Geist nur der Himmel; und so kommt denn das Heil immer und ewig nicht, weil es verdient wäre, sondern aus freier Gnade. Folgen aber dem Geiste muß der Mensch. An dieser Bedingung hängt sein Heil. Die Gnade darf nicht vergebens seyn.

Uns ist sie aufgegangen, die Gnadensonne, Geliebte. In Christo ist sie aufgegangen. Und so oft wir in diesen Tempel treten, oder in dies Buch schaun, steht sie leuchtend und wärmend über unserm Haupte. Das, was uns da draussen so oft wie Traum dünkt: hier erhebt es sich zu seliger Wirklichkeit. Hier vergessen wir die hindernden Schranken der Welt. Hier umhaucht uns mitten im Winter der Frühling einer schöneren Schöpfung. Hier fühlen wir: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe! es ist alles neu worden.

Belebe denn dies Gefühl, und mache es immer wirksamer für unsre Heiligung, Vater der Menschen. Der im Anfang bei Dir war, und durch Den alle Dinge gemacht sind: nur Er ist auch der zweiten Schöpfung Herr, und Sein ist der neue Himmel und die neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Laß uns durch Ihn deine Kinder werden, damit die Zeit des Heils anbreche. Segne unter den Arbeiten für diese Zeit die Männer des Vaterlandes. Segne mit dem Geiste dieser Zeit ihre Herolde in Kirchen und Schulen. Segne durch glückliche Vorbedeutungen von dieser Zeit unsere geliebte Stadt, und ihre Väter, und ihre Bürger, und ihre wiedergekehrte Heerschaar, und jedes fromme Haus, in welchem Dein Reich kommt, und jedes begeisterungsfähige Herz, das in der Morgenröthe der Zukunft hocherglühet zu schönen Bestrebungen. — Mehr entschädigen, Vater, kann uns nichts für die Unvollkommenheiten des Lebens, und wenn es die

allerbittersten Leiden wären, als, wenn wir dahin trachten, daß uns drinnen eine neue Welt wach werde, und Dein Sohn eine Gestalt gewinne in unseren Herzen. Hilf uns dazu, Herr, unser Gott!! — So wird das Jahr uns weiter bringen; und kein Tag wird verstreichen ohne die Erfahrung: was und wie herrlich das sei, das Du denen, die Dich lieben, in die kindliche Hand giebst. Amen.

U. V.

Nr. 419. 1. vor } dem Segenswunsch.
2. nach }

Nr. 3.

Am 16. Januar 1816.

Nr. 78.

Vater! So führe uns.

Wir können nicht wandeln im finstern Thal, wenn Du nicht bei uns bist. Vater! So führe uns.

Bald setzt uns das Leben mit seinen dunkeln Gewalten in Furcht, und ein Ausweichen scheint unmöglich zu seyn. Bald täuscht uns die eigne Weisheit mit ihrem lokkenden Irrlichtschimmer, und wir verlieren um so gewisser den Weg, je dreister wir folgen. — Vater! so führe uns.

Dein ist das Ziel, und Dein ist auch der Weg. Dein ist das selige Verheissungs-Land, das schönre Canaan, dahin wir wallfarthen, und alle seine wahrhaften und unvergänglichen Güter sind Dein; sein ewger Tag, sein ungetrübter Friede. Dein aber auch sind die Tiefen, die wir hinabsteigen, und die Höhen, die wir hinanklimmen müssen, um einzudringen in die enge Pforte. — Vater! So führe uns.

Du führst wunderbar, aber herrlich. Siehe! Dir ergeben wir uns.

Wohl sinkt oft Mitternacht auf unsre Schritte, und unsern Fuß hüllt unauflösliches Geheimniß. Aber nicht gewahr werden sollen wir dies, um zu zagen, sondern um auf Dich zu hoffen, um zu Deinem Licht emporzuschauen, um Deine Hand zu ergreifen und zu halten und ewig nicht zu lassen, bis wir Dich sehen werden von Angesicht zu Angesicht. — — — —

Stärke, Vater, — o stärke durch diese Stunde solche Ueberzeugungen in uns und solche Entschließungen, und laß es Sprache unserer Herzen seyn, wenn wir jetzt einmüthig anstimmen:

Nr. 77, 5.

Joh. 3, 34. b.

In derselben Gedankenreihe, in welcher Johannes der Täufer sein Verhältniß zu Jesus entwikkelt, kommen diese Worte vor.

Seine Jünger stellen Vergleichungen an, als sie ihm berichten: Meister, von Dem du zeugetest am Jordan, der tauft, und Alles kommt zu Ihm. Er findet diese Vergleichungen unstatthaft. Er meint: Der Himmel rüste einen Johannes aus für das, wozu ein Johannes erforderlich sei, und sende einen Jesus in des Sohnes Kraft und Herrlichkeit für das, was nur durch den Sohn könne vollbracht werden. Frei stelle Gott den Einen niedrig, den Andern hoch. Frei mache Er diesen zum Herold, der die Wege bereite, Jenen zu dem Könige, der da einziehe in die Herzen von anbetenden Millionen. Er gebe den Geist nicht nach dem Maaße.

Wie zu Johannes Zeit und in Johannes Lage, gilt dieses Wort noch jetzt, Geliebteste. Es hat eine ewige und unbeschränkte Gültigkeit. Auch unter uns waltet Gott, ohne gebunden zu seyn an ein Maaß.

„Was wollen wir hiezu nun sagen? Ist Gott ungerecht? Das sei ferne“ (Röm, 9, 14). Wie kann Ihm eine Vorschrift gegeben werden, da Er Himmel und Erde beherrscht? Wie kann Ihm eine Kraft widerstehen, da sie alle von Ihm abhangen? Wie kann Ihm eine Verpflichtung obliegen gegen uns, da das Beste, was wir thun und darbringen können, Sein ist? Wie kann Ihn eine Abrede fesseln, Ihn, den Schöpfer, mit dem Geschöpfe, da es ja erst durch Seinen Ruf hervorgegangen ist aus dem Nichts, und keine Ansprüche hat, als welche Er selbst ihm eingeräumt? — Wer will dem Allgebieter ein Maaß geben, darnach Er Seine Gaben zu messen und zu vertheilen habe, Wer, frage ich? Welcher Seraph am Throne? Oder welcher Wurm im Staube? —

Und Ihr könnet mir kein Wort antworten, M. Z. —

Allein, darf unter solchen Umständen denn von einem Willen des Menschen gesprochen werden? Ist unser Geschlecht auf diese Weise befangen in höherer Gewalt: wo bleibt die Würde eines selbstständigen Wesens? Oder: Wie

besteht mit solcher Gebundenheit die vermeintliche Freiheit?

Ihr wisset bereits aus unserer letzten Andacht, Geliebte, daß dies die Frage ist, die uns heute beschäftigen soll,

Lasset uns ihr einen frommen Ernst widmen.

I. Vor allen Dingen haben wir hiebei auszumachen: ob beides wirklich vorhanden ist? sowohl das, was wir unsre Gebundenheit nennen, als das, was wir unsre Freiheit heissen? —

Hiemit lasset uns folglich die Untersuchung beginnen.

A. Zuförderst: Wie verhält sichs mit unserer Gebundenheit? Ist sie Täuschung? Oder findet sie sich in der That?

Zweierlei können wir offenbar nicht läugnen:

Wir selbst sind da, in einer Art und Gestalt, die wir nicht bestimmt haben.

Die Dinge um uns her sind da, in einer Beziehung zu uns und mit einer Einwirkung auf uns, die wir nicht angeordnet haben.

Wir selbst sind da, ohne gefragt zu seyn, ob wir daseyn wollten. Wir sind dem Menschengeschlechte beigesellt, ohne daß eine Zustimmung von uns gefordert wäre, ob wir auch dieser Gattung von Wesen angehören mögten. Wir sind in dieser Persönlichkeit aufgetreten, ohne daß wir für dieselbe entschieden und sie den übrigen vorgezogen hätten. Wir sind mit solcher Geistes- und Leibesbeschaffenheit, mit solchen Anlagen, solchen Neigungen, solchem Kraftmaaß, solcher Gestalt begabt worden, ohne daß auf unser Gutdünken dabei die mindeste Rüksicht genommen wäre. Ohne Wahl von unserer Seite empfieng unser Temperament gerade die Mischung, unser Wesen gerade den Zuschnitt, unsere Gesundheit gerade die Vorzüge oder Mängel, unsere Lebensdauer gerade die Länge oder Kürze, der wir auch nicht eine Elle zuzusetzen vermögen, ob wir gleich darum

sorgen. — Wie wir uns also fühlen, ausgezeichnet, oder zurükgesezt; reich und herrlich geschmükt unter den Creaturen mit dem Bilde Gottes; oder nothdürftig und kümmerlich bedacht, stumpf und talentlos, und verwiesen in die tiefste Gemeinheit; oder auf was für einer der unzähligen Mittelstufen stehend: immer muß uns das Wort einfallen: Hat nicht der Töpfer Macht aus Einem Thon zu machen ein Gefäß zu Ehren und das Andre zu Unehren?

Wir sind da in einer Art und Gestalt, die wir nicht bestimmt haben.

Sehen wir auf die Dinge um uns her: da finden wir eben so viel und noch Mehreres, was für unsre Gebundenheit zeugt.

Die Welt erscheint uns nur so, wie sie uns bei diesen Sinneswerkzeugen erscheinen muß. — Die Natur steht zu uns in dem Verhältnisse, welches die Eigenthümlichkeit vernünftig sinnlicher Geschöpfe mit sich bringt. — Die Umstände berühren uns, wirken auf uns, spielen mit uns, bilden an uns, wie sie eben können; und wir vermögen es nicht zu hindern. Ihr Einfluß äussert sich früher, als wir wissen; leiser, als wir merken; mehr, als wir denken; anders, als wir wollen.

Wir kennen uns selbst noch nicht und noch überall nichts: dann empfangen wir schon von Aussenher Eindrükke ohne Zahl, durch die Menschen, in deren Händen wir sind; durch die Art, wie sie mit uns umgehen; durch die Gegenstände, die unsere erste Aufmerksamkeit anziehen; durch die Spiele und Gespielen, an welche vorzugsweise unser Wohlgefallen sich schließt; durch den Unterricht und die Lehrer, die unsre sich entfaltende Natur bearbeiten. Ja, schon vor unserem Eintritt in die Welt wird der zarte Lebenskeim von Aussen bald geregt, bald gehemmt; und wunderbar hängt unser Wesen an der Natur des Vaters und der Mutter. Früher, als wir wissen, formt und prägt an uns die Umgebung.

Und leiser, als wir merken. Die Eindrükke schleichen sich ins Herz. Wie wir aufwachsen und diese Veränderung, indem sie vorgeht, doch nicht fühlen: so gewinnen wir allmälig eine Richtung, Stimmung, Haltung,

und nehmens nicht wahr. Am Ende freilich ergiebt sich, was aus uns geworden ist; und leicht wird dann nachgewiesen, wodurch? die einzelnen Einflüsse selbst aber entziehen sich meist unserer Kunde. Der Himmelsstrich, unter dem wir leben; die Luft, die wir athmen; das Land worin wir wohnen; das Volk, zu dem wir gehören; dann die Verfassung unsers Staates, die Natur unserer Gegend, der Geist unserer Sprache, der Bildungsstand unsers Zeitalters, die Sitte, der Ton, die Liebhaberei des Jahrzehends zumal, in welchem unser Leben aus der Knospe in die Blüthe tritt und seine Frucht ansetzt: leiser wirkt dies alles auf uns, als wir merken.

Auch wohl mehr, als wir denken. Denn, es sind ja nicht bloß äussere Zufälligkeiten, die hiedurch in unser Daseyn verflochten werden: nicht bedeutende, oder unbedeutende Beigaben, die unser Geschik erhält. In die Tiefe unsers Wesens, in unser Denken, Empfinden, Wollen und Handeln dringt mächtig die Aussenwelt. Die Entwikkelungen unsers Talentes, Verdienstes und Werthes werden in ihr veranlaßt und gefördert, oder gehindert und unmöglich gemacht. Von diesem Gesichtspunkte aus kann es nicht unwichtig scheinen, ob man auf dem Lande, oder in der Stadt wohne, einen Geistvollen oder Geistleeren Beruf habe, im Wohlstand oder in der Dürftigkeit lebe, in ausgedehnten oder in eingeschränkten Verbindungen stehe, und in welchen. Oft, ach! ist es nur Ein Anblik, Ein Vorfall, Ein Umstand, Ein Gang, Ein Zusammentreffen, was über die ganze Anwendung unserer Angelegenheiten, über die ganze Entwikkelung unsers Schiksals, über die ganze Richtung unsers Gemüthes, über unser ganzes, irdisches und ewiges Heil das Loos wirft. Mehr als wir denken, bestimmt uns der äussere Eindruk.

Nehmet hinzu: anders, als wir wollen. Wir fühlen ein entschiedenes Verlangen; und die Macht der Umstände wehrt uns ihm zu folgen. Wir entwerfen Plane; und die Macht der Umstände hindert ihre Ausführung. Wir hoffen dies und fürchten jenes; und die Macht der Umstände vereitelt beides, Furcht und Hoffnung, und führt über uns herein das Unerwartete. Wir hätten nie geglaubt, es werde so mit uns kommen; und die Macht der Umstände hat eingeleitet und durchgesetzt, was geschehn

ist; sie hat uns gelähmt und gehalten, sie hat uns fortgetrieben und hingerissen, sie hat uns umgarnt und verstrikt, daß wir selbst nicht anzugeben wissen, wie.

Gleich einer Kette demnach, in welcher alles eisern zusammengreift, erscheint das Leben des Menschen. Oder gleich einem Gewebe, daß uns still und doch unwiderstehlich umspinnet. Oder gleich einem Räderwerk, bewägt durch einen verborgenen Mechanismus. Oder gleich einem Ball, geworfen von unsichtbarer Hand.

Alle tragen wir die Spuren dieses Befangenseyns in der Aussenwelt. Es läßt sich zum Theil namhaft machen, was auf uns besonders gewirkt habe, wie es so und nicht anders habe wirken müssen, und wie wir in andern Lagen ganz andre Menschen geworden seyn würden, als wir sind. Selbst die Kräftigsten, die Selbstständigsten, die Gewaltigsten, auch jene, welche sich über ihr Zeitalter erheben, gehen doch aus ihrem Zeitalter hervor, manchfach ergriffen, geregt und bestimmt.

Es bestätigt sich solchergestalt überall und an allen, was der Herr zu Mose spricht: Welchem ich gnädig bin, dem bin Ich gnädig, und welches Ich Mich erbarme, deß erbarme Ich Mich.

Ist es aber also, und liegt es nicht an Jemandes Wollen, oder Laufen, sondern an Gottes Willen und Wohlgefallen, und erbarmet Er Sich, welches Er will und verstokket, welchen Er will: so fraget Ihr: was schuldiget Er denn uns? Wer kann Seinem Machtgebot widerstehen? Wenn wir gebunden sind mit tausend sichtbaren und unsichtbaren Banden an die Aussenwelt und unter tausend fühlbaren und nicht fühlbaren Einwirkungen des Geschiks stehen; sind wir denn etwas anders, als blinde Werkzeuge? Wenn wir aber nichts anders, als dies sind: kann denn von Anklage und Zurechnung, von Schuld und Verdienst die Rede seyn? — In welch einen Irrgang verwirrender, beklemmender, zerstörender Zweifel gerathen wir hier? — — —

Stille! o stille, Geliebte; daß wir uns nicht übereilen!

Wir können unsre Gebundenheit nicht läugnen, es ist wahr;

Wir müssen aber **unsre Freiheit** eben so gewiß zu gestehen.

B. Lasset uns erwägen, **was für diese redet.**

Es ist unser Glaube, unser Bewußtseyn, unsre Erfahrung.

Wären wir unwiderruflich an die Irthümer gebunden, darin wir befangen sind, und könnten nicht anders, als blind in die Fußtapfen derer treten, die uns unterweisen: wie würde das Christenthum uns dann auffordern dürfen: Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; prüfet alles, und das Gute behaltet? — Wären wir unwiderruflich an die Uebertretungen gebunden, die unser Leben beflekken, und könnten nicht anders, als in den Fesseln der Leidenschaft und Gewohnheit der Sünde dienen, die uns immer anklebt und träge machet: wie würde das Christenthum uns dann eine unablässige Veredlung nach Gottes Bilde, ein Kreutzigen des Fleisches und seiner Lüste, einen fortdauernden Kampf gegen den Versucher, und eine gänzliche Umwandlung des alten Menschen in den Neuen zur Pflicht machen dürfen? — Wären wir unwiderruflich an die Eindrükke gebunden, die wir von der Sinnenwelt empfangen, und könnten nicht anders, als uns von ihnen bestimmen lassen: wie würde das Christenthum dann auf einen männlichen, starken, allezeit wakkern und im Herrn alles überwindenden Sinn bei uns dringen dürfen? — Wie würde es reden dürfen von Kronen der Gerechtigkeit für die, welche einen guten Kampf gekämpft haben? Wie würde es Ungnade und Zorn verkünden dürfen denen, die der Wahrheit nicht gehorchen? — — Als die Freien behandelt uns das Christenthum, in seinen Lehren, in seinen Geboten, in seinen Verheissungen; als Wesen, welche aus der Knechtschaft hinwegtreten **können**, sobald sie wollen; welche durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten können, sobald es ihnen Ernst ist; welche über Wahn und Sünde und Schmerz sich aufschwingen können, sobald sie zu Dem sich halten, der da mächtig machet, Christus.

Entweder also ruhet unser Glaube auf Sand, und es ist nichts mit dem Evangelio vom Reich Gottes; oder wir

sind das, wofür der Anfänger und Vollender unsers Glaubens uns betrachtet: wir sind freie Wesen.

Unser Bewußtseyn sagt dasselbe aus, M. Z. Ein unzweideutiger und unbestechlicher Sinn für Recht lebt in unsern Seelen. Wir machen einen Unterschied in den Handlungen. Selbst der Wilde erkennt einen solchen Unterschied an. Auch für ihn giebt es etwas, das er nicht glaubt, thun zu dürfen. Diese Anerkennung eines Erlaubter und Unerlaubten ist die Achse des Menschenlebens. Setzt aber das nicht unsre Freiheit voraus? Kann bei Maschinen ein Dürfen und Nichtdürfen statt finden? — Wie wir in uns ein Gesetz haben, das da gebietet und verbietet: so regt sich in uns auch eine Kraft, die da wählt und verwirft. Nicht ein Treiben und Drängen von Natur; sondern ein Beschließen und Streben nach Ueberlegung, das auf Gedanken ruhet, aus Gedanken sich entwikkelt, und durch den Gedanken nicht nur vom Gebiete des Zwanges hinwegtritt, sondern auch über die Macht des Zwanges sich erhebt. Wir können nicht anders, wenn wir ehrlich die Wahrheit gestehen wollen, als, uns selbst bezeugen, daß wir im Stande sind, die Triebe der sinnlichen Natur unbefriedigt zu lassen und selbst ihren wiederholtesten, mächtigsten Reitzungen zu widerstehen. Bezeugen wir uns damit aber nicht unsre Freiheit? — Der Wille, der aus Gedanken hervorgeht, erwekt zugleich Gefühle, die ihn ankündigen, ihn begleiten, ihm folgen. Schließt er sich ganz und fest an das Gesetz: so sind diese Gefühle erheiternd. Wir betrachten uns dann mit Achtung, mit Ruhe, mit Freude. Wir haben Frieden mit uns selbst, und aus Frieden quillt Seligkeit. Entfernt er sich von dem Gesetz und zielt auf dessen Uebertretung: so sind unsre Gefühle niederschlagend. Wir denken an uns mit Mißbehagen, Unruhe, Schaam und Verachtung. Wir leben im Kriege mit uns selbst, und Krieg ist die Losung zu Schmerz und Tod. Diese Gefühle, wären sie gedenkbar, wenn wir nicht frei wären? Betrübt sich denn der herabfallende Stein, wenn er ein Leben zerstört? Oder freut sich die blühende Aehre, daß sie ein Leben nähren wird? Rühmt sich der Zugvogel, daß er den Weg übers Meer kennt? Oder beschämt es das Wild in der Wüste, wenn er sich vom Blut sättigt? — So gewiß Du der inne-

ren Verdammniß nicht entgehst, wenn Du gefrevelt hast, menschlicher Mensch; so gewiß Dir wohl ist, himmlisch wohl, fromme Seele, wenn du des Herzens lebendige Tafel rein erhalten hast in der versuchenden Stunde: so gewiß sind wir frei, Meine Brüder.

Wollet Ihr mit Glauben und Bewußtseyn die Erfahrung verbinden: sie bestätigt dasselbe. — Es giebt Augenblikke eines großen Entschlusses im Leben. Eine Wahl soll geschehen, von der Unaussprechliches abhängt. Woher da das Zaudern, Bedenken, Prüfen, Suchen, Wägen, das Auf- und Ab-Wälzen der großen Angelegenheit in der bewegten Brust; woher dies, wenn wir keinen Willen hätten? Wäre nicht eben der heilige Ernst, mit dem wir solche Fälle behandelten, ein thörigtes Spiel? Und was sollten wir vollends von dem Urheber unserer Natur sagen, der mit einem sich selbst widersprechenden Geschöpfe also Seinen Spott triebe? — Wir setzen überdieß in unserem ganzen Zusammenleben mit den Brüdern die menschliche Freiheit voraus. Auf Freiheit berechnet sind unsre Staatsverfassungen und unsre Unterrichtsanstalten. Ohne Glauben an Freiheit würde kein Weiser Verbesserungsvorschläge thun und kein Patriot eine Zeit schöner Entwikkelungen hoffen. Wollten wir unsre Freiheit läugnen: wie könnten wir dann darauf ausgehen, Andre zu erziehen: Wie könnten wir uns einbilden durch Lehre und Ermahnung auf Gemüther zu wirken? Wie könnten wir fremder Meynung und Handlung überhaupt einen Werth beilegen? Wie könnten wir von Verdienst und Schuld reden und Lohn und Strafe verhängen wollen? Ja, Theuerste! Hier vollends, hier im Hause der Anbetung trieben wir ja die unsinnigste und unseligste Gaukelei, wenn uns alles Menschenwerk und Wesen vorkäme, wie eine Uhr die da abläuft, wie sie aufgezogen ist. — Und wissen wir denn nicht Einzelne, viele Einzelne zu nennen, die im Namen gleichsam unseres so oft verkannten und herabgewürdigten Geschlechtes unsere Erhabenheit über den Naturzwang herrlich dargethan haben in Thaten und Worten? Wissen wir nicht Menschen zu nennen, die sich, ohne besondre Hülfe und Stütze, blos durch dankbaren Gebrauch der in ihnen wirksamen Kraft Gottes, aus dem äussereren Nichts emporgearbeitet und die zahlreichsten Hindernisse ihres Wirkens besiegt haben? Wissen wir nicht Ehrwürdige zu nennen, die durch keine List und Ge-

walt abwendig zu machen waren vom Wege der Pflicht; die lieber sterben wollten, als sündigen; die von der Aussenwelt so wenig abhingen, daß sie, am guten Tage, sich freueten, als freueten sie sich nicht, und ein andermal, wenn sie allenthalben Trübsal hatten, versicherten: wir werden wohl unterdrükt, aber wir kommen nicht um. — Kann jedoch der Mensch die Sünde abweisen, wenn sie ihn lokt; kann er im wildesten Drange der Umstände seiner Ueberzeugung treu bleiben; kann er, um der höheren Zwekke des Lebens willen, das Schlimmste tragen und doch getrost seyn; kann er dem Tyrannen, der ihn verfolgt, kann er einer erzürnten Welt, die ihn ausstoßt, gegenübertreten mit dem Gefühl: Mordet mich, martert mich; das könnet ihr; aber, ihr werdet mich nicht zwingen: — Wie? ist er dann nicht frei? Ist er nicht in Ketten und Banden frei?

Sie stehen also und bestehen neben einander, unsre Gebundenheit und unsre Freiheit. Wir haben sowohl für die eine, als für die andre, die unverwerflichsten Zeugnisse durchmustert. Es ist eben so gewiß und entschieden, daß der Mensch ein abhängiges, in der Natur befangenes, als, daß er ein freies, über die Natur erhabenes Wesen ist.

II. Wie aber besteht nun beides zusammen?

M. Z. dies ist heute unsre Hauptfrage; und doch werden wir sie am kürzesten abfertigen.

Ihr fraget: Wie bestehn zusammen des Menschen Gebundenheit und Freiheit? ich antworte: ich weiß es nicht.

Ist das aber auch eine Antwort? werdet Ihr denken. Es ist eine Antwort; und ist die einzige die von einem Staubbewohner an seine Mitgenossen gegeben werden kann.

Solltet Ihr dessen ungeachtet nun fragen: wie man denn, wenn man es doch nicht begreife, ein Bestehen unserer Freiheit mit unserer Gebundenheit annehmen könne? so erwiedre ich: dies Bestehen ist Thatsache, und folglich läßt es sich vernünftigerweise nicht läugnen. — Es verhält sich damit, wie mit der Verbindung des Leibes und der Seele, des Thieres und des Engels in unserem Wesen. Auch diese müssen wir anerkennen, wiewohl wir sie nicht zu erklären vermögen. Sie ist Geheimniß, und wird Geheimniß bleiben, so lange wir hier wallen.

Oder, wolltet Ihr wirklich nur eingestehen, was Ihr begreifet? Wolltet Ihr wirklich auftreten mit der Anmaasung: Wovon wir das Wie nicht fassen: das ist auch nicht? — — Arme Klügler! Dann bliebe Euch nichts übrig, als von Stund' an ein Leben zu verlassen, darin Euch tausend Unbegreiflichkeiten umringen; oder Euch täglich hunderttausendmal zu schämen, weil die Erfahrung eben so oft Eure stolze Klugheit zu Schanden machen würde.

Wir wollen also lieber auf uns selbst uns besinnen, M. Z. wenn uns dergleichen Aberwitz anwandelt. Wir wollen uns erinnern, daß wir Geschöpfe sind, und folglich bei der Einrichtung der Dinge nicht wohl zu Rathe gezogen werden konnten. Wir wollen die Frage des Apostels an unser Herz legen: Lieber Mensch! wer bist Du, daß Du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machest Du mich also? Wir wollen darauf achten, wie der große Welturheber, auch sonst in der Natur, unvereinbarscheinende Stoffe zur Hervorbringung der Dinge verwebt. Und wenn sich denn der Mensch auch nicht so, wie andre Naturgegenstände, künstlich scheiden und in seine Urbestandtheile zerlegen läßt; wenn das geheimnißvolle Etwas, das wir Geist nennen, eben um dieser seiner Eigenthümlichkeit willen, den Sinnen nicht vorgezeigt, und sein Zusammenhang mit der sichtbaren Welt nicht nachgewiesen werden kann; wenn wir endlich das, was an unsern Leistungen und Schiksalen Gottes ist, und das, was dabei auf eigene Rechnung kommt, nicht rein abzusondern vermögend sind, und Natur und Gnade,

Freiheit und Beschränktheit, äussere Einwirkung und innerer Antrieb in unserem Leben sich unaufhörlich durchdringen, auch nie anders, als im Begriffe, getrennt werden können; so wollen wir unsere Art des Daseyns nur um so höher ehren, und verstummend anbeten vor Dem, der es gebildet und aufgegeben hat, das große Räthsel einer dem Himmel und der Erde zugleich angehörenden Natur; nicht, daß es verspottet werde, auch nicht daß der Unglaube die Lösung mit dem Schwerd versuche, sondern daß es dastehe, als das wundervollste aller sichtbaren Gotteswerke: bis auch hierauf die Ewigkeit ihr heiliges Licht werfen wird.

Ist das indessen eine genügende Antwort?

Ja, Geliebte. Dem Kindessinn ist sies. Habt Kindesdemuth, Kindeszutrauen, Kindeshoffnung: Ihr werdet dann nicht nur hienieden keinen weiteren Aufschluß brauchen, sondern auch durch die Anwendung Eurer Freiheit für Eure Gebundenheit Euch entschädigeu.

Habt Kindesdemuth, Christen. Nur der Dünkel, der sich überschätzt und darum stets aus seinem wahren Verhältniß tritt, begehrt: der Unendliche solle vor ihm kein Geheimniß haben. Er will nicht glauben, sondern wissen. Er will hellen Mittag sehen, bevor sein Auge diesen Glanz erträgt. Er will alle Dinge erforschen, auch die Tiefen der Gottheit. Und gerade hiedurch verliert er den Vater, indem er die Kindesnatur auszieht. — Mit einem demüthigen Herzen dagegen halten wir uns innerhalb der Gränzen unserer Fähigkeit, lassen uns gnügen am vorhandenen Lichte, versuchen nicht aufzudekken, was der Himmel verbarg, bescheiden uns, daß der kurzsichtigen Creatur nicht jede Einrichtung des alle Welten überschauenden Schöpfers klar seyn kann, und sprechen, wo das Begreifen zu Ende geht, mit dem Apostel: Unser Wissen ist Stükwerk.

Habt Kindeszutraun, Christen. Nur der Zweifel, dem alles, was nicht mit Händen gegriffen werden kann, unentschieden ist, findet überall Bedenklichkeiten, gefällt sich in den Einwendungen, die er gegen Gläubigangenommenes vorbringt, duldet lieber die abentheuerlichste Selbstentzweiung, als daß er gelten lassen sollte, was nicht haarklein auseinander zusetzen ist, und wird durch das, was er nicht begreift, zuweilen sogar auch an dem irre, was er längst meynte begriffen zu haben. — Mit einem zutrauensvollen Herzen dagegen fühlen wir uns ruhend im Arm des Vaters. Was auch immer in der Welt unbegreiflich und vieldeutig seyn mag: das Eine wenigstens ist ausgemacht: Gott hat uns lieb. Neben und mit diesem Einen ist auch das gewißlich wahr und ein theuerwerthes Wort, das Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Mehr bedarfs nicht. Hat der Vater für uns Seinen Eingebornen gegeben: wie können wir fragen, ob wir Seines Geschlechts sind? Hat Er uns den Blik verliehn in eine höhere Ordnung der Dinge: wie können wir fragen, ob wir mit derselben Gemeinschaft haben? Hat Er uns mitten unter diesen Einwirkungen von Aussen, die wir erfahren, das Gefühl des eigenen Entschlusses ins Herz gelegt: wie können wir fragen, ob die lebendige Handschrift des Wahrhaftigen lüge? Wir trauen. Das Zutrauen zweifelt nicht.

Habt endlich Kindeshoffnung, Christen. Nur die Furcht umgiebt sich mit Schrekgestalten. Ihr knechtischer Geist sieht durch die dunkle Gegenwart eine noch dunklere Zukunft. Sie erwartet also auch keinen Aufschluß, der das fragende Herz werde erquikken, kein Licht, das den sinnenden Geist werde befriedigen, keinen Tag, der das Siegel großer Geheimnisse werde lösen können. O der bedauernswürdigen Gemüthsfassung! — Mit einem hoffenden Herzen dagegen sehen wir gerade dann, wenn der Augenblik alles zu verhüllen scheint, um so sehnsuchtsvoller in die Ferne, und trösten uns ihrer seligen Aufklärungen. Mit Inbrunst verlangt uns nach der Zeit, wo wir das alles werden tragen können, was uns der Vater noch durch den Sohn zu sagen hat. Mit Wonne wiederholen wir das Wort der Verheissung: Wann einst kommen wird das Vollkommene, dann wird das Stükwerk aufhören. Bis

wir es einmal nicht mehr wiederholen, sondern in Erfüllung, in entzükkende Erfüllung gehen sehen, und dann mit Allen, die Deine Erscheinung lieb haben, das, was wir hier im Spiegel nur geschaut, von Angesicht zu Angesicht erblikken werden.

O laß uns oft, Vater! Laß uns nicht hier allein, in unsern heiligen Versammlungen, — auch in des Hauses Stille, auch bei des Tagwerks Mühen, auch auf des Lebens offenem Kampfplatz laß uns gern, laß uns immer und ewig vor Augen haben Dein Reich, wo Du das Geheimniß unsers Lebens völliger aufschließen, und zu glänzenderen Bestimmungen unser verklärtes Geschlecht führen wirst.

Amen.

U. V.

Nr. 86. 5. vor / 7. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 4

Am 21 Jan. 1816.

Nr. 32.

Durch Nichts wird das Leben uns köstlicher, als wenn wir fleissig bedenken, wie kostbar es ist, d. h. zu wie hohen Preisen die Güter, in deren Besitz wir uns glüklich fühlen, bezahlt worden sind.

Gilt dies schon von den Annehmlichkeiten unsers äusseren Lebens: so gilt es noch mehr von unsern Vorzügen im Herrn.

Diese können wir nach ihrem Werthe nicht würdigen, und in ihrer Fülle nicht genießen, wenn wir nicht oft und dankbar zurükblikken auf die Kräfte, die dafür in Bewegung gesetzt, auf die Mittel, die dafür angewandt, auf die Opfer, die dafür gebracht, auf die Tausende, die dafür in den Tod gegangen sind.

Heute wollen wir diesen Rükblik thun.

Nr. 34. 6.

1 Cor. 7, 23. a.

I. Schon als Menschen müssen wir die Wahrheit dieses Wortes anerkennen.

a. Theurer kann doch auf Erden nichts seyn, als ein Menschenleben. — — Gehet Euer Leben durch auf allen Stufen und in seinen wichtigsten Beziehungen: täglich und stündlich wird es mit Preissen bezahlt, über die Ihr nicht aufhören würdet zu staunen, wenn Ihr einmal anfangen könntet, sie zu berechnen.

b. Manche besonders, sowohl einzelne Personen, als ganze Völker, kommen ihren Anverwandten und Zeitge:

nossen besonders hoch zu stehen. — Die Baarschaft der Familie wird oft bei Einem Mitgliede zugesetzt. Das Heil ganzer Geschlechter wird oft an die Gründung einer neuen Zeit gewandt.

Wir sind theuer erkauft.

II. Paulus denkt jedoch bei seinem: Ihr seid theuer erkauft! zunächst an etwas Anderes.

a. Er redet zu einer Gemeine, die er, mißleitet von der Afterweisheit ungeweiheter Lehrer, in Gefahr siehet zurükzufallen unter die Obrigkeit der Finsterniß. Diesen Rükfall mögte er hindern. Er mögte ihnen die ganze, große, unausdenkbare Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu vergegenwärtigen. So drängt er, was seinem Gefühl nach zu treuem Festhalten an dem Einen, deß Eigenthum sie sind, sie bewegen muß, zusammen in das Wort: Ihr seid theuer erkauft.

b. Er wendet sich auch an unser Herz; und wir können ihm nicht widerstehn.

A. Blikket zuförderst auf Christum und Sein hocherhabenes Opfer.

In Schuld gerathen waren die Menschen. In eine Schuld, welche sie selbst zu tilgen, oder auch nur zu messen, nicht vermogten. Nur Liebe, die ins Mittel trat, konnte helfen. Diese erschien, als die letzte Frist verfallen war; die Verschuldeten wurden losgekauft, erkauft.

Die Schuld aber war groß. Nur Ausserordentliches konnte retten. Da erbarmte Sich Gott. (Hebr. 10, 4 ff. 1 Pet. 1, 18. 19) Das Lösegeld war ohnegleichen, wie die Schuld. Die Menschheit wurde theuer erkauft.

Dafür genügte denn auch dieser Preis auf ewig. Das Opfer Jesu Christi hat vollendet alle, die geheiligt werden (Hebr. 10, 14. — 5, 9.). Und wir sollten ausgeschlossen seyn? Nachdem sie schon viele Jahrhunderte in unseren Gegenden blüht, die Kirche Christi, und unsre Väter und Urväter schon getauft und gestorben sind auf den Namen des Herrnherrn, wüßten wir nicht, ob wir des Evangeliums

himmlische Güter uns zuzueignen ein Recht haben? Die Vorzeit ist theuer erkauft: wir auch.

Freilich; zu begreifen ists nicht, wie wir um so köstlichen Preis haben erkauft werden mögen. Aber, ists denn nicht gerade so Vater- und Mutter-Art, daß sie für ihre Kinder auch des Liebsten sich entäussern, und daß die Wohllust, ein verlornes zu retten, alle gedenkbaren Preise erschwingt, ja überbietet? — Fühlen müssen wir, was kein Verstand der Verständigen ausmißt: wir sind theuer erkauft.

B. Noch in ein anderes Gebiet von Betrachtungen führt dieser Gedanke. Er hält uns vor, was, seit Christo, für die Ausbreitung, für die Erhaltung, für die Vertheidigung des Evangeliums, im Großen und Kleinen, auffallend und still, geschehen, geduldet, gekämpft, geopfert ist.

1). Gehoben nur hatte Jesus den Schatz der Barmherzigkeit Gottes. Die Seinigen sollten ihn in die Welt tragen, daß er ein Gemeingut würde der Völker.

Sie thaten dies heilig und redlich.

Großherzig opferten Alle dem neuen Verhältnisse zu dem Herrn jede anderweitige Beziehung ihres Lebens auf.

Die Lehrer bewiesen in Wort und Verhalten, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch irgend eine Creatur sie scheiden könne von der Liebe Gottes (Ap. Gesch. 4, 7. 8. 13. 18 bis 21. — 5, 41. 42. — 7. — 1 Cor. 15, 30. 31. 2 Cor. 4, 10. 11. u. a. m.).

Wir können sie nicht zählen, die nachher mit Ruhm in ihre Fußtapfen getreten und unter den greuelhaftesten Verfolgungen standhaft geblieben sind.

Nach Jahrhunderten noch haben die Boten des Christenthums, das in den Vorurtheilen, in den Sitten, in der Wildheit der Menschen unendliche Hindernisse fand, jeden Fußbreit erobern müssen. Waffen zwar thaten es nicht und sollten es nicht thun. Aber das Herz mußte, o, wie

oft! daran brechen! Die ganze Geschichte der Ausbreitung des Christenthums, selbst die der neueren Missionen in andern Welttheilen, zeigt uns Steinigungen, Scheiterhaufen, Blutgerüste. Auch jetzt noch, auch in unserem Vaterlande stehen, fast in allen Gegenden, Denkmale frommer für das Reich Gottes gefallner Märtyrer.

Nehmen wir nun an, die Freunde Jesu hätten nicht so viel Widerstand gefunden: so würden sie ihr Leben auch nicht so theuer verkauft haben und das Christenthum wäre nicht in so kurzer Zeit von den Ufern des Ganges gedrungen bis an die Küsten des Mittelmeres. Oder setzen wir den Fall, die Anhänger des Evangeliums hätten es nicht treu gemeynt: wo würde Christus geblieben seyn? Wäre Er aber wieder verschwunden von der Erde und wäre vergeblich gestorben und auferstanden: was würde geworden seyn aus Europa in der Zeit, als über das zerfallende römische Weltreich die Barbaren aus Norden herfluteten, deren rohe Geister nur durch den Geist, der aus der Kirche sie wunderbar ansprach, gebannt werden konnten, und als sie nur erst gebannt waren, auch bald sanfter gebildet wurden? — Heil also den Anstrengungen, durch die es geschah, daß schon zu Anfang des vierten Jahrhunderts ein römischer Kaiser seinen Vortheil darin finden konnte, die bis dahin unterdrükte Parthei zur herrschenden zu machen, und durch die Kirche seinem abgelebten Staat eine neue Seele zu geben! Heil dem Heldensinn, der für seinen Glauben das Leben ließ und alles für Schaden achtete gegen das überschwängliche Heil Christi! —

Bei jedem Gedanken an die Ausbreitung des Evangeliums müssen wir gerührt anerkennen, daß wir theuer erkauft sind.

---

2) Es kam aber nicht blos darauf an, daß der Schatz der Kirche Christi möglichst schnell und allgemein mitgetheilt werde, sondern auch darauf, daß das, was man unter diesem preiswürdigen Namen darbot, wirklich das rechte Kleinod sei.

Die Erhaltung des Christenthums, die Bewahrung desselben in seiner Aechtheit, kostete nicht minder Vieles und Großes.

Widrige Einflüsse aller Art wirkten nehmlich von jeher, im Laufe der Zeiten, auf die Anstalt unsers Herrn sehr nachtheilig. Das Reine gieng durch gar unreine Hände. Weite Ausdehnung der Gemeinen. Aeusserer Wohlstand der Kirche. Steigende Herrschsucht der Bischöfe. Kleinliches Gezänk über Ansichten. Entstehende Trennungen. Ueberhandnehmende Unwissenheit, Gleichgültigkeit, Zuchtlosigkeit, Sittenverderbniß. Absichtliche Verfinsterung des Volks durch seine Lehrer. Roher Aberglaube der fremden Horden. Künstlich ausgebildeter Götzendienst in der sogenannten feinen Welt. — Einer unfehlbaren Verunstaltung schien unter solchen Umständen das Evangelium preisgegeben.

Was wehrte und reinigte und hielt aufrecht und stellte wieder her, wo es Noth that? — Der Fleiß gelehrter Forscher, die der Auslegung, Uebersetzung, Vervielfältigung der heiligen Schriften Zeit und Kraft widmeten. Der Scharfsinn heller Denker, die zur Beleuchtung falscher Ansichten und zur Förderung einer geordneten Religionskenntniß ihre Wissenschaft anwandten. Die Einfalt gläubiger Gemüther, die um jener Weltweisheit ein Gegengewicht zu geben, ihre fromme Empfindung in die andre Schaale legten. Der Muth hochaufsprudelnder Eiferer, die in das heillose Gewebe pfäffischer Mißbräuche mit dem Schwerdt schlugen und über den Häuptern der schlafenden Christenheit unermüdet Feuer! riefen. Die Bau- und Besserungslust achtungswerther Monarchen, die erleuchtete Lehrer in ihre Provinzen sandten und für Anlegung und Emporbringung von Kirchen und Schulen mit landesväterlichem Ernst wirkten. Die Gewandheit witziger Köpfe, die in Spottschriften und Zerrbildern das allverhaßte Unwesen zur Schau stellten. Der Austritt andächtiger Seelen, die aus Gewissensdrang von der tiefverderbten Kirche sich zurükzogen und in der Stille, mit gleichgesinnten Freunden, den Keim des Bessern zu pflegen suchten. Das Aufkommen der Universitäten. Die Erfindung der Buchdrukkerkunst. Die Erscheinung heldenmüthiger Bekenner; unter welchen vor

allen Luther glänzt durch das Meisterwerk seines kräftig frommen Gemüthes, durch seine Verdeutschung der heiligen Schrift ꝛc. —

Diesen Zusammenfluß wetteifernder Kräfte, saurer Mühen, großer Anstrengungen, schauderhafter Opfer, wer kann ihn betrachten, ohne zu gestehen: Wir sind theuer erkauft.

---

3). Das Christenthum hat endlich, früher und später gegen falsche Freunde und gegen offenbare Feinde vertheidigt werden müssen.

Bald waren es äussere Ursachen, die der Kirche Abbruch droheten; bald innere Spaltungen, die sie gefährdeten. Bald zeigte sich eine Gleichgültigkeit unter ihren Gliedern, die alles gehen ließ; bald eine Heftigkeit, die alles verdarb. Bald sollte in Glaubenssachen nur die Vernunft entscheiden; bald sollte sie gar keine Stimme haben. Bald tobte zunächst gegen die Freiheit der Gottesdienste der tyrannische Wahn; bald wollte er alle Freiheit des Geistes ertödten, und meynte die Gedanken abrichten zu können, wie seine Sklaven.

Welche Aufforderungen zur Wehre!

Und wie oft ist der Kampf emporgelodert! — Man denke an die Kreutzzüge; an die von der Kirchenverbesserung ausgegangenen Gährungen und Mordscenen, besonders in Böhmen, Deutschland und Frankreich; an den dreissigjährigen Krieg; an die neueste Zeit.

Wir dürfen aber nicht blos bey dergleichen Weltbewegenden Erscheinungen stehn bleiben. Für das angetastete Evangelium haben auch Einzelne vertheidigend gewirkt, die in der Religion von menschlicher Unfehlbarkeit nicht wissen wollten, die alles Sektiren als unziemend für eine liebende Gemeine verwarfen, die statt blinden Formelkrams und dürrer Grübelei für einen Gottesdienst des Herzens eiferten,

und die leeren Kirchen wieder zu füllen suchten mit Anbetern im Geist und in der Wahrheit.

Freilich nicht alle ihre Namen umgiebt Luthersglanz.

Wer vermögte in allen den Ländern, wo seit zwei Jahrtausenden Christus dem Volke und der Jugend gepredigt ist, alle die Ruhmwürdigen zu nennen, die seine Widersacher bekämpften und an Wegräumung der Hindernisse eines christlichfrommen und christlichfröhlichen Lebens bis in den Tod arbeiteten!

Wissen wir doch nicht einmal Diejenigen zu nennen die in dieser St. Ansgariuskirche, seit den Tagen jenes hochgefeierten bremischen Erzbischoffs, von dem sie den Namen trägt, *) am Reiche Gottes gebaut haben.

Denke aber auch nur jeder an die Unvergeßlichen, die er selbst kannte und liebte, und an ihre treue Arbeit: wird das Gefühl: wir sind theuer erkauft! sich nicht aller Seelen bemächtigen?

Wahrlich, bis sich der heilige Bau so tief gründen, so dicht zusammenfügen, so schön gestalten, und gegen die Ungewitter des äussern Lebens so feuerfest werden konnte, als er jetzt ist: viel hat dazu gehört. Es ist buchstäbliche Wahrheit, wenn wir sagen: daß jeder Tempel, in welchem wir lobsingen, und jeder Altar, an dessen Stufen wir niederfallen, und jede Feierstunde, die wir hier leben, mit dem Schweisse von hunderttausend der Edelsten und mit dem Blute von hunderttausend der Wakkersten bezahlt sei.

---

*) Ansgarius, richtiger Anscharius, ward gebohren 801; trieb als Benedictiner der Abtei Corvey Missionsgeschäfte mit solchem Eifer und Erfolg, besonders in Dänemark, Schweden und Norddeutschland, daß er den Namen des nordischen Apostels erhielt; ward 834 Erzbischoff in Hamburg: lebte, als er von dort 840 durch die Normänner vertrieben war, sechs Jahre lang verborgen in einem Cellischen Kloster; wurde darauf 846 Erzbischoff in Bremen, und starb 865.

Wir sind theuer erkauft: dies Gefühl soll uns begleiten; es soll den Entschluß wekken, dem Leben, der Welt, der Menschheit, der Kirche des Herrn unsre Schuld zu entrichten.

Nr. 342. 7. vor } dem Segenswunsch.
8. nach }

Nr. 5.

Am 30 Jan. 1816.

Nr. 730.
— 224.

Mit dem Gefühle: Wir sind theuer erkauft! verknüpft sich natürlich und nothwendig der Dank.

Diesem Dank giebt Paulus die Richtung, die er haben soll, durch das, was er hinzusetzt:

1 Cor. 7, 23.

Werdet nicht der Menschen Knechte.

Paulus befürchtete, wovor er hier warnet.

Nach seinem Weggange von Corinth hatten jüngere Lehrer dort Einfluß gewonnen und Partheien gestiftet. Einigen war das von ihm gepredigte Christenthum nicht alt und streng genug; sie wollten mehr auf jüdisches Herkommen gehalten wissen. Andern war es nicht neu und frei genug; es sollte sich heidnischer Weise mehr fügen und anschließen. Beide hatten einen Gräuel an einander. Und während die aus dem Judenthum Bekehrten die heidnischen Opfermahlzeiten mit Entsetzen betrachteten, spotteten die aus dem Heidenthum über ihre fortdauernde Beschneidung.

Dies betrübte und empörte den Apostel.

Er fand darin eine die Christenheit entehrende Umkehr aus der Freiheit in die Sklaverei, eine gänzliche Zerstörung des Werks und Heils Jesu.

Daher bittet er: Ihr seid theuer erkauft, — werdet nicht der Menschen Knechte.

Dies zu beherzigen, thut auch uns Noth.

Lasset uns daher vor allen sehen:

1. was dies heisse?

2. wie es geschehe?

Künftige Betrachtungen werden das gehaltreiche Wort noch weiter entwikkeln.

I. Was ist das? Werdet nicht der Menschen Knechte!

A. Man darf nicht zunächst an bürgerliche Verhältnisse hiebei denken.

B. Geistlich will der Ausspruch gerichtet seyn.

1. An die Christen, als solche, wendet er sich.

Er will: daß sie eingedenk seien des Göttlichen, der Sein Eigenthumsrecht auf sie theuer bezahlt habe; daß sie Ihn als ihr einziges Oberhaupt gelten lassen; daß sie in allen den Dingen, über welche Ihm und Ihm allein die Entscheidung zustehet, nicht wieder von Menschen sich abhängig machen sollen.

Was aber sind das für Dinge? Es faßt sie zusammen das heilige Wort: Glaube. — Weitere Entwikkelung dieses Wortes. —

Nachdem also der Sohn zu den Menschen geredet hat (Hebr. 1), kann in Angelegenheiten des Glaubens weiter keine Wahl seyn zwischen dem herrlich vollendeten Himmelstempel dieses Eingebornen, der ewiglich feststeht und den trüglichen Babelthürmen menschlichen Scharfsinns, die ewiglich schwanken, und einer den andern umstoßen, und nie fertig werden.

Vielmehr: wo der Geist des Herrn ist (2 Cor. 3, 17): da ist Freiheit; da zieht man nicht im Joche fremder Meynung; da geht man nicht einher in den Fesseln einer Parthei; da schwört man nicht blind auf das Wort eines Lehrers; da ist man nicht gelähmt durch kümmerlichen Formelnzwang und sektirischen Bannstral; da läßt man auch nicht die Mode, den Zeitgeschmak, das herrschende System den

Ausspruch thun über des Glaubens hochheilige Geheimnisse, über des Herzens hochwichtige Bedenken, über des Gewissens hochbekümmernde Sorgen, über der Kirche hochnothwendige Ausbildung. Jesus, der Christus, ist da das Leben und das Licht der Menschen. Man ist Sein und keines Andern (Joh. 1, 4. 6, 68. Gal. 5, 1. u. a.).

2. An die Gemeinen sodann geht das Wort zunächst.

1 Cor. 1, 12. 13. 3, 3 bis 5. u. a.

Faßt eine Gemeine dies auf; betrachtet sie sich als Gottes Akkerwerk, Gebäu und Tempel (1 Cor. 3, 9. 16); fühlt sie, daß einen andern Grund Niemand legen könne ausser dem, der gelegt ist, Jesus Christus (v. 11): — dann wird sie sich nie, auch wenn sie die preiswürdigsten Lehrer besitzt, eines Menschen rühmen (v. 21); dann wird ihr nie vorgeworfen werden können: Ihr vertraget es, so euch jemand zu Knechten machet (2 Cor. 11, 20); dann wird sie nie, wo irgend menschliche Ansicht und Meynung eine ungebührliche Wichtigkeit sich anmaaßen will, etwas anderes wünschen, als, was Luther flehete: „O Herr! behüt' vor fremder Lehr', daß wir nicht Meister suchen mehr".

3. Auch von den Lehrern will es befolgt seyn.

Gottes ist der Saamen, den sie streuen und der Segen, den sie stiften. Dies sollen sie fühlen. Und diese Demuth, die, weit entfernt, das Ihre zu suchen und das Menschliche, nur Gotte dienen und Gott verherrlichen will, die man daher auch apostolischen Hochsinn nennen könnte, soll alle Lehrer der heiligen Kirche zieren.

Nicht als Knechte der Menschen sollen sie auftreten; sondern als Diener Christi und als Haushalter über Gottes Geheimnisse (1 Cor. 4, 1).

Sie sollen nicht, als seien sie Herren des Glaubens (2 Cor. 1, 24), die Erfindungen der eigenen Vernunft geltend machen; denn sie predigen nicht sich selbst, sondern Jesum, daß Er der Herr sei (2 Cor. 4, 5).

Sie sollen nicht unter der Vormundschaft irgend einer Schule ihr Amt führen; vielmehr sollen sie bezeugen können: Gal. 1, 11. 12.

Sie sollen nicht Rükſichten auf die Welt ihre Rede bestechen lassen (1 Theſſ. 2, 4. 5); aus Lauterkeit, und als aus Gott, vor Gott, sollen sie reden in Christo (2 Cor. 2, 17); und wo Eigennutz, oder Furcht, sie befangen will, fragen: Gal. 1, 10.

Sie sollen nicht darauf ausgehen, einen Schwarm von Anhängern an ihre Person zu sammeln, und ihrem Namen eine eitle Bedeutung zu geben: anerkennen soll jeder müssen, es sei wahr, wenn sie sprechen: 1 Theſſ. 2, 6.

Sie sollen nicht zu blinder Nachbeterei ihre Zuhörer erniedrigen wollen; denn sie sind nicht, die über das Volk herrschen und den Geist dämpfen (1 Pet. 5, 3. 1 Theſſ. 5, 19); Träger sind sie des Lichts, das die Welt erleuchtet; Wekker der Schlummernden, die da verschlafen den schönen Glanz Gottes aus Zion.

Dürfen sie ja als Knechte der Menschen betrachtet werden, so kann dies nur in dem Sinn des Apostels geschehen: 2 Cor. 4, 5.

II. Wie geschieht das? Werdet nicht der Menschen Knechte!

A. Ist nicht die Forderung, genau genommen, unausführbar?

a. Hat nicht auf unsre Ansichten, Meynungen, Grundsätze schon das Zeitalter, in dem wir leben, einen unwiderstehlichen Einfluß?

b. Ueben nicht besonders Personen, deren Unterricht wir genießen, eine auffallende Herrschaft über unsern inneren

Menschen aus? (vergl. Ap. Gesch. 22, 3. mit v. 4 und Cap. 8, 1. 3. 9, 1.)

c. Zeigt uns die Geschichte nicht Spuren davon in Griechenland, Rom und Israel?

d. Stellt nicht selbst die christliche Kirche die Bischöfe und ihre Versammlungen in einem Glanze von Unfehlbarkeit auf, vor dem jede abweichende und jede eigene Meynung erbleichen muß, und der Gebrauch der Bibel im Volke überflüssig wird?

e. Wenn endlich, als diesem Wesen nun gesteuert und Christus wieder die einzige Quelle aller Entscheidungen werden soll, eine neue Trennung der Partheien entsteht, und diese nur mit Luthers, jene nur mit Calvins Augen sehen will: kehrt sie dann nicht abermals zurück, die Zeit, wo es hieß: Ich bin Paulisch, ich bin Apollisch, ich bin Kephisch?

f. Ja! Ist nicht eben dies fortwährende Bestehen der drei Hauptpartheien und der zahllosen Nebensekten in Einer und derselben christlichen Kirche der offenbarste Beweis, daß die Menschen an einem unsichtbaren Meister schwerlich genug haben, vielmehr es lieben, Knechte der Menschen zu seyn, und durch Verträge und Artikel und Katechismen und Confessionen und Concordienformeln und Concilienbeschlüsse sich binden zu lassen? Und müssen nicht erst diese äusseren Fesseln zerrissen werden, ehe von einer Freiheit der Geister die Rede seyn kann?? —

Ich denke: es muß vielmehr umgekehrt seyn. Eine freie Verfassung erzieht zwar freie Geister, wenn sie da ist. Sie selbst aber kann doch nur erst durch freie Geister geschaffen werden.

B. Folgendes dürfte daher Beachtung verdienen, wenn die Forderung: werdet nicht der Menschen Knechte! ausgeführt werden soll.

1. Machet Euch auf aus verwerflicher Willenlosigkeit.

Lasset nicht die äusseren Eindrükke mit Euch spielen und schalten. — Eine solche Seynsart beschimpft vernünftige Wesen. — Werdet Euch bewußt, daß Ihr die Einwirkungen der Aussenwelt, wenn auch nicht hindern, doch beherrschen könnet, und nach einer höheren Regel Euch selbst zu gestalten vermöget. Lernet einen Willen haben. Willenlosigkeit liefert uns in fremde Hände. Der Wille hebt uns über Verknechtung empor.

Diese Freiheit mißbrauchet sodann nicht (1 Pet. 2, 16). Sondern

2. Erweiset Euch als die Knechte Gottes.

Wollet. Aber wollet nur was der Herr will. — Nicht fremdes, noch eigenes Joch dürfet Ihr tragen. Beiderlei Joch fällt ab im Dienste des Vaters. Wer da will, was des Vaters ist, der kann nicht zugleich wollen, was von der Welt ist. Einem Solchen genügt es nicht, daß eine Meynung gäng und gebe sei unter den Menschen: er sucht die Wahrheit. Einen Solchen bestimmt es nicht, daß eine Verfahrungsart herrschend und allgemein sei unter den Menschen: er fragt: ist sie recht, gut, schön und groß? Hiedurch zerreißt er die Ketten der eigenen Sinnlichkeit und des fremden Einflusses, tritt hinweg vom Gebiet der Mode und des Zwanges, entrinnt dem Streit der Partheien und den Zauberformeln der Sektirer. —

Preiset also den Schöpfer (1 Cor. 6, 20): dann rühmt Ihr Euch nicht mehr des Geschöpfs. Werdet Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum (Gal. 3, 26): dann habet Ihr auf ewig verlernt, Knechte der Menschen zu seyn.

Um aber diesen Glauben, der die Riegel zerbricht und den Kerker sprengt, zu erlangen:

3. Lasset es nicht fehlen an eigener und fortgesetzter Prüfung.

a. Nicht an Menschen, an Christum Jesum sollet Ihr glauben.

Ihr glaubet aber an Menschen, wenn Ihr durch Menschen Eure Ansichten vom Evangelio bilden lasset. Dann

kommt das Heiligthum durch die zweite, dritte, zehnte Hand in Euren Besitz, statt, daß Ihr es aus der ersten haben sollet. Wisset Ihr nun, ob das, was Ihr für das Kleinod haltet, das Kleinod ist?

Verstehet Euch selbst. Christus wendet sich auch an Eure Herzen. Die Bibel kann und will auch von Euch gelesen seyn. Und gerade darin unterscheidet sich das einfache Evangelium des Himmels von den kunstreichen Lehrgebäuden der Weltweisen, daß jenes alle Menschen zu Eingeweiheten machen mögte. Gewinnet eine Ueberzeugung aus dem eigenen Boden: diese wird dann auch hinreichen für das eigene Bedürfniß.

Wolltet Ihr deshalb nun fremden Unterricht gering achten, oder das Licht derer, die vor Euch den Geheimnissen des Himmelreichs nachgespürt haben, verschmähen, oder gar sagen: So dürfen wir ja verlassen unsre Versammlungen: wie sehr würdet Ihr irren! Wie manche befruchtende Einwirkung würdet Ihr der Pflanze Eures Glaubens entziehen! Paulus wollte anerkannt seyn und gehört und beherzigt (1 Cor. 11, 1. 2. — 2, 1. 2. — Gal. 1, 6 bis 8. — 2 Cor. 3, 3): und doch nicht von Paulischen Christen wissen (1 Cor. 1, 12. — 3, 4 ff).

Nicht also aufhören sollet Ihr wollen, von Menschen zu lernen: nur um eines Menschen willen sollet Ihr nichts annehmen und verwerfen.

Die eigene Prüfnng soll überdieß, um Euch wahrhaft anzugehören, rüksichtlos seyn. Ihr sollet das Bewußtseyn haben, es sei die Wahrheit und sie allein, was Ihr suchet, und es werfe sich zwischen Euch und die Offenbarung Gottes in Christo keine fremde Gestalt. Findet Ihr dann in dem fremden Wort Euch wieder, Euch selbst, heller, lebendiger, sprechender, voller; sagt es, gleichviel durch wen es an Euch gelangt, Euch zu, überzeugt es Euch, befriedigt es Euch, erklärt und verklärt es Euch das Leben: dann ist es kein fremdes mehr. Es hat sich Eurem Wesen verähnlicht. Es ist Euer Eigenthum. Ihr glaubt nicht an Menschen, sondern durch Menschen an Christum Jesum, der da waltet in Euren Herzen.

b. Nicht blos wissen sollet Ihr von Christo Jesu: Ihr sollet glauben an Ihn.

Ihr sollet Seiner Herrlichkeit und Eurer Gemeinschaft mit Ihm gewiß werden, und dieser Gewißheit immer mehr Licht, Kraft, Zusammenhang, Felsgrund geben. „Ich lebe, soll es heissen, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir“.

Den Glauben in dieser Vollendung gewinnt man nicht, wie mit einem Zauberschlage. Er setzt ein frommes, treufleissiges Beharren voraus.

Fortgesetzt werde also die Prüfung. Der Mensch kann nicht frei sein, und wenn er sich frei machte, nicht frei bleiben, dafern er nicht durch fortgesetzten Ernst seine Freiheit behauptet.

Wo aber ist Freiheit?

Nur, wo Selbstständigkeit ist, ist Freiheit.

Nur, wo Unmittelbarkeit ist, ist Selbstständigkeit.

Nur, wo Glaube ist, ist Unmittelbarkeit. Der Mensch im Glauben und durch Glauben ist Gottes, und Gottes allein.

Lernet glauben.

Ihr freuet Euch dann nur des Heilandes; und folglich gilt Euch weiter kein Anderer. Ihr wollet dann nur Christi seyn, und folglich seid Ihr nicht länger Paulisch, Kephisch, Apollisch. Ihr gehöret zu dem Jerusalem, das droben ist, und die Kirche ist Euer aller Mutter. Ihr seid Knechte Gottes, und darum seid Ihr nicht mehr Knechte der Menschen. Ihr seid die Freien, und durch Freiheit seid Ihr allzumal Einer in Christo. — Gott gebe es!!

Nr. 220. 2. vor / 3. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 6.

Am 4. Febr. 1816.

Nr. 119.

An die Erklärung: Ihr seid theuer erkauft! knüpfte Paulus die Forderung: Werdet nicht der Menschen Knechte.

Auch wir haben nicht getrennt, was die Bibel zusammengefügt hat. Wir haben daher in der letzten Zusammenkunft diese Forderung erwogen.

Heute steigen wir zu einem noch umfassenderen Gesichtspunkte empor, und betrachten nach Anleitung desselben Textes:

1 Cor. 7, 23.

Die Kirche in ihrer Reichsunmittelbarkeit.

Vier Hauptfragen sind es, die sich uns beim Nachdenken über die Reichsunmittelbarkeit der Kirche darbieten.

I. Worin besteht diese Reichsunmittelbarkeit?

A. Mit dem Worte Kirche bezeichnen wir hier:

a. nicht das Haus, das uns zur Anbetung des Allerhöchsten versammelt;

b. auch nicht Eine, oder viele einzelne Gemeinen.

c. sondern die heilige Gesammtheit aller durch Christum theuer erkauften Seelen.

B. Dieser Kirche legen wir Reichsunmittelbarkeit bei. Was heißt das?

a. Der Ausdruk ist entlehnt aus der ehemaligen Verfassung unsers deutschen Vaterlandes, nach welcher einzelne Ortschaften und Besitzungen nicht von den deutschen Reichsfürsten, in deren Landesbezirken sie lagen, sondern zunächst und allein von dem Einen und gemeinsamen deutschen Reichsoberhaupte, von dem Kaiser, abhiengen, diesem also nicht

mittelbar, durch einen andern Herrn, sondern unmittelbar unterworfen waren.

b. Dürfen wir nun Kleines auf Großes anwenden: so können wir sagen: es gebe auch im unermeßlichen Reiche Gottes eine solche Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit. Mittelbare Unterthanen des Allregierers sind dann alle Staatsbürger, wie fern sie, als solche, zunächst die Staatsobrigkeit über sich anerkennen. Reichsunmittelbarkeit hat und giebt nur die Kirche.

c. Die Kirche nemlich steht, als Kirche, nicht unter Menschen, sondern unter Gott und unter Gott allein. Wer zu der Kirche gehört, hat, als ihr Mitglied, keine Macht der Erde über sich. Und dieser Unmittelbarkeit freuet sich nicht blos die Gemeine im Himmel, sondern auch die Gemeine im Staube. Ja, alle Selbstmacht (Souveränität) der Staaten ist nichts gegen die der Kirche. Jene stehen, wenn auch dem Scheine nach zuweilen über allem menschlichen Einfluß, doch der Wirklichkeit nach immer unter demselben. Die Kirche aber, wie sie einmal gegründet ist durch den Vater in dem Sohne, wird von keiner Gewalt und keinem Wechsel der Gewalt erreicht, und ist, wie über der Menschen Verstand, so über der Menschen Willkühr erhaben.

Darin erweiset sich ihre Unmittelbarkeit.

II. Worauf beruhet diese Reichsunmittelbarkeit?

A. Erwäget hiebei vor allem den Zwek ihrer Stiftung.

Dieser gieng dahin, die Abgefallenen zurükzuführen (1 Pet. 2, 25. Gal. 4, 8. 9), die Verknechteten zu Kindern zu erheben (Gal. 3, 28. 4, 7), die Unmündigen mündig zu machen (Gal. 3, 23 ff. 4, 1 — 5), die Menschheit zu einer inneren Vollendung hinanzubilden, bei der sie äusserlicher Zwangsmittel nicht weiter bedürfe. Erfüllt werden sollte die Verheissung Joh. 8, 31. 32. und das Wort Eph. 4, 5. 6. Seyn will die Kirche, was sie heißt: Reich des Herrn *).

---

*) κυριακη (Kirche) sc. βασιλεια.

B. Denket sodann nach über den Geist ihrer Grundsätze.

Auf das Göttliche wird überall gedrungen; nicht etwa nur neben dem Menschlichen, sondern im Gegensatz gegen das Menschliche. (Matth. 16, 22. 23. — 6, 33. — 22, 37. 38. — 10, 28. —) Diesen Geist und das ganze Leben des Meisters, der da rief: Joh. 6, 38 hatten Seine Boten so herrlich inne, daß sie, wo in der Folge bei ihren Bestrebungen Göttliches und Menschliches in Streit kam, darauf bestanden: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen (Ap. Gesch. 5, 29. 4, 19).

Halten wir uns zu der Kirche wahrhaftig und nicht blos dem Namen nach: so treiben wirs gleichermaßen. Was nicht von Gott ist, sondern von der Welt, das ist auch das Unsre nicht. Hiedurch verschwindet alles, was als Scheidewand zwischen uns und den Allerhöchsten treten könnte, und wir werden reichsunmittelbar.

C. Erinnert Euch ferner an die Erklärungen ihres Gründers. Besonders: Matth. 26, 63. 64. Joh. 18, 37. Diesen Betheurungen getreu äussern sich die Apostel 1 Cor. 2, 8. Ap. Gesch. 3, 15. 4, 11. 2, 36. Col. 1, 16 bis 18. Hebr. 8, 2. 10, 12. Röm. 8, 34. Phil. 3, 20. Ap. Gesch. 17, 31. 2 Cor. 5, 10). Kann man bestimmter sagen, wer unsers Lebens und Bundes Herr ist und wem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ward? (Matth. 28, 18).

D. Betrachtet endlich die Eigenthümlichkeit des Volkes, aus dessen Mitte die Kirche hervorgieng. Vor allen Nationen erwählet als das Eigenthum des wahrhaftigen Gottes sehen wir die Juden bis auf Christum. In dieser Unmittelbarkeit ihres Zusammenhanges mit Gott ist uns das Vorbild der Kirche aufgestellt, und in das Leben Israels sollen wir wie in einen Spiegel schaun. Zwar ist dieser Spiegel kein reines Glas, und nachdem sie den Fürsten des Lebens getödtet haben, zerbricht es gänzlich. Aber auch das ist uns zur Lehre geschehen, damit wir erkennen, wodurch den Auserwählten die Reichsunmittelbarkeit verloren gehe.

III. Wozu erhebt uns diese Reichsunmittelbarkeit?

Petrus sagt es im ersten Briefe, 2, 9.

Unter welch einem Bilde wir uns die Würde auch vorstellen, die uns als Reichsunmittelbaren eigen ist: sie muß uns immer entzükken.

A. Wir sind des Reichs Freie. — Wir bedürfen nicht mehr eines Menschen, der unsre Angelegenheiten bei Gott vermittle. Wir selbst haben Freudigkeit und Zugang (Eph. 3, 12).

B. Wir sind des Reichs Ritter; das heißt der Kirche herzhafte Sachwalter und muthvolle Vertheidiger; die mit Kopf und Arm, mit Herz und Mund, mit Rath und That, für die Kirche wirken, ihre Zwekke fördern, ihren Segen mehren, ihren Flor erhöhen, ihre Herrlichkeit ans Licht bringen, ihre Feinde zu Schanden machen, und als die guten Streiter Christi (2 Tim. 2, 3), wenn es seyn müßte, in Kampf und Tod gehen.

C. Wir sind des Reichs Kinder und Erben. (Eph. 2, 19) Der Herr hat sich in einen Vater verwandelt. Die zeremonielle Entfernung ist herzlicher Umgang worden. Die Güter der Kirche sind uns in täglichen Gebrauch gegeben. Das Heiligthum steht offen. Wir selbst sind die Priester und gehen bei Gott aus und ein.

D. Wir sind des Reichs engverbrüderte Bürger. Als Glieder der Kirche wissen wir nicht weiter von zufälligen Unterschieden. Uns alle, wie ungleich im Aeussern, dennoch ein Volk von Königen (Off. Joh. 5, 10), umschlingt derselbe liebende Vaterarm.

Warum aber steht denn in christlichen Ländern, wie an des Staates Spitze, so an der Spitze der Kirche, ein sichtbares Oberhaupt?

Nicht um über die Kirche zu herschen, sondern um sie vorzustellen. Ueberdieß liegt darin die stillschweigende Er-

klärung: daß, wer in der Gesellschaft der Erste ist, auch der Beste seyn müsse, der Untadlichste, der Heiligste.

IV. Wie verhält sich diese Reichsunmittelbarkeit der Kirche zum Staate?

Verträgt sich die Reichsunmittelbarkeit der ersten mit der Oberherrlichkeit des letzten?

Was von Gott ist, kann sich nicht widersprechen. Kirche und Staat also müssen, jedes in seiner Art, ihre Ansprüche geltend machen dürfen. Der Staat in seinem Verhältniß zum Menschen der Erde. Die Kirche in ihrem Verhältniß zum Menschen des Himmels.

Welchen Stand nimmt die Kirche gegen den Staat ein? — Sie steht

1. nicht unter dem Staate, als seine Tochter;
2. nicht hinter dem Staate, als seine Dienerin;
3. nicht neben dem Staate, als seine Gefärthin;
4. nicht gegenüber dem Staate, als seine Widersacherin.

(vergl. Röm. 13, 1 — 7). Weshalb er nie befugt seyn kann, sie zu drükken, nie veranlaßt, sie zu fürchten.

Sie steht über ihm.

So gewiß der Himel über der Erde ist, steht die Kirche über dem Staate.

Nur vergesse hiebei Niemand:

a. Daß nur von der Kirche des Menschensohns die Rede ist;

b. daß nicht in Zeiten, wo das Oberhaupt der sichtbaren Kirche, obwohl es sich einen Knecht der Knechte nann-

te, doch als Herr der Herren verfuhr, die Erklärung dieses Ueber ihm stehens gesucht werden darf. (vergl. Matth. 11, 29. Luc. 22, 24 bis 27. Joh. 6, 15. Joh. 18, 36. u. a.)

Wie denn steht die Kirche über dem Staate? — Also:

1. Ihre Zwekke streben höher.
2. Ihre Güter sind wichtiger.
3. Ihr Umfang geht weiter.
4. Ihre Verfassung wurzelt fester.
5. Ihre Dauer ist länger. (vergl. Joh. 1, 1. Hebr. 1, 8).
6. Ihr Geist wirkt unwiderstehlicher.

Dessenungeachtet entzieht sie ihre Glieder dem Staate nicht, wie der Staat so oft seine Glieder ihr abwendet. Nur geheiligt führt sie ihre Pfleglinge ihm zu (vergl. 1 Pet. 2, 9. 11. 12. u. a.)

Und wie wirken nun diejenigen, welche ihrer Leitung folgen, im Geiste der Mutterkirche auf den Staat?

Sie haben die Brüder lieb, fürchten Gott und ehren den König (1 Pet. 2, 17).

Sie sind unterthan ihren Herren, auch den wunderlichen (v. 18).

Sie wandeln fürsichtiglich u. s. f. (Eph. 5, 15. 16).

Sie treibens in Amt und Pflicht nicht vor Augen blos, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi (Eph. 6, 6).

Sie leisten folglich mehr, als der Staat fordern, und mehr, als er belohnen kann. Sie dienen dem Staate mit einer Gewissenhaftigkeit, die Keiner gewahr wird, als der ins Verborgene siehet. Sie errathen von fern des Staates Bedürfniß. Sie leben und weben in des Staates Wohlfarth. Sie opfern sich mit Freuden für des Staates Rettung. Sie arbeiten voll Feuereifers an des Staates Wiedergeburt. Sie sind, wenn es wettert, die Ableiter, die da schützen, und wenn alles aus seinen Fugen wich,

die Baumeister, die wieder aufrichten. Sie sind das Salz, das vor der Fäulniß bewahrt und der Damm, an dem das Verderben sich bricht. Sie sind das Schrekken der Bösen und die Freude der Guten. Sie sind die Säulen, an die alle Wankenden ihre letzte Hoffnung lehnen, und die Sterne, auf die in der Nacht der Trübsal alle Weinenden hinschauen.

Fehlt es dem Staate an diesem Einfluß der Kirche: dann ist er über kurz oder lang verloren. Durchregt ihn dies heilige Leben: dann kann er nicht fallen.

Der beste Staat, als solcher, vermag nicht dem Menschengeschlecht die Kirche zu ersetzen; die Kirche aber würde, wenn erst jeder Mensch Priester geworden wäre, alle Staatseinrichtung und alle Staatsklugheit überflüssig machen. Der Staat würde dann die Kirche heissen können, indem seine Bürger Knechte Gottes wären, und die Kirche würde zum Staate sich verkörpern dadurch, daß sie nun Raum gewönne und Freiheit und Macht, ihre Segnungen auszuspenden und ihr Reich zu befestigen.

Ob dies auf Erden einst so seyn werde, und wann? weiß Niemand.

Die Bibel scheint uns mit dieser Aussicht nur hinauf zu weisen (Gal. 4, 26.).

Warten wir aber, nach des Herrn Verheissung, des neuen Himmels und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet (2 Pet. 3, 13): so wollen wir einmüthig dazu geschikt zu werden suchen mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen (v. 11. 14.), und überzeugt, daß die wahre Kirche nur inwendig, in uns, sei, (Luc. 17, 20. 21) dahin trachten, daß drinnen der Bau sich in einander füge zu einem Tempel des Herrn (Eph. 2, 21. 22).

Wie bald und wie ganz wird es dann anders werden!

Wie gewiß werden die Wirkungen groß seyn und auffallend und überraschend!

Der Kreis unsers Staates zumal ist nicht so ausgedehnt, daß die Schwingungen eines ächtchristlichen Bürgersinns, wenn er uns durchdränge, unvermerkt, wie im unendlichen Raum, sich verlieren sollten: wie herrlich wirst du werden, und wie gewiß wirst du zu wahrhafter Reichsunmittelbarkeit reifen, freies Bremen! wenn du des Glaubens lebst (2 Cor. 10, 17): Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn!

Nr. 481. 8. vor / 9. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 7.

Am 13. Febr. 1816.

Nr. 237.

Nr. 230, 22. ff.

Nachdem wir über die Freiheit der theuererkauften Kirche Jesu uns verständigt haben, müssen wir die Gründe erwägen, welche uns dringen, in dieser Freiheit zu bestehen.

Gal. 5. 1.

Es ist nicht schwer, die Gründe dieser Vorschrift zusammen zu stellen. Sie treten von selbst unter folgenden doppelten Hauptgesichtspunkt.

Wir sollen in der Freiheit bestehen. Denn: nur als die Freien

1) rechtfertigen wir die Gnade, die uns von Gott wiederfahren,

2) behaupten wir die Selbstständigkeit, welche die Bedingung unseres Heils ist.

Erster Theil.

Wie wir uns betrachten, ob als Menschen, oder als Christen, oder als Protestanten, oder als Republicaner: in jeder dieser Beziehungen müssen wir die Gnade Gottes zu rechtfertigen suchen.

I) Als Menschen, wie herrlich sind wir begabt!

a.) Welch ein Kleinod ist unsre Denkkraft!

Wir können die Welt und uns selbst verstehen; können mit dem Gefühl, daß wir mehr sind, als sie, die Natur durchwandern; können in ein unsichtbares Reich unsern Blik sich erheben lassen; können den Schöpfer ahnen und auffangen Seiner Offenbarung himmlische Stralen; können uns eine Ueberzeugung bilden, eine eigne, und sagen: das ist mir Wahrheit, wenn es auch Andern anders scheinen will.

Welch ein noch größerer Schatz ist unsere Willenskraft!

Wir können handeln nach dem, was wir erkannt. Wir können uns Zwekke setzen und sie erstreben. Wir können einer höheren Regel folgen, als den sinnlichen Neigungen. Wir können uns einzig durch den Gedanken, daß nach Gottes heiligem Willen etwas seyn solle, oder nicht seyn solle, in unserem Thun und Lassen bestimmen. Wir können Vorsätze fassen, ohne fremdes Beispiel, oder bloßes Gutdünken in den geringsten Betracht zu ziehen. Wir können eine Entscheidung treffen, eine eigene, und sagen: das halt ich für meine Pflicht, wenn auch Andere anders beschließen mögen.

b) Nicht unser Werk sind diese Vorzüge.

Wir verdanken sie der Gnade Gottes.

c). Diese Gnade soll nicht vergebens seyn, sondern gerechtfertigt werden.

d). Rechtfertigen wir aber das Geschenk unserer Vernunft, wenn wir gedankenlos leben? Oder mit unsern Gedanken ewig im Staube kriechen? Oder nie selbst denken, und kümmerlich und armselig uns mit den Brosamen des Glaubens und Wissens behelfen, die von anderer Herren Tische fallen?

Rechtfertigen wir das Geschenk unserer Freiheit, wenn bei uns nichts aus Glauben kommt, nichts um des Gewissens willen geschieht, nichts von Pflichtgefühl eingegeben wird, alles nur Werk des Temperaments, der Gewöhnung, der

Leidenschaft, der Umstände ist, und die Sünde in unserem sterblichen Leibe herrscht?

Nur wenn wir bestehen in der Freiheit, zu der wir berufen sind, rechtfertigen wir die uns wiederfahrene Gnade, und sind würdig Menschen zu seyn.

II. Als Christen, wie theuer sind wir erkauft!

a). Seiner Herrlichkeit entäussert sich der Eingeborne, daß Er uns verherrliche. Seiner Fülle entsagt er, und hat nicht, wohin Er Sein Haupt lege, auf daß Er uns bereichre. Seines Ranges vergißt Er und stirbt den Tod der Knechte, auf daß Er uns frei mache. Die Beflekten sollen sich läutern an Seiner Reinheit. Die Entnervten sollen stark werden an Seiner Kraft. Die da todt waren, sollen erwachen zu Seinem Leben.

b) Nicht die Sünder hatten diesen Helfer bestellt.

Gottes Gnade sandte Ihn.

c) Darum soll diese Gnade nicht vergebens seyn, sondern gerechtfertigt werden.

d) Rechtfertigen wir aber den Ruhm, Zöglinge des Sohnes Gottes zu seyn, wenn wir, Menschen zu gefallen, glauben und nicht glauben? Oder den Geist Seines Evangeliums, wenn wir als Schwächlinge, die der Sinnlichkeit nicht widerstehen können, durchs Leben taumeln? Oder den Einfluß Seines Todes, wenn wir der Sünde dienen, für welche Er starb, und des Friedens entbehren, welcher unter Seinem Kreutze grünt?

Nur wenn wir bestehn in der Freiheit, mit der wir befreiet sind, rechtfertigen wir die uns wiederfahrene Gnade, und sind würdig, Christen zu seyn.

III. Als Protestanten (Selbstgläubige), unter welchen Schmerzen sind wir wiedergebohren!

a) Daß es gereinigt würde von den Schlakken menschlicher Verfälschung, das Evangelium des ewigen Lebens; daß sie zurükwichen in die Finsterniß, die heillosen Blendwerke alle, durch welche die Kirche getäuscht war; daß für Lehrer und Layen wieder aufgienge das rechte Verständniß von des Menschensohns Himmelreich; daß es wieder freistände in der Gemeine des christlichen Namens die Urkunden des christlichen Lehrbegriffs selbst zu durchforschen, und solchergestalt abzuschütteln das Joch fremder Fabeln und fremden Truges: was hat das gekostet! — — —

b) Nicht uns gebührt die Ehre dafür.

Gottes Gnade hat durch wakkere Vorfahren das Werk begonnen und vollbracht.

c) Es soll daher diese Gnade nicht vergebens an uns seyn, sondern gerechtfertigt werden.

d) Rechtfertigen wir aber, was Kinder des Lichts zu unserem Heile gethan, wenn wir zurükfallen unter die Obrigkeit der Finsterniß? wenn wir menschliches Ansehen in der Religion wieder gelten lassen? Wenn wir die Bibel nicht lesen? Wenn wir vor aller Weisheit die Fähigkeit zu glauben verlieren?

Nur wenn wir bestehen in der Freiheit, zu der wir wiedergebohren sind, rechtfertigen wir die uns wiederfahrene Gnade, und sind würdig Protestanten zu seyn.

IV. Als Republicaner (Freibürger), mit wie köstlichen Opfern sind wir in unsere Ehre wieder eingesetzt!

a) Bestimmt, obzwar klein dem Staatsumfange nach, doch groß durch unsre Würde, und glüklich durch unsre Verfassung zu seyn, mußten gerade wir die Schmach des Vaterlandes doppelt fühlen. Und wie war sie so groß diese Schmach! So vielseitig! Wie war das Streben, sie abzu-

waschen, so nothgedrungen, so blutig! Wie war die Wonne, uns gereinigt zu sehen, so überraschend, so allgemein!

b) Wer rettete uns?

Es war die Gnade des Herrn, die uns half.

c) So kann und darf sie nicht vergebens seyn, diese Gnade, sondern muß gerechtfertigt werden.

d) Rechtfertigen wir sie aber, wenn wir wähnen: mit dem Eroberer sei jeglicher böse Geist ausgetrieben? Sind nicht Ausländerei, Nachahmungssucht, Eitelkeit, Zwietracht, Willkühr, Sicherheit, auch Geister des Verderbens? Ziemt dem freien Bürger irgend etwas, das an ein Fremdthun erinnert? Das den Staat herabwürdigt, beschränket entzweit, und schwächt? . . . .

Nur, wenn wir bestehen in der Freiheit, für die wir gerettet worden sind, rechtfertigen wir die uns wiederfahrne Gnade, und sind würdig, Genossen eines Freistaats zu seyn.

Zweiter Theil.

Ohne Selbstständigkeit, — welche da bezeichnet das feste Streben, in unsern Ueberzeugungen, Gesinnungen, und Handlungen, nicht der Menschen, auch nicht der Umstände, auch nicht der Willkühr Knecht zu seyn, sondern uns einzig zu halten an das Ewig-Wahre, Schöne und Rechte, an Gott, den Vater, und den Er gesandt hat, Jesum Christum, — ohne sie ist kein Frieden, kein Freistaat, keine Christenheit, keine Vollendung unsers Geschlechts gedenkbar.

I. Kein Frieden.

a). Nicht im Herzen.

Frieden im Herzen hat nur, wer sich beruhigen kann über seinen Zustand; wer seinen Glauben fest gegründet, seinen Sinn recht gerichtet, seine Fehler ganz vergütet, seine Kleinode völlig geborgen weiß; wer also seine Ueberzeugungen auf das Felsenwort Gottes baut, in seinem Vornehmen dem Spruch des Gewissens folgt, beim Gedanken an seine Sünden der Gemeinschaft des Allversöhners sich tröstet, und im Blik auf die Verlierbarkeit dessen, was er liebt, sich dessen erinnert, der gebend und nehmend in gleichem Maaß unser Heil will.

Aus Fremdem nicht, und nicht aus Ungewissem quillt der Friede. Nur die Selbstständigkeit der Knechte Gottes reicht ihn dar.

b). Nicht im Lande.

Wo nicht das Licht herrscht, da ist chaotische Gährung. Wo nicht das Recht gilt, da nimmt die Ungerechtigkeit überhand; und Neid und Zank und Unordnung und eitel böse Dinge. Und selbst die ruhenden Kräfte sammeln sich nur zu neuer Fehde.

Im Licht ist Ordnung und im Recht ist Frieden; und beide, Licht und Recht, sind Himmelsgaben.

c). Darum: Die Ihr den Frieden pflegen wollt, bestehet in der Freiheit, damit Euch Christus befreit hat, und lasset Euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.

II. Kein Freistaat.

a. Freiheit ist nicht da, wo jeder thun darf, was er will, sondern, wo jeder will, was er soll. Aus dem Gesetz erblüht der Freiheit Blume. Menschen und Völker, indem sie mit weiser Strenge sich selbst zäumen, erheben sich über fremde Bejochung. Im Gegentheil — sprechen sie von Freiheit und haben keine, trotzen auf ihre Rechte und verstehen nicht, sie anzuwenden.

b. Blikket in die Geschichte. Nie waren Die bürgerlichfrei, die moralischverknechtet waren. Einer Nation,

die sich in Unwälzungen wohlgefällt, gebührt ein Zwingherr; und wo er nöthig ist, ist er nicht fern. Die arge Zeit erzieht den Aergern, der sie züchtigt. — Das Gute soll über das Schlechte herschen; es ist von Gott dazu bestimmt. Ein Volk von Gottesknechten ist ein gebornes Volk von Königen. Die Sünde soll zu Schanden werden. Es ist nur natürlich, daß, wer in ihre Hände fällt, auch in der Menschen Hände falle.

c) Darum: Die Ihr halten wollet, was Ihr habet, auf daß Euch Niemand Eure Krone nehme: bestehet in der Freiheit u. s. w.

III. Keine Christenheit.

a. Christenheit ist, wo Christus ist, und alles nur durch Ihn gerecht werden will; wo eine durch Christus ausgeprägte Selbstständigkeit der Gedanken und Willen sich offenbart.

b. Mithin da nicht: wo man nur Seinen Namen nennt, — wo die Weisheit der Welt hochtrabt, wo heidnisches Wesen abgöttert, wo dem Mammon gedient wird, wo nicht in der Hand des Allmächtigen das Herz sich fühlt, sondern in der Gewalt der Menschen und Elemente und jenes Undings, das sie Zufall heissen.

c) Darum: die Ihr aus der ersten Hand das Heil genommen: bestehet in der Freiheit u. s. w. Der Mensch vom Himmel erweiset sich dann in Eurem Leben: folglich müssen die Aussendinge an Euch erlahmen.

IV. Keine Vollendung im Herrn.

a) Wie viel der Mensch lernen und annehmen mag: wird das Wissen blos von Aussen an ihn gebracht, damit wird er nicht weise; wird die Sitte blos von Aussen ihm angetüncht, damit wird er nicht gut. Nur, wenn aus der eigenen Kraft frei und fröhlich das geistige und sittliche Leben hervorbricht, schreitet der Mensch fort. —

Mit dem ganzen Geschlecht ists, wie mit dem Einzelwesen. Begebenheiten bauen nicht von aussen das Heil in die Welt hinein. Den edlern Zustand muß die Menschheit still bereiten. Die großen Tage düngen nur den Boden, auf dem der Segensbaum einst prangen wird, und tödten das Gewürm, das ihn bedroht.

b) Diese selbstständige, ächt menschliche, im Gemüth und beim Gemüth anhebende Entwikkelung hat unser Herr von jeher fördern wollen, und will es noch, und nirgends herrlicher gedeiht der Baum als in Seinem Licht und Seiner Wärme. Die Menschheit schreitet zwar auch ohne Ihn fort, — aber rükwärts. Nicht zur Wahrheit, zur Liebe, zum Heil; sondern zu festerer Bestrikkung durch den Wahn, und zu schreklicherer Verblendung, und zu tieferem Verfall, und zu einem sich selbst überbietenden Elend, und — das Verderben schreitet schnell.

c) Darum: die Ihr wachsen wollet an Ihm der das Haupt ist: bestehet in der Freiheit u. s. w. vergl. Röm. 6, 19 ff.

Nr. 231. 1. vor / 2. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 8.

Am 18. Febr. 1816.

Nr. 348.

Vor das Bild des Mannes, der keines Menschen Knecht war, führt uns der Gang unserer Betrachtungen; vor Martin Luthers Bild.

Oder sollte nicht von ihm, nicht hier von ihm die Rede seyn?

Auch einen denkenden Heiden, der nichts weiß von den Geheimnissen des Evangeliums, auch eifrige Katholiken, die ohne Partheilichkeit die Fortschritte des Lichts würdigen, auch Hüttner, die so leicht Knechte werden, und Fürsten, die so gern Knechte machen, würde die Betrachtung dieses Mannes anziehen: wie viel mehr uns?

Nr. 232. 2.

Matth. 10, 28.

So dachte auch auch der Mann, der keines Menschen Knecht war.

D. Predigtentwürfe. Zweiter Jahrgang.

Anmerkung:

Es muß in dem Entwurfe Nr. 7. Seite 73 Zeile 11 von oben nicht: Fremdthun, sondern Fremdthum, gelesen werden.

Nur, weil er so dachte, war er keines Menschen Knecht. In dieser Furchtlosigkeit aus Gottesfurcht lag der Grund, daß alle Ketten der Erde an seiner Freiheit brachen.

Er selbst hat sein Inneres in dieser Hinsicht durch einen merkwürdigen Ausspruch enthüllet. Dieser soll uns sein Bild vergegenwärtigen.

Um dieses Ausspruchs ganze Kraft fühlbar zu machen, muß eine kurze Erzählung den rechten Standpunkt anweisen.

Luther hatte sich laut gegen den Ablaß erklärt, nachdem ein stilleres Wirken dagegen nichts gefruchtet. Er sollte widerrufen, ohne widerlegt zu seyn. Das wollte der rechtschaffene Streiter Christi nicht. Da ward er durch eine Bannbulle aus der Kirche verstoßen. Dies ergriff ihn mit Gottesgewalt. War bis dahin immer noch eine gewisse ehrerbietige Scheu gegen das sichtbare Oberhaupt der Christenheit in seinem Herzen zurükgeblieben: so gab nun die Finsterniß selbst ihm die Waffen gegen ihr Reich in die Hände. Sie zwang ihn zu Untersuchungen, die er sonst nie angestellt, sie gab ihm Blößen, die er sonst nie bemerkt, sie leitete ihn auf Gedanken, die er sonst nie gehabt, sie durchdrang ihn mit einem Entsetzen vor dem, was er nun sah, das er sonst nie empfunden haben würde. Jetzt gab es keinen Rükweg mehr; und nur die Wahrheit, erhaben über alle Rüksichten, mußte die Losung seyn. — Unter diesen Umständen verlangte der Papst vom Kaiser die Vollziehung des über Luther ausgesprochenen Fluches. Dieser aber wählte lieber einen Mittelweg, und beschied Luthern zum Widerrufe auf den Reichstag nach Worms. Und hier nun, vor Kaiser und Reich, sprach Luther:

„Es sei denn, daß ich mit Beweisen der heiligen Schrift, oder, mit öffentlichen, hellen, klaren Gründen überwunden und überwiesen werde: sonst kann und will ich

nicht widerrufen; sintemal es weder sicher, noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen".

An dieses: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen" — sollen sich unsre weiteren Betrachtungen reihen.

Vier Abschnitte hat der Ausspruch und unser Gedankengang.

Erster Theil.

Hier stehe ich.

Gemeine Menschen, wenns gerade gelten soll, und sie sollen haften für das, was sie gesagt, gewollt, gethan, verkriechen sich. Sie sind nicht fähig, sich, unter veränderten Umständen, zu sich selbst zu bekennen. — Natürlich: sie sind nichts; wie können sie etwas bei sich gelten! Ihre Worte und Werke sind fremder Nachhall; wie können sie halten an etwas, das ihnen nimmer zugehörte! Es ist ihnen nie um das Rechte an sich zu thun, sondern allein um gewisse Zufälligkeiten, die damit zusammenhängen; wie können sie, die nur das Menschliche, nicht das Göttliche meynen, ihren kleinen Gewinn für eine höhere Angelegenheit preisgeben!

Luther ist keiner von ihnen.

Ergründet sein Wort.

Hier stehe ich, meynt er, mit allem was ich gelehret; prüfet nun! Mit allem, was ich unternommen; urtheilet nun! Mit allem, was ich dran zu setzen habe, daß der Wahrheit ihr Recht geschehe; entscheidet nun! Mit allen

ächten Freunden des Herrn, im Namen des gemißbrauchten und durch Menschenwahn geschändeten Evangeliums; richtet nun!

Hier, wo auf Euch und mich die Welt achtet und Gott siehet und uns beide die unendliche Wichtigkeit der Stunde an die höhere Verantwortung mahnt, —

Hier stehe ich; nicht in den Staub getreten, oder mit der Centnerlast einer Missethat auf dem Herzen, die ich vor Kirche und Staat abzubitten hätte in Schaam und Zerknirschung, — ich stehe hier,

Ich; Luther. Es hält mich Niemand aufrecht. Ich lehne mich an keines Menschen Beistand. Ich bettle nicht um Fürsten-Gunst und Gnade. Ich will nicht streiten mit der Erde Waffen. Allein, und Selbst, auf meinem guten Recht, Gerechtigkeit begehrend und erwartend und nur Gerechtigkeit; so — steh' ich hier.

Wie? Redet auch ein Knecht so? . . . . .

Zweiter Theil.

Ich kann nicht anders.

Zielt nicht dies aber auf Beschränkung hin? — —

Es giebt drei Stufen des sittlichen Lebens, die zum Wahlspruch haben: Ich kann nicht anders. — Doch, wie so verschieden, je nach dem Geiste, der es eingiebt, ist des Wortes Sinn!

A. Ich kann nicht anders, sagt die Sinnlichkeit. Dies ist die untere Stufe. Hier sehen wir:

1) Die Gewohnheitsſklaven,

2) Die Conventionsmenſchen,

3) Die leidenſchaftlichen Gemüther,

4) Den beſonnenen Trotz.

Ihr: Ich kann nicht anders, iſt leerer Vorwand.

Auf dieſer Stufe finden wir Luthern nicht. Hätte ihn die Gewohnheit beherrſcht, hätte er die Welt um Rath gefragt, hätte er mit Fleiſch und Blut ſich beſprochen und die Hand an den Pflug gelegt: nimmer wäre er in Worms erſchienen. Auch Eigenſinn war nicht in ſeiner Seele. Und der Vorwurf, daß er zu wenig nachgiebig geweſen, der in der Folge ſein Betragen hin und wieder mit Recht trifft, konnte ihm wenigſtens damals keinesweges gemacht werden.

B. Ich kann nicht anders, ſagt die Unentſchloſſenheit. Dies iſt die zweite Stufe.

1) Menſchen in dieſer Gemüthslage können ſich nicht beſtimmen für das einige Höchſte. Darum geräth ihre Auseinanderſetzung mit der Erde unaufhörlich in Stokken.

2) Sie können ſich keine Richtung geben, die ein-für allemal dieſelbe bliebe. Darum ſtellt jeder neue Tag ſie an neue Scheidewege.

3) Sie können ein unbedingtes und unabweisliches Sollen nicht faſſen. Darum wiegen ſie ſich, zweifelns, auf der Frage; ob ſie auch wollen? wenn die Pflicht ruft.

Ihr: Ich kann nicht anders, iſt ſträfliche Schwäche. Der Menſch kann machen, daß, wie die Nadel des Magnets, wohin das Schiff geworfen werde, nach ihrem Pole weiſet, ſein Wille ſtets gen Himmel deute.

Jene Schwäche verräth Luther nicht. Seit er den Bruch mit dem Papſte für recht und nöthig hielt, war ihm auch das klar, was er zu thun habe. Und nun konnte er nicht anders, als der Pflicht genügen.

C. Ein ſolches: Ich kann nicht anders, ſpricht die Gottesfurcht. Dies iſt die höchſte Stufe.

Sie hat keine Wahl mehr, denn sie steht in Gottes Dienste. Was Gott will, muß geschehn. Wohin die fromme Einfalt, die Ihm, vor allen, wohlgefallen will, in dunkeln, scheinbar zweifelhaften Fällen am meisten neigt: das will Gott. Das ist das Einzigrechte, wärs auch das Bitterste. Und daß er dies vollbringen muß, der Gottesmensch: das ist der Freiheit herrlichster Triumph.

So unser Luther. Er will nicht den zweiten Schritt thun, weil er den ersten gethan. Nur der Wahrheit huldigen, die verunstaltet, nur die Kirche retten, die gefährdet ist; nur nicht eher weichen von seinem Recht, als bis man ihm beweisen, daß er irre. Verwerfen, was er glaubt, und annehmen, was er für wahr erkennt: das kann er nicht und nimmermehr.

Dritter Theil.

Gott helfe mir!

Luther fühlte das Bedürfniß eines höheren Beistandes, und hatte die Zuversicht: dieser Beistand werde ihm wiederfahren. Beides, Bedürfniß und Zuversicht, bezeugt sein: Gott helfe mir.

Ohne den Himmel, wie hätte der schwache Sohn des des Staubes das vermogt, was er leistete! Der beste Mensch ist nur Mensch. Soll er mit Würde fahren lassen, was ihm theuer ist und tragen, was ihn schmerzt: da thut ein höherer Helfer Noth.

Denken wir uns überdieß Luthers eigenthümliche Lage: so fühlen wir ihm noch gewisser nach, wie tief aus der Seele sein: Gott helfe mir! kommen mußte. — Da stand der unbedeutende Mönch und kündigte dem allgefürchteten Oberhaupte der Christenheit den Krieg an. Mit seinem schlichten Verstande will ers aufnehmen gegen das kunstreich gewebte Vorurtheil. Bei seiner nicht großen Gelehrsamkeit will ers aufnehmen gegen die gewandtesten Schlauköpfe. In seiner Armuth und Ohnmacht will ers aufnehmen gegen Kaiser und Könige. Trotz der auf sein Haupt geschleuderten Bannstralen will ers aufnehmen gegen eine ganze durch ihn und wider ihn in Bewegung gerathene Welt. Für sein eigen Leben kann er nicht bürgen gegen den Tod, der ihn auf

allen Seiten umlauert; und die Kirche will er schützen gegen ihre hunderttausend Widersacher. — Nur sein feuerfester Glaube löset das Räthsel. Er baute drauf: der Gott, deß Wort er führe, deß Werk er treibe, deß Ehre er vertheidige, vor dessen Aug' er immerdar gewandelt, in dessen Namen ers gewagt, dem Feind die Stirn zu bieten, und dessen allmächtiger Mitwirkung er nun bedürfe, um nicht zu Spott zu werden: Der könne sich an ihm nicht unbezeugt lassen. — Beispiele davon. — Solch ein Warten auf Gott giebt Kraft aus Gott. Solch eine Unterwürfigkeit vor dem Herrn giebt Erhabenheit über die Menschen.

Der Mensch, sich selbst vertrauend, ist ein trotzig und verzagt Ding. — In der Wirkung ist beides gleich; es verknechtet ihn. Das Trotzigseyn durch Uebermuth; das Verzagtseyn durch Kleinmuth. Jenes durch Vertrauen auf die Welt; dieses durch Furcht vor der Welt. Für beides liegt jenseits des Sichtbaren weder Heil noch Hülfe; dies ist der Knechtschaft unzweideutiges Siegel. — Der Knecht des Herrn ist nie trotzig, nie verzagt. Aber frei ist er, und hoch über der Welt steht er; er mag äusserlich überwinden, oder unterliegen. „Gott hilft": Das giebt ihm bei den glänzendsten Erfolgen ein demüthiges Selbstgefühl. „Gott hilft"! Das giebt ihm unter den ungünstigsten Umständen ein hohes Selbstgefühl.

Auf diesem Punkt stand Luther.. Sein „Gott helfe mir"! war Zeugniß seines Muths und seiner Demuth. Und darum sprach der Allmächtige das Amen zu dem Amen dieses treuen Knechtes.

Vierter Theil.

Amen.

Im Amen ruht die Seele aus. Der Wunsch verklingt darin. Des Vaters Antwort kommt damit hernieder. Wer sein Gebet, sein Flehen, seine Zusage mit einem Amen schließt aus vollem Herzen: der knüpft dadurch das Ganze fest zusammen, und legts, verwahrend, in die stille Brust.

So nahm auch Luther das Amen seines feierlichen Ausspruchs mit sich fort. Es wurde ihm das Pfand von der Gnade des Himmels. Es bildete den Grundstein seiner nachmaligen Arbeiten. Es war die Seele seines Aufenthalts auf der schützenden Wartburg. Es hauchte aus seiner von Gott gesalbten Bibelverdeutschung. Im Geiste dieses Amen trat er bald wieder öffentlich hervor, zur Pflege der von ihm gestreuten Saat, und zur Ausreutung des mit aufschießenden Unkrauts, und zur Geltendmachung der Kirchenverbesserung in seinem Vaterlande, und zur Belebung des Muthes seiner Freunde. Und die Gotteskraft verließ ihn nimmer, selbst im Tode nicht.

Rechtthun und Niemandscheuen: dieser Wahlspruch Luthers und aller treuen Gottesknechte, erfülle nun Eure Herzen!

Seid Gottes! Seid es ganz: Gott ist dann Euer.

Wohin Er Euch stelle, — denket überall: hier stehe ich auf Sein Geheiß.

Was Er von Euch fordre, — fühlet überall: Ich kann nicht anders, als Seinen Willen thun.

Wodurch Er Euch prüfe, — betet überall: Gott helfe mir zu Seinem ewigen Reiche!

Auch das Amen wird dann nicht fehlen. Der Eingang in die Herrlichkeit, der Tod, wird einst das Amen Eurer lebenslangen Gottesknechtschaft seyn.

Nr. 232. 4. vor / 5. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 9.

Am 27. Febr. 1816.

Nr. 621.

Wir haben in unsern letzten Betrachtungen den Christen gesehen, wie er keines Menschen Knecht ist; wie er mit rük=sichtloser Geradheit die höheren Zwekke des Lebens verfolgt; wie er troz dem Zürnen der Welt und troz ihrem Lokken am erkannten Recht festhält; wie er Andern zu gefallen dem Gewissen nichts abdingen, der Wahrheit nichts verge=ben, die Pflicht nicht umgehen, mit Gott nicht brechen kann. Diese Unzugänglichkeit für die gewöhnlichen Einwir=kungen und Bestechungen, denen wir hinnieden ausgesetzt sind, haben wir ehrwürdig gefunden. Wir haben uns vor dem heiligen Gemeinwesen, dessen eigentlicher Charakter sie ist, tief gebeugt. Wir haben eingestehen müssen, man kön=ne ohne ernsten Widerstand gegen alles, was unsre Frei=heit bedroht, weder die Natur des Menschen, noch die Wür=de des Christen, noch die Rechte des Protestanten, noch den Rang des Republicaners geltend machen. Wir haben besonders dem Manne, der die Reichsunmittelbarkeit der Kirche des Herrn verfocht, weil er selbst keines Menschen Knecht war, unsre Hochachtung nicht versagen können.

Dieser lediglich auf Gott und Gottes Gesetz gerichte=te, Ernst des Gemüthes? hat er nicht etwas Finsteres und Starres? Etwas Scharfes und Schneidendes? Etwas Miß=behagendes und Abstoßendes? Wird er nicht unzählig oft verwunden und drükken, was ihm nahe kommt? Entwöhnt er nicht das Herz von der Freundlichkeit, der Umsichtigkeit, der Nachgiebigkeit, der Gefügigkeit, die da eingeht in das Wesen und die Wünsche des Andern und ihnen sich an=schmiegt? Mit einem Wort: Ist jenes strenge Christen=thum, das da sagt: Werdet nicht der Menschen Knechte! nicht ein ganz anderes Christenthum, als das zärtliche, das da ruft: Dienet einander? Wie mögen wir so wi=

dersprechende Dinge vereinigen? — der Gottesknecht und der Menschenfreund, beide, gleichsam streitend um unser Herz, stehen vor uns da. Wem sollen wirs zuwenden? Und auf welcher Seite ist Christus? Oder wäre der Streit nur scheinbar?

Hierher wende sich unser Blik!

Nr. 625. 5.

---

1 Pet. 4, 10.

Was dem Scheine nach so weit aus einander liegt, vereint diese Vorschrift: Gotte haushalten, den Menschen dienen.

Ja, in dem Einanderdienen mit der empfangenen Gabe wird, nach Petrus, der treue Gottes Knecht, der keines Menschen Knecht ist, allein offenbar.

Auf diese Weise wäre des Christen Eigenthümlichkeit:

Niemands Knecht und doch Jedermanns Diener zu seyn.

Wir wollen diesem Gedanken nachhängen.

Erster Theil.

Lassen sich, neben unserem Texte, noch andere Beweise aus der Bibel beibringen, daß der Christ wirklich Niemands Knecht und Jedermanns Diener seyn solle?

Dergleichen Beweise sind zwar, dafern der vorliegende Text nur wirklich beweiset, nicht nöthig. Wenn aber die Erklärungen des Himmels sich gegenseitig bestätigen: so ist das für den schüchternen Glauben stärkend und für das unentschlossene Herz entscheidend.

Solche Bestätigung finden wir, zurükschauend auf 1 Cor. 7, 23. Gal. 5, 1. — 4, 7. 5, 13. und uns hinwendend zu Gal. 5, 22. vergl. mit v. 18. dann, vergleichend Joh. 8, 36. 15, 15. mit Matth 20, 26 — 28.

Es ist nicht möglich, zu verkennen, wie der Meister und Seine Boten einmüthig darauf bestehen: Der Christ solle Niemands Knecht und Jedermanns Diener seyn.

Zweiter Theil.

Beides kann sich vereinen: denn es ist schon vielfältig zusammen gewesen.

Nur an Beispiele, die uns Allen viel gelten, wollen wir uns erinnern.

I. Gedenket Jesu Christi, des Herrn.

a. Er ist Niemands Knecht. Joh. 6, 38. 5, 19. 8, 23. Keine Spur ist in Seinem Leben, weder von jener Willkührlichkeit, die ohne Regel und Gesetz verfährt; noch von jener Hingegebenheit an die Aussendinge, die stets ein Werkzeug fremder Hände ist. Auf Ihm ruhet nicht das Gepräge zufälliger Einwirkungen und vorübergehender Eindrükke, des Zeitalters, der Umstände, des Vorurtheils, der Leidenschaft. Die Angriffe des Versuchers scheitern allzumal an Seinem unüberwindlichen: Es stehet geschrieben! Und die besorgte Liebe, wenn sie Ihm nahet mit einem: Herr, schone Dein! weiset Er voll heiligen Geistes in ihre Schranken.

b. Er ist dennoch Jedermanns Diener. — Die Zeugnisse liefert Sein allbekanntes Leben. — Auch wird Er, eben darum, wo Er irgend erscheint, von allen Seiten umdrängt und belagert und angesprochen und, Tausende sonnen sich in Seinen Stralen. — Man begleite Ihn durch alle Gattungen und Stufen der verschiedenartigsten Dienste, wie Er bald zürnend liebt und bald liebend zürnt (Matth. 23, 13 bis 38 — Joh. 11, 32 bis 35. Matth. 17, 16 — 20), bald Heilung dem Leibe und bald Labung der Seele gewährt, bald Abgeschiedene an die Erde, und bald Irregegangene an den Himmel zurükgiebt, bald Einzelnen tröstend zuspricht, und bald horchende Schaaren durch Seine gewaltige Predigt erschüttert: — Niemands Knecht und doch Jedermanns Diener, so steht Er da.

II. Gedenket an Menschen, die Er geheiligt hat. Da ist, wenn nicht gleiche Vollendung, doch gleiche Richtung.

a. Petrus. Vergl. Ap. Gesch. 4, 18 bis 20 mit 3, 1 bis 7. Der keinem Gewaltigen weicht, dient mit dem Besten, das er hat, einem Bettler vor des Tempels Thüre.

b. Stephanus. Ap. Gesch. 6, 5. 8 ff. Cap. 7. Der das Joch willkührlicher Satzungen nicht tragen kann, ist mit Freuden bereit und bis ans Ende gewohnt, der Sorge für die Armen und Kranken sich zu unterziehen.

c. Paulus. 1 Cor. 3, 4. 5. Der alle Fesseln der Schule von sich wirft, seit er den rechten Meister erkannt hat, und nichts höher achtet als Freiheit und Unabhängigkeit (1 Thess. 2, 7 — 9. 2 Thess. 3, 8. 9. 1 Cor. 9, 14. 15), will nicht ungebunden seyn, um weniger verpflichtet zu seyn, sondern um desto ungehinderter segnen zu können (2 Cor. 12, 14. 15. 1 Thess. 2, 11. 1 Cor. 9, 22. 2 Cor. 11, 26 ff. Phil. 1, 21 bis 25).

d. Luther. Der, seit er die Bibel gelesen, kein Ansehen der Menschen, gleich viel ob sie Fürsten, oder

Päpste heissen, hinfort wollte gelten lassen in Sachen des Glaubens und des Gewissens, hielt sich nichts desto weniger berufen dem Heile der Menschheit alle Rüksichten auf seinen Vortheil oder seine Ruhe nachzusetzen. Je mehr aus seinem Wesen der Knecht verschwand: desto mehr enthüllete sich der Diener. — Belege aus seiner Geschichte, wie thätig, wie eifrig, wie vielseitig, wie rastlos er war. —

Alle diese halten Gotte Haus, indem sie den Menschen dienen, und dienen, den Menschen, indem sie Gotte haushalten.

Niemands Knecht und doch jedermanns Diener seyn: es besteht bei ihnen zusammen augenscheinlich und herrlich.

Dritter Theil.

Beides gehört zusammen, und ist unzertrennbar in sich selbst.

1. Es giebt zwar Elemente, die einander hassen, wie im Reiche der Natur, so auf dem Gebiete der Sitten. Frömmigkeit und Eitelkeit, Demuth und Dünkel, Einfalt und Betrug, heiliger Ernst und tändelnder Leichtsinn, liebendes Trachten und feindselige Gesinnung: wie mags sich vereinen? 2 Cor. 6, 14 — 15. — Wären in dem Bestreben, Niemands Knecht und doch Jedermanns Diener zu seyn, wirklich widersprechende Elemente enthalten: so wäre es ein thörigt und fruchtlos Ding; unmöglich und unevangelisch.

2. Beides aber gehört zusammen. Denn

Fürs erste: Es ist beides vereinbar.

a. Als Niemands Knechte — heben wir nicht die Gemeinschaft mit den Menschen auf, sondern bestimmen nur die Verhältnisse richtig und scharf; — mißtrauen nicht allem Einfluß, sondern entziehen uns nur der Willkühr; — sagen nicht von unsern Verpflichtungen uns los, sondern wollen nur nach etwas Gültigerem, als nach fremdem Gutdünken unsre Obliegenheiten messen und ordnen; — meynen nicht unsern Hülfleistungen erst ein Urtheil über den Werth der Menschen voranschikken zu müssen, sondern fragen einzig nach dem Bedürfniß, und glauben Niemand nichts schuldig zu seyn, denn, daß wir uns unter einander lieben.

b. Als Jedermanns Diener — wollen wir gern uns gebrauchen lassen von den Menschen, aber nicht mißbrauchen; — wollen gern als besonnene Helfer zu ihnen uns fügen, aber nicht als blinde Werkzeuge uns in ihre Gewalt geben; — wollen gern zur Hand seyn bei ihren Unternehmungen, aber nicht, ehr wir geprüft haben, ob sie auch Gotte gefallen; — wollen gern Gutes thun, aber eben darum in Schlechtes nicht willigen; — wollen gern für Andre uns opfern und über Andre uns vergessen, aber nur nicht um Anderer willen uns mit uns selber entzweien.

Wie? dies wäre ein Gewebe unverträglicher Stoffe? — — —

Fürs **Zweite**: Die Vereinbarung ist **nothwendig**.

a. Niemands Knecht ist nur, wer Gottes Knecht ist. Wer **nicht** an Gottes Herz sich legt, **muß** in der Menschen Hände fallen.

Wer aber als Gottes Knecht sich fühlt: der erkennet: dargeliehen nur sei ihm das Leben und des Lebens

Güter, um damit gut, das heißt nach Gottes Absicht, hauszuhalten. Ein Solcher kann die empfangene Gabe nur in Beziehung auf den Geber verwenden.

Wohin muß dies führen, wenn Hauptsumma aller Gebote ist: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten, als dich selbst? — Dahin: daß wir den Schöpfer in Seinem Geschöpfe ehren, den Vater in Seinen Kindern erfreuen, den Unsichtbaren durch Wohlthun an denen, die Er gemacht hat nach Seinem Bilde, verherrlichen.

So ist Niemands Knecht Jedermanns Diener. —

Wendet die Münze: die Kehrseite hat einen Stämpel gleichen Geistes.

b. Jedermanns Diener ist nur, wer Niemands Knecht, also Gottes Verehrer ist.

Dienen freilich mag auch der Eigennutz, daß er Lohn empfange. Dienen mag auch der Ehrgeitz, daß er Ruhm erndte. Dienen mag auch die Eitelkeit, daß sie Wohlgefallen erwekke. Dienen, daß man ihm wieder diene, mag auch der Sünder. (vergl. Luc. 6, 32. 34). Dienen aber, weil Dienen so brüderlich ist, und Dienensollen so heilig, und Dienenkönnen so göttlich, und Gedienthaben so selig: so dienen und darum Jedermann dienen sehet Ihr nur die Liebe, die wahre Liebe, die Gott als ihren Gegenstand umfaßt, und in Gott die Menschheit, und mit der Menschheit alles, was Segen und Frieden bringt. Diese Liebe ist frei und wirkt frei, wie die Sonne des Himmels. In ein verknechtetes Herz kann sie nicht kommen; Gefängnisse sind unzugänglich dem heitern Lichtstral. — Wer Knecht ist kann nicht Freund, wer Freund ist, kann nicht Knecht seyn.

Doch das Wie dieses schönen Verhältnisses völlig zu enthüllen — sei die Aufgabe unserer nächsten Andacht.

Nr. 623. 4. vor / 5. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 10.

Am 3. März 1816.

Nr. 622.

Geliebte Zuhörer.

Wäre das Tugend, was viele Menschen so nennen: dann lohnte sichs nicht der Mühe ein Wort über sie zu verlieren. In der Kirche des Herrn vollends und in den Stunden der Andacht dürfte von ihr keine Rede seyn. Der Christ könnte nicht anders, als sie unbedeutend finden.

Urtheilet aber richtig, Theuerste. Nicht Naturgaben dürfen sich diesen ehrwürdigen Namen aneignen: er gehört nur der freien Bestrebung. Nicht eine durch sinnliche Triebfedern geregte Thätigkeit darf ihn führen; er gehört nur dem, was um Gottes und Seines Gebotes willen geschieht. Nicht diese oder jene einzelne Gattung des Sittlichschönen darf ihn vorzugsweise begehren: er gehört nur dem Sinne, der alles Liebenswerthe liebend umfaßt, und mit frommer Sorgfalt auch die verschiedenartigsten Blumen in den Kranz seiner Vollendung einflicht.

Unsre Dienstagsbetrachtung muß uns hiebei wieder gegenwärtig werden. Beim Rükblik auf den Hauptgedanken, der uns die letzten Wochen hindurch beschäftigt hat, fiel es uns da aufs Herz: ob der Christ, als Niemands Knecht, nicht die Liebe verletze, die Jedermann zu dienen befiehlt? Wir sahen aber, daß gerade eine Vereinigung dieser scheinbaren Gegensätze ächtevangelisch, von den Helden unserer Kirche bereits geleistet, und überdieß in sich selber nothwendig sei. Wie diese Vereinigung sich nun eigenthümlich gestalte und was sie dann wirke: das zu bestimmen reichte die Zeit nicht hin. Wir sparten es daher für unsre heutige Zusammenkunft auf.

Geliebteste, ich heisse Euch zu diesem Zwekke willkommen. Ich freue mich vor Gott Eurer Andacht und Eures Eifers. Ich bitte den himmlischen Vater, Er wolle Euch und mich, beide, durch Seinen Geist unterstützen: damit

uns kund werde die Wahrheit, damit uns heilige die Liebe, damit uns mit allen seinen Entzückungen durchdringe das Christenleben, so oft wir versuchen in seine geheimnißvollen Tiefen zu schaun.

Ja, vereiniget Eure Wünsche mit den meinigen, und lasset uns voll Inbrunst anstimmen:

Nr. 232. 1.

---

1 Cor. 9, 19 bis 23.

Wie er hier sagt, der Bote des Herrn: so **that** er. Sein Leben ist des Worts Beweis und Zeugniß. Als Niemands Knecht war er doch Jedermanns Diener, gieng ein in die Bedürfnisse, ließ sich herab zu der Fassungskraft, paßte sich an den Vorstellungen, benutzte selbst die Irrthümer, die Mißbräuche, die Laster, welche er in den Gemeinen vorfand. Solchergestalt ward er „den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher, den Freien ein Freier. Eins aber wie das Andre geschah, daß er des Evangelii theilhaftig werde und allenthalben ja Etliche selig mache".

Sein Beispiel zeigt uns, wie sich im Christenleben beides: Niemands Knecht und doch Jedermanns Diener seyn, **bedinge** und wie beides das Christenleben **verherrliche**.

Lasset uns dies erkennen, Theuerste. Und da sie zum Theil zart sind und nur angedeutet werden können in der kurzen Stunde, die hier sich darbietenden Punkte: so verdoppele sich unsere Aufmerksamkeit.

Niemands Knecht und doch Jedermanns Diener seyn: **Eins bedingt das Andre im Christenleben.**

Hierauf achten wir zuerst. Und da zeigt sich Folgendes:

1. Sind wir Jedermanns Diener, zugleich aber Niemands Knechte:

so meynen wir die Sache ohne den Sold;

so üben wir Entsagung ohne Entbehrung;

so beweisen wir Gefälligkeit ohne Gefallsucht;

so thun wir Knechtsdienste ohne Knechtssinn.

Zuvörderst: wir meynen die Sache, ohne den Sold.

Was ist die Sache, Theuerste? Es soll der Welt mit uns gedient seyn, und folglich den Menschen durch uns gedient werden. Das ist es. „Ich bin ein Schuldner, spricht Paulus (Röm. 1, 14), beide, der Griechen und der Ungriechen, der Weisen und der Unweisen“. Er will sagen: Allen, ohne Unterschied des Volkes, des Glaubens, der Verhältnisse, allen gehöre ich, mit allem, was ich als Bote des Herrn vermag. — So sollen auch wir es halten. So wills Gott. So wills die Wiedervergeltung. Die Welt dient uns, ehe wir ihr dienen, und dient uns noch, wenn wirs nicht mehr thun. Sobald wir daher können und soviel wir können, sollen wir ihr, also namentlich den Einzelnen, in welchen sie uns nahe tritt, zurükgeben. Wir arbeiten lebenslang an Abtragung dieser Schuld und werden nicht fertig. — Seid Ihr nun Knechte der Sinnlichkeit, der Selbstsucht, des Hochmuths, des Eigennutzes: Dann kehret Ihr das Verhältniß um. Ihr berechnet nur immer, was Andre Euch schuldig sind, und was Euch für Geleistetes zukommt. Ihr wollet von Eurem Leben etwas haben, wie Ihr sprechet. Darum ist nicht Eure Sache, daß Ihr dienet, sondern daß Ihr Euch dienen lasset. Darum arbeitet Ihr, auch wenn Ihr dienet, doch eigentlich nur für Euch. Darum dünkt es Euch Thorheit, Jedermann dienen und bei aller Gelegenheit dienen, und ohne Ermüdung dienen, und mit eigner, vielfacher, beträchlicher Aufopferung dienen zu sollen: denn da gienge Euer Zwek (Phil. 2, 21) ja verloren. — Christen dagegen, bei welchen es allezeit heißt und nur heißt: „Um des Evangelii willen“! dienen, weil sie leben um zu dienen, nehmlich Gotte zu dienen, und da Gotte nicht anders gedient werden kann als in der Liebe der Menschen, durch Liebe zu dienen. Es ist ihnen zwar willkommen, wenn auch ihnen gedient wird, obgleich sie es, wie ihr Herr, nicht gern sehen, daß man ihrentwegen „zu viel Sorg' und Mühe“ habe; aber Hauptsache ist ihnen, nicht, was sie empfangen, sondern was sie thun. Sie meynen die Sache ohne den Sold.

Leiden sie darunter, Geliebte? Keineswegs. Sie üben Entsagung ohne Entbehrung.

Wohl ist Entsagung, wo Liebe ist, und viel Entsagung, wo viel Liebe ist. Eine Stunde, die wir Andern widmen, können wir ja nicht für uns haben. Ein Recht, das wir an Andre abtreten, können wir ja nicht für uns geltend machen. Eine Summe, die wir auf Andre wenden, können wir ja nicht für uns nutzen. Ueberdieß führt das Dienen, sehet es an Paulus (2 Cor. 11), zuweilen selbst „in Mühe und Arbeit, in Wachen und Fasten, in Hunger und Durst, in Frost und Blöße, in Noth und Gefahr; ohne was sich sonst zuträgt". Hierin liegt eben der Grund, warum, wer Knecht ist, nicht Diener seyn kann, und wer in den Fesseln selbstischer Triebe oder kleinlicher Rüksichten geht, zu keiner liberalen Gesinnung und Handlung sich zu erheben vermag. — Nur verwechselt Entsagung nicht mit Entbehrung. Der ersten unterzieht sich die freie Liebe; von dieser weiß sie nicht. Sie siehet nicht wehmüthig zurük nach dem, was sie weggiebt. Sie jammert und kümmert sich die Hülfe nicht ab, die sie leistet. Sie verstehet nicht, was Ihr saget, wenn Ihr viel Worte darüber machet, daß sie sich beraubt habe. Sie betrachtet, was sie in Gott an Euch thut, mit himmlischer, mit unaussprechlicher Lust. Sie streuet keine Saat auf den Akker des Lebens, daß ihr nicht erndtefestlich zu Muth wäre. Sie fühlt sich am reichsten, wenn sie sich arm gegeben hat. So erhob sich der Meister über alle kleinen Bedürfnisse des Lebens, wenn er die Jünger auf sein Tagwerk verweisen konnte, und „hatte dann eine Speise, da wußten sie nicht von" (Joh. 4). So giengen die Apostel fröhlich aus des Rathes Angesicht, als sie einst würdig gewesen waren, im Dienste des Evangeliums und der Menschheit Schmach zu leiden (Ap. Gesch. 5, 41). So versicherte Paulus die Philipper: Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienste eures Glaubens, so freue ich mich doch, und freue mich mit euch allen; desselbigen gleichen sollet ihr euch auch freuen, und ihr sollet euch mit mir freuen (Kap. 2, 17. 18). — Es ist so, Christen. Die da Jedermann dienen, weil sie Niemands Knechte sind, sie üben Entsagung ohne Entbehrung.

Sie beweisen ferner Gefälligkeit ohne Gefallsucht.

Eigensüchtler und Weltlinge wollen gefallen; nicht Gotte, nur sich selbst und den Menschen: dies ist ihr Zwek,

wenn sie sich gefällig machen. Geben sie nun nichts darum, dir zu gefallen: so erweisen sie sich dir nicht gefällig. Oder fürchten sie Dir zu mißfallen, wenn sie Dir eine unangenehme Wahrheit sagten: so schweigen sie, mögte auch Reden der wesentlichste Dienst seyn. Oder glauben sie, es werde dir doch nicht bekannt werden, daß sie dies für dich gethan: so unterlassen sie es; denn sie haben ja nicht deine Freude im Sinn, sondern nur sich. Was sie aber auch thun: die Sucht, ihr Werk in das vortheilhafteste Licht zu stellen, kannst du nicht unbemerkt lassen. —, Wohnt freie Lieb' in unserer Brust, und sind wir nicht der Welt verknechtet, noch uns selber: so dienen wir anders. Auch wir thun gern, was guten Menschen gefällt und allen Menschen gefallen sollte. Auch wir bedürfen Herzen, die uns wohlwollen, wie wirs mit Jedermann wohlmeynen. Auch wir haben in einzelnen Fällen nichts dagegen, daß man unsre Hand, während sie giebt, überrasche, oder, daß man die Mühe, die Sorgfalt, die Treue, mit der wir gearbeitet, erfahre; wir könnten sogar, wäre es Noth, mit dem Gefühl das Geschehenen dahertreten und sagen: siehe! das that ich. Allein, unser Zwek ist nicht ein Licht, das auf uns falle; sondern, ein Heil, das dem Nächsten wiederfahre, eine Freude, die ihm zu theil werde, ein Segen, der über ihn sich ergieße, ein Beitrag, groß, oder klein, wie wir ihn geben können, dem Vater zum Preise, den Kindern zur Seligkeit. Und hiedurch erscheint unser Sinn christlich, evangelisch, apostolisch. Auch der Herr suchte nicht Seine Ehre, noch Seine Boten die ihrige. Sie wollten nur Eins: „in allen Dingen sich beweisen als die Diener Gottes" (2 Cor. 6, 4).

Treffliche, die ihnen gleichen, thun endlich Knechtsdienste ohne Knechtssinn.

Wahr ists, M. Z. Knechtsdienste können den verknechten, der sie thun muß, und in den Staub ziehn kann ein niedrig Werk. Werden sie aber Euch binden, die Ihr frei seid, Euch beflekken, die Ihr rein seid, Euch entehren, die Ihr herrlich seid? — Beschränkte Gemüther haben eine Wohlstandsgränze, bis zu welcher sie ihre Dienste nur ausdehnen. Und wäre die Noth noch so dringend: über das Schikliche, geben sie vor, könne man doch nicht hinwegtreten. — Ihr, in denen der Sohn waltet, der da frei macht, sehet die Sache anders. Auch Ihr kennet eine Gränze; aber eine innere. Von einer äusseren wisset

Ihr nicht. Ihr denket an Ihn, wie Er Seinen Jüngern die Füße wäscht, und, nachdem sie alle die seltsame Demüthigung zugelassen, — auch der, der da rief: Herr! Solltest du mir den Dienst eines Sklaven thun? Nimmer gebe ich das zu; — wie der Göttliche dann fragt: „Wisset ihr, was Ich euch gethan? Ihr heisset mich Meister und Herr und saget recht daran, denn ich bins auch. So nun Ich, Euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollet ihr euch unter einander thun. Wahrlich! Wahrlich! der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat" (Joh. 13, 12 ff). Ihr lebet im Sinn dieser Worte, Geliebteste, wenn auch Ihr an den Brüdern thut, was der Drang des Lebens fordern mag, mit freudiger, hoher Verläugnung, sei es noch so schwer, noch so ekelhaft, noch so ungewohnt, noch so tief unter den Vorzügen Eures Standes und Ranges. Ihr lebet im Sinn dieser Worte, Ihr Reichen, wenn Ihr die Armuth auch in der schmutzigen Hütte aufsucht, Ihr Gesunden, wenn Ihr dem Kranken auch unter den widrigsten Umständen Hülfe leistet, Ihr Kinder der Gemächlichkeit, wenn Ihr in Feuers- und Wassers-Nöthen Euer Wohlbehagen vergesset und Euer Widerstreben überwindet und von Euren Polstern Euch aufreißt und stark gemacht durch die Liebe zu allen Handreichungen Euch hingebet, welche die Rettung der der Bedrängten heischt. Ja, Theuerste! Was ein bekannter Monarch thut, so oft er einer Zahl armer Greise die Füße wäscht; das sollten alle Machthaber thun, um sich im Angesichte der Welt feierlich zu Niemands Knechten und Jedermanns Dienern zu weihen. Noch mehr sag' ich: Wenn sogar ein heidnisches Volk alljährlich ein Fest begieng, an welchem die Herren den Sklaven aufwarten mußten: so sollten christliche Herrschaften im Geiste jenes Festes alle Tage handeln; nicht, um, wie jene, an eine fabelhafte Vorwelt zu erinnern, wo diese Brüderlichkeit auf Erden bereits gewaltet habe, sondern um die Zeit herbeiführen zu helfen, wo das Recht, das einem Jeden gebührt, einem Jeden geschehen wird, und gleichwie die Dienstboten dann dienen, nicht vor Augen, als den Menschen, so auch die Gebieter bedenken werden, daß sie einen Herrn im Himmel haben. — Auf diese Weise lassen sich Knechtsdienste nicht nur thun, ohne Knechtssinn: sie löschen den Knechtssinn recht eigentlich aus. Sie heben über alles Knechtswesen empor. Der Mensch ist nie größer, ehrwürdiger, göttlicher, als

wenn er in solchem Sinn „sich selber zum Knecht macht“. Die Erhöhung folgt da nicht der Erniedrigung; sie fällt mit ihr Zusammen in Einen und denselben himmlischgroßen Moment.

Wir haben gesehen, wie die Freiheit durch die Liebe bedingt wird.

Lasset uns nun bemerken: wie die Liebe durch die Freiheit bedingt werde.

Hier finden wirs folgendermaaßen:

2. Sind wir Niemands Knechte, zugleich aber Jedermanns Diener: so sind wir —

frei genug, um Jedem anzugehören;

vielseitig genug, um Allen allerlei zu werden;

stolz genug, um in keine Erniedrigung zu willigen;

unabhängig genug, um einer edlen Anhänglichkeit fähig zu seyn.

Wir sind frei genug, um Jedem anzugehören.

Man hat Weltbürgersinn zwar oft verspottet, M. Br. als eitle, wenn auch gutgemeinte, Träumerei. Man hat geradehin behauptet: Jedermann lieben heisse so viel als Keinen lieben. Und vom Standpunkte des sinnlichen Menschen aus hat man Recht. Die Natur weiß nichts von solcher Allgemeinheit. Beherrscht sie uns: so sind wir eigennützig und einseitig. Wir beschränken uns dann entweder auf das kleine Ich und dessen nächsten Kreis, so, daß jenseit unserer Familie, oder höchstens unserer Provinz, die Welt für uns aufhört. Oder, wir verlieren uns in die Weite mit einer Zweck- und Plan-losen Vielgeschäftigkeit, so, daß wir vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, und über das Ganze die Einzelnen vergessen, obwohl man doch nur in den Einzelnen das Ganze erfassen kann. — Schreiten wir aber hinweg aus dem Stande der Natur in das Reich der Gnade, oder, was einerlei sagt, in das Gebiet der Freiheit, oder, was beides umfaßt, in den Schooß der Kirche, und bekennen mit Wort und That das Evangelium: gleich wirds anders. Unser höheres Selbst, das entfesselte, tritt hervor in seiner ganzen Kraft.

Nicht Triebe; Grundsätze bestimmen unsre Handlungen. Wir haben einen Willen, und unser Wille hat ein Ziel: Gott. In Gott umfassen wir, zwar mit endlicher Kraft, doch mit unendlicher Sehnsucht, die ganze Fülle dessen, was Sein ist. Wir sind „frei von Jedermann“, wie Paulus sagt; darum können wir nun Jedermann gehören. Wir werden durch keine Willkührlichkeiten gebunden; darum können wir jeder Verpflichtung genügen. Wir lassen uns nicht bestechen durch Zufälliges; darum behalten wir das Eine Nothwendige unter allen Umständen im Auge. Wir wissen von keinem Widerwillen und keiner Vorliebe im Urtheil über Personen, Glaubensgenossenschaften und Völker, von keiner Zunfteifersucht und keinem Brodneide, von keinem Sektenunfug und keinem Nationalhaß; darum sind wir frei genug, um nach allen Seiten uns zu wenden, und, wie die Sonne, mit segnendem Blik, aufzugehn über Freunde und Feinde, über Gönner und Hasser, über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte.

Wir sind aber auch vielseitig genug, um Allen allerlei zu werden.

Allen allerlei werden, Geliebte! Ein bescheidener Ausdruk für einen kühnen Gedanken. — Nehmen wir auch nur Einen Menschen: wie viel Bedürfnisse hat er! Erweitern wir jedoch das „Alle“ nach seinem ganzen Umfang, und versuchen aufzuzählen, was bei so viel hunderttausend gedenkbaren Verschiedenheiten der Lage, des Alters, der Sinnesart, der Schiksale, unseren Mitmenschen vonnöthen seyn könne: wohin verliert sich unser Geist? — Wahrlich! Da wills nicht hinreichen, daß du begütert, oder daß du klug, oder daß du mächtig, oder daß du gefällig bist: Vielseitigkeit allein hilft aus. — Diese Vielseitigkeit kann die Natur Niemandem geben. Sie kann die Erwerbung derselben nur diesem leichter, jenem schwerer machen. Vielseitig werden wir in keiner besseren Schule, als in der Schule des Herrn. Da haucht die Liebe zu allem, was schön ist, uns himmlisch an. Da vermanchfachen wir, bei frommem Eifer, die ringende Kraft zusehens. Da täuschen wir uns nie mit dem Wahne, das Ziel ergriffen zu haben, sondern werden unablässig höher hinauf getrieben. Da begegnet uns im Leben nichts Anmuthiges, Großes, Bildendes, Stärkendes, Ermunterndes: wir nehmen es auf, heilsbegierig, daß es läutre die Regungen unsers Herzens, daß es

ausfülle die Lükken unserer Erkenntniß, daß es erweitre die Schranken unserer Fähigkeit, daß es vermehre die Mittel unseres Wirkens, daß es einsenke tiefer und tiefer in Gott, den Herrn, die Wurzeln unseres Willens. Da werden wir frei, Christen, frei von den zahllosen Kleinlichkeiten, die sich äusserlich an uns hängen, unser Wesen beschränkend. Wir schließen uns an Den, der allein mächtig machet, Christus: von Ihm erlangen wir mehr und mehr jene Tüchtigkeit, die in allen und bei allen Dingen geschikt ist (Phil. 4, 12. 13). Wir suchen nicht, was uns, sondern, was Vielen nützt, daß sie selig werden, und handeln nach der Regel: was du thust, thue alles zu Gottes Ehre (1 Cor. 10, 31. 33): nun ist der Fall kaum gedenkbar, daß wir nicht etwas haben sollten für den, welcher bedürfend uns nahet. Und wie Paulus von sich sagen konnte: „Den Juden bin ich worden, als ein Jude, und denen die ohne Gesetz sind bin ich als ohne Gesetz worden, und den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, — ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache“: so kommt es auch bei uns dahin, daß wir auf allen Seiten Auskunft zu geben, Rath zu ertheilen, Hülfe zu leisten, Schutz zu gewähren vermögend werden, und, weil wir statt leidiger Worte ein mitfühlendes Herz haben, und wo auf Erden kein Ausweg mehr ist, ein Licht in der Höhe wissen, daß sogar solche, die an sich selbst irre geworden, in den Augenblikken der Verlassenheit von der Welt nur bei uns ihre Ruhe wieder finden.

Wie gern wir indeß Allen allerlei werden: so begehren wir doch immer nur jedem das Rechte zu werden, und sind — stolz genug, in Erniedrigung nicht zu willigen.

Dienstfertigen Seelen muthet man dergleichen am ersten zu. Ein Ja zu etwas, das sie doch mißbilligen, pflegt man von ihnen schon zu erhalten; und in der That, sie verweigern nicht gern. Daher es selbst kommen kann, daß sie die Zufriedenheit Andrer auf Kosten der eignen befördern, oder gar, um dir eine kurze Lust zu schaffen, auf sich selbst eine lange Reue wälzen. — Dies erwartet man von Euch vergebens, Geliebte, wenn Ihr Niemandes Knechte seid. Ihr verstehet wohl Opfer zu bringen in aller Demuth; aber Euer höchstes Kleinod, Gott und Seine Gemeinschaft, verstehet Ihr nicht aufzuopfern. Ihr greifet wenn es seyn muß, in aller Selbsthintansetzung, zu den niedrigsten Diensten, überzeugt, was von Aussen kom-

me, verunreinige den Menschen nicht (Matth. 15, 11. vergl. 17 bis 20); aber zu einer niedrigen That werfet Ihr Euch nie weg; denn was von Innen herausgeht, Gemeines und Schlechtes, das hängt dem Menschen entehrende Flekken an. So dienet Ihr denn und arbeitet und laufet und sorget und schaffet und meynet zuletzt, es müsse schon alles durch Eure Hand gehen, und bedauert, wenn Ihr viel thatet, daß Ihr nicht noch mehr konntet, und mögtet Euch im Eifer zerreissen, um alle Ansprüche mit einmal zu befriedigen, Ihr frommen Herzen! Aber, es muß nicht Menschen bloß, es muß Gotte mit Eurem Thun gedient seyn, und Seine Zwekke, wie Seine Ehre muß es fördern: anders lasset Ihr Euch darauf nicht ein. Ihr seid gern fremden Wünschen gewärtig; aber fremde Anmassung weiset Ihr hochsinnig zurük. Ihr traget die Schwachen mit Geduld; aber das Unrecht könnet Ihr nimmer ruhig ansehen. Ihr habt Frieden, „so viel an Euch ist", mit allen Menschen; aber, daß Ihr nachgeben solltet, wo Euer Gewissen Widerstand fordert, und schweigen, wo Reden Beruf ist: nie wird die Welt das über Euch erhalten. Eure Zärtlichkeit sogar bewachet Ihr, daß sie Euch nicht über die Gränzen führe, und selbst Euren Lieblingen habet Ihr den Muth, das, was nicht seyn kann, zu versagen. Denn, spricht die Stimme: „wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth".

Auf diese Art bleibet Ihr endlich unabhängig genug, um einer edlen Anhänglichkeit fähig zu seyn.

Es giebt eine partheiische Anhänglichkeit, M. Z. welche sich durch Person und Namen bestechen läßt, und was sie dem Einen gewährt, dem Andern entzieht. Es giebt eine blinde Anhänglichkeit, die aller hinreichenden Bestimmungsgründe ermangelt, und nicht weiß, warum sie liebt oder hasset. Es giebt eine eigensinnige Anhänglichkeit, die nun einmal ihre Richtung beibehalten will, und mithin gegen alles, was diese verändern würde, die Augen schließt. Es giebt eine abgöttische Anhänglichkeit, die dem Geschöpfe zuwendet, was nur dem Schöpfer gebührt, und folglich, wenn jenes verloren geht, an diesem keine Entschädigung hat. Knechte, Knechte seid Ihr, dafern Ihr solcher Verirrungen Euch schuldig wisset, und seid unfähig, jedem sein Recht zu geben. Die Jünger, namentlich Petrus, waren früher von dieser Beschränktheit nicht frei,

und fanden ausser Israel kein Reich Gottes gedenkbar. Nachmals fühlten sie sich in Israel, wo man mit ihnen an den Gekreuzigten glaubte; und so weit Seine Kirche gieng, gieng ihre Heimath. Besonders Paulus zeichnete sich durch seine unpartheiische Hingebung an Alle, ob „unter dem Gesetz, oder ohne Gesetz", vor den Uebrigen aus. — Der Christ, der Niemands Knecht ist, thut wie er. Auch er hat Anhänglichkeit an den Ort, der ihn gebohren und an die Schule, die ihn gebildet hat; aber er meynt darum nicht, daß alles Heil und alle Weisheit von dorther sei. Auch er hat Anhänglichkeit an sein Volk und seines Volkes Wesen; aber er weiß auch, was ihn fesselt, und daß es lächerlich seyn würde, mit diesem Maaße eine jede Nation messen zu wollen. Auch er hat Anhänglichkeit an Meinungen, Sitten, Gewohnheiten; aber er hält sie nicht fest, sobald er ihren Unwerth erkennt. Auch er hat Anhänglichkeit an die Seinen, und die Welt kann ihn nimmer entfremden dem Schooß der Familie; aber er liebt selbst diese Geliebtesten auf Erden nur in Dem, der sie gegeben hat, und faßt seinen Schmerz über die Todten in ein frommes: der Name des Herrn sei gelobet! — Frei ist seine Anhänglichkeit: darum ist sie edel. Unbedingt gehört er nur Einem: Gott.

Nachdem wir gesehen haben, M. Z. wie beides, Niemands Knecht und doch Jedermanns Diener seyn, sich gegenseitig bedinge, — bedürfen wir nun keiner umständlichen Erklärung darüber, daß und wie beides das Christenleben verherrliche. Diese Verherrlichung bricht aus allem Bishergesagten bereits hervor in unzähligen Stralen.

Wir wollen nur diese Stralen noch sammeln unter einen vierfachen Brennpunkt, nehmlich in der Behauptung: daß, wenn wir, als gute Christen, beides verbinden, unsere Persönlichkeit

entschiedener,
christlicher,
wohlthätiger,
heiterer — werde.

Gewöhnliche Menschen verlieren sich in der Menge. Kennt man ihrer einen, so kennt man alle. Sie sind sich

gegenseitig Gesetz und Vorbild; und die Züge der Einzelnen verwischen sich zu einer großen, aber unbedeutenden, Gesammtphysiognomie. — Wer Niemands Knecht ist, zeigt sich als Er selbst. Seine Gedanken gehören ihm, wie seine Thaten. Er ist nicht Kopie, oder Nachhall. Er wird nicht beherrscht vom großen Haufen und fröhnt nicht willenlos der Sinnlichkeit. Geist schwebt über seinem Leben. Darum gestaltet es sich. Es bekommt eine eigenthümliche Gestalt. Es hat eine bleibende Gestalt, obwohl seine Entwikkelungen fortschreiten und nimmer zu Ende sind. Und Ihr wisset mithin, was Ihr an ihm habet; wenn Euch dagegen das Wesen Derer, die nichts in sich selbst sind, formlos unter den Händen zerfließt. — Doch nicht blos entschiedener tritt auf diese Art Eure Persönlichkeit hervor;

Sie prägt sich zugleich christlicher aus. Diese Freiheit, die Keinem sich verknechten, und diese Liebe, die dennoch Allen dienen will, sind die beiden Pole des Christenlebens. Nicht einzeln und geschieden haben beide ihre wahre Natur; Freiheit ohne Liebe wäre eine Sonne ohne belebende Gluth, Liebe ohne Freiheit wäre eine Sonne ohne festen Standpunkt. Drehen soll sich um beide Eure Welt: darum heissen sie Pole. Vereint in Eine Achse machen sie Euch Gotte gefällig, Christo ähnlich, Menschen nützlich, und auch Solchen, auf die Ihr nicht gerade zunächst wirkt, ehrenwerth. Was Ihr beschließet mit Freiheit und was Ihr erstrebet aus Liebe: in allem, in allem siehet man die leitende, bildende, pflegende Hand der Kirche, die Euch in ihrem Schooße trägt. Christlicher wird von Tag zu Tage Eure Persönlichkeit.

Dabei wohlthätiger, Theuerste. Eure Mitmenschen zu kränken und zu drükken, das versteht Ihr nicht, edle Niemandsknechte und Jedermannsdiener: Ihr verstehet nur zu segnen und zu helfen. Ihr könnet Großen und Kleinen die Wahrheit sagen, und doch könnet Ihr Keinem wehe thun. Ihr könnet unbestechliche Richter, aber nicht herzlose Tyrannen seyn. Ihr könnet in Eurem Hauswesen auf Ordnung halten, gleichwohl nicht durch einen peinlichen Ernst Euren Gefärthen das Leben zur Hölle machen. Nur, was Gott verherrlicht und Menschen beglükt: das könnet Ihr; darum hasset Ihr das Schlechte, und was Schlecht ist werdet Ihr nimmer fördern; den Guten aber, so oft sie

Euch suchen, seid Ihr freundlich zur Hand. — O wolltet Ihr alle in diesem Geiste handeln: was würde vollends die Zeit Euch verdanken, in der wir leben? Eben jetzt sind Niemandsknechte nöthig, damit der Segen gesichert werde, der über uns kommen ist. Eben jetzt sind Jedermannsdiener nöthig, damit nach allen Seiten hin ausgebildet werde das Heil, das uns verheissen ist. Freiheit und Liebe: sie nur sind immer gewesen die Schutzengel unsers Geschlechts; sie nur können es jetzt seyn. Ach! Mögten sie's seyn!!

Was läßt sich endlich bei einer solchen Persönlichkeit, wie die beschriebene ist, anders erwarten, als ein heiteres Gepräge, meine christlichen Brüder? Knechtschaft macht finster; woher sollte Euch der Unmuth kommen? Haß macht herbe; woher sollte Euch die Bitterkeit kommen? Trägheit verschrumpft in sich selber; woher sollte Euch dieser Tod bei lebendigem Leibe kommen, Ihr regen Arbeiter im Dienst Gottes und der Menschen? Was Ihr leistet, das seid Ihr. Was Ihr gebet, das habt Ihr. Was Ihr säet, das erndtet Ihr, wenn auch im Geiste nur. Streit; wohl verscheucht er die Freude; denn er wandelt in Mißtöne die Harmonie. Woher aber sollte Euch der Uebellaut kommen, Ihr glükseligen Freunde Jesu, die Ihr durch Freiheit und Liebe den inneren und den äusseren Menschen, das Selbstleben und das Gesammtleben in den seligsten Einklang zu bringen trachtet? Nicht nur fröhlicher, auch reiner; nicht nur reiner, auch voller werden die Akkorde Eures Daseyns, Ihr Beneidenswürdigen! Alle Herzen, die Euch verstehen, sind Euch zinsbar. Und könnet Ihr auch nur von Wenigen sagen, was Paulus den Galatern bezeugte (4, 14. 15), daß sie als einen Engel Gottes ihn behandelt, ja, als Christum Jesum, und wärs möglich gewesen, ihre Augen ausgerissen und ihm gegeben hätten: das müsset Ihr doch fühlen, daß man eben so vielfach lebt, als man vielfach geliebt wird.

Lasset mich hier abbrechen, M. Br. —

Was vor Euch hingestellt ist, wollet nun nicht ansehen als etwas, das um Euch her und im Großen bereits da wäre. Es soll noch werden und kommen. Fühlet, fühlet, daß Ihr daran mitzuarbeiten berufen seid, und daß

Ihrs alle seid. Menschen, die der Herr, Jesus Christus, erkauft hat; Bürger, die der König der Könige einen Freistaat zu bilden gewürdigt hat; Erlösete, für deren Heil so manches Leben sich geopfert und so manches Herz sich verblutet hat: Fühlet Euch, fühlet Euch in Eurer Freiheit, als Niemandsknechte; und werdet, o werdet Jedermannsdiener.

Der Gruß, womit wir vormals einander grüßten, indem wir uns des Nächsten „Diener" nannten, ist nur ein Wort; aber ein vollhaltiges, christliches Wort. Warum hat die Welt diesen Gruß abgeschafft, und in ein enges, kaltes, selbstsüchtiges: „Ich empfehle mich" verwandelt? Neumodisch klingt dies, Zeitgenossen; auch ausländisch; — christlich aber ists nicht. — Lasset uns umkehren zum alten Wort. Lasset uns bleiben bei der alten Sitte. Lasset es nie anders werden unter uns, als wie es seyn soll in einer Gemeine freier und liebender Brüder, bei welchen nicht das Ich höflich sich vorschieben, sondern dienend sich vergessen will.

Mit diesem Wunsche grüße ich Euch Alle in Gott. Amen. U. V.

Nr. 232. 6. vor / 7. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 11.

Am 12. März 1816.

Nr. 738. 1 — 4.

So bringen wir denn, auch in dieser Morgenstunde, o Du erhabenstes, heiligstes, liebevollestes Wesen, die Opfer unsers Dankes und unserer Anbetung vor Deinen Thron. —

Ja; Es ist alles, was wir sind und haben, nur Dein; und darum gebühret alles, was wir denken und beginnen, nur Dir. Dir, Herr, geheiligt ist das Leben.

Nicht erst jetzt erkennen wir dies. Wir haben es tausendmal schon in seligen Augenblikken empfunden. Wir haben in Arbeit und Ruhe, in Freud' und Schmerz Deine Nähe gefühlt. Wir haben Deiner Hände Werk bewundert an diesem künstlichgebauten Leibe und in dem Gedanken, der bis zu Dir sich erhebt, geahnet den Anhauch Deines Geistes. Wir haben Dein Gericht gesehen im Gange des Schiksals und Dein Urtheil vernommen in den heiligen Regungen des Gewissens. Keine Stunde Allgegenwärtiger! nein, mit Besonnenheit haben wir keine Stunde gelebt und können keine leben, ohne beides inne zu werden, Deinen zärtlichen Ernst und Deine allsegnende Liebe. Bei allen Abwechselungen und unter allen Umständen unserer Wanderschaft sind wir darauf jederzeit zurükgekommen und ewig darauf: Der Mensch wird nicht eher seiner selbst froh, als in Dir, und steigt nicht höher empor zu Vollendung und Heil, als durch Dich.

Siehe, Herr! Wir haben uns unterwunden mit Dir zu reden, wiewohl wir Erde und Asche sind. Aber, was sollen wir aussprechen vor Dir, das Du nicht wissest, O Du, mit Dessen Bild' im Herzen wir aufstehen und schlafen gehn? — Nimm sie an, diese täglich wiederkehrenden Bekenntnisse; wir haben nichts anders Dir zu geben, als sie. Was Du uns geschenkt hast, Leib und Seele,

Vernunft und Sinne, Trieb' und Kräfte, alles, nimm es an zum Opfer, das da sei heilig und unsträflich; wir haben nichts, um den Reichthum Deiner Erbarmungen zu erwiedern, als dies arme, vor Dir in den Staub sinkende Herz.

Und wir wissen, daß Du uns nicht verschmähest. Daß Du sie hörest, die Gelübde, die wir Dir darbringen brünstig und einfältiglich, hörest und billigst und segnest und vollführen hilfst: Vater, das wissen wir. O mit Wonne des Himmels denn erfülle uns diese Gewißheit, wenn wir jetzt einmüthig anstimmen:

Nr. 734. 6. 7.

Marc 1, 35.

Er übte also auch hier, der herrliche Meister, was Er so oft empfahl.

Der da lehrete die Jünger, wie sie reden mußten mit dem himmlischen Vater (Luc. 11, 1 ff.); der durch Gleichnisse die Pflicht einschärfte, daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte (Luc. 18, 1 ff); der kein kräftigeres Erhebungsmittel für die Stunden des Kampfes anzupreisen wußte, als Wachen und Beten (Matth. 26, 41): — wir sehen Ihn „des Morgens, vor Tage, aufstehen und hinauswandern in eine wüste Stätte“, und dort, vor Dem, der Ihn gesandt hatte, Sich sammeln „im Gebet“.

Auch von Euch, Theuerste, mag heute, wie Mancher wohl! vor Tage aufgestanden seyn, um mitten unter den Behinderungen des Geschäftlebens, diese Stunde zu erübrigen. Seid mir desto willkommner, Ihr heilsbegierigen Seelen!

Brauchtet Ihr aber auch nicht alle „vor Tage aufzustehen“, um der Freuden dieser Zusammenkunft willen: Eins weiß ich doch, was Euch an diesem Morgen, und zwar Euch allen, der Geist bereits eingegeben und worin Er Euch unsichtbar vereinigt hat: Ihr habt gebetet; Ihr habet mit Herzinnigkeit Eures Gottes gedacht.

Woher ich das weiß? Euer Hierseyn in der heiligen Frühe sagt es mir. Was Euch in die Kirche trieb: eben das hat Euch, auch schon ehe Ihr hier waret, zum Gebete treiben müssen. Und ich irre mich darin so gewiß nicht, als gewiß nur eine fromme Sehnsucht zu dem Herrn und Seinen ewigen Friedensquellen hieher Euch leitete.

Wollte ich daher jetzt mit Ermunterungen zum Gebet Euch unterhalten: da würde ich mir vorwerfen, etwas Ueberflüssiges zu thun. Menschen, in welchen ein evangelisches Wesen und Leben wahrhaft begonnen hat, finden im Gebet eine Hauptnahrung für diese Art des Daseyns. Wie sie den Leib erquikken durch die irdische Speise: so bedürfen sie für den Geist des Genusses, den die Erde nicht geben kann. Und wie sie bald nach ihrem Erwachen zusammen seyn müssen mit den theuren Hausgefährten, um sich gemeinschaftlich des neuen Lebenstages zu freuen: so müssen sie auch mit aller Inbrunst der Dankbarkeit, der Liebe und des Vertrauens sich Dem ans Vaterherz werfen, dem Hüther Israels, der, als alles um sie her ruhete und auch der Treuesten treue Sorge nicht mehr geschäftig war, ihren Odem bewahret und ihren Schlummer bewacht hat. — Sehet, warum ich glaube, daß Aufforderungen zum Gebet, welche die meinige völlig unnöthig machen, in Eurem Herzen liegen.

Freuen aber, und das kann weder überflüssig seyn, noch unerweklich, — freuen mögte ich mich heute mit Euch, in diesen Vorhöfen, vor des Meisters Angesicht, über des Morgengebets Herrlichkeit; und die Erfahrungen, die Ihr alle darüber, o wer weiß, wie vielfältig! gemacht habet, unter einem großen und lieblichen Bilde Euch vergegenwärtigen. Und diesen Zwek glaube ich nicht besser erreichen zu können, als durch eine Zusammenstellung

Des Morgengebets und der Morgensonne.

Fasset die Vergleichung auf, Geliebte: sie wird Euch ansprechen. Ihr werdet nicht in Abrede seyn können: wie die Morgensonne

Den Himmel enthüllet,
Die Erde erwekket,
Das Leben verkläret,

Die Welt erweitert,
Die Kräfte beschwingt,
Die Herzen erfröhlicht: —

in dieser und solcherlei Art wirke auch das Morgengebet; und darum könne es mit Recht die Morgensonne des christlichen Lebenstages heissen.

ich muß Euch diese Züge nun erläutern.

---

1. Daß die Erde um die Sonne kreiset, und von diesem himmlischen Licht- und Glut-Meer alle ihre Farben und ihre Blüthen und ihre Erndten und ihre Zeiten empfängt: das wisset Ihr, Theuerste. Als Kindlein schon strecket Ihr, ahnend, nach dem Morgen- und Abend-Roth die Händchen aus. Und so ist es schwer, Euch in die Stelle eines Menschenwesens zu versetzen, das von dieser Verbindung zwischen Sonne und Erde nichts wüßte. Versuchet es dennoch. Denket, Ihr hättet die Sonne nie gesehen, und ihr Daseyn nie empfunden, und Ihr fändet Euch nun, zum ersten Male, auf der kalten, mitternächtlichen Erde: würde sie Euch nicht höchst einsam erscheinen, öd' und arm? Und mögte auch Sternlicht auf Euch niederdämmern, oder der Mond seinen Wunderglanz in Eure Schatten mischen: würde durch diesen Blik in jene Weltenheere Eure Entfernung von ihnen Euch nicht um so schmerzlicher dünken? Würdet Ihr an einen Zusammenhang mit ihnen glauben wollen, da nur Euer Auge sie erreicht, Euer Gefühl aber keine Einwirkung von ihnen erfährt? Würde nicht ihr Schein recht eigentlich nur dazu dienen, Eure traurige Abgeschiedenheit Euch klar zu machen? Sehet aber den Tag grauen und den Osten erglühen und die Sonne heraufgehen in ihrer Pracht, und fühlet, sobald sie erschienen ist, ihren Einfluß, dem nichts widerstehen kann: nun erkennet Ihr, die Alleinheit, die Euch vorhin betrübte, sei nur scheinbar; es bestehe eine Verbindung zwischen der Erde und jenem Himmelskörper; ihr Abstand von einander sei zwar groß, aber ihr Zusammenhang mit einander nicht weniger gewiß; ja, alles, was er Schönes habe und Nützliches schaffe und seinem Geschöpf Erfreuliches darbiete, dieser dunkle Wohnplatz: das verdanke er jener Gemeinschaft und nur ihr.

Das Morgengebet wirkt, wie die Morgensonne, Theuerste. Es enthüllt uns den Himmel. — Dem Menschen, der nicht betet, winkt von dorther kein Heimathlicht. Sein Auge zwar starrt in die unermeßnen Weiten hinaus; aber sein Geist umfaßt keinen Gott: darum hat er am Himmel keinen Himmel. — Wer betet: dem thut sich der Himmel auf, und das Himmlische tritt ihm nahe. Er fühlt, daß er nicht allein ist. Er fühlt, daß ein mächtiger Arm ihn umschlingt, daß eine freigebige Hand ihn segnet, daß ein alldurchdringendes Aug' auf ihn niederschaut, daß ein liebendes Herz ihn emporzieht. Er fühlt sich, wenn auch im Raum diese Verbindung nicht nachgewiesen werden kann, unter dem Einfluß seines Weltbeherrschenden Freundes. Und hätte der Schlaf ihn umhüllet mit seinen dichtesten Nebeln, oder hätte die Erde ihre Wolken gezogen zwischen ihn und den Unsichtbaren: vor dem Morgengebet sinken diese Nebel und zertheilen sich diese Wolken; und die Arme hinaufstrekkend und hinweg über alles, was ihn zurükhalten will, ruft der glükselig Mensch: „Siehe! ich sehe den Himmel offen. Mein Freund ist mein und ich bin Sein"! — Dies ist Jesu Bild, Theuerste. Nie, nie konnte der Gottmensch beten gehen, daß nicht in alle Zweige Seines Lebens das Gefühl drang: Ich und der Vater sind Eins.

---

2. Lasset uns einen zweiten Zug anschaun im Gleichniß von dem Morgengebet und der Morgensonne.

Es regt sich zwar schon in den Tiefen, eh' es auf den Bergen flammt. Wie die ersten Dämmerungen durch die Finsterniß brechen, hauchen die ersten Lebenstöne aus der Todtenstille der Nacht. Leises Flüstern wandelt in der Schöpfung. Die frühen Gewerke werden hörbar, und von den Straßen hallen einzelne Fußtritte. Im Morgentraume gleichsam liegt die Erde, und über Antlitz und Glieder fahren ihr die leichten Zukkungen des nahen Erwachens. — Doch, nur der Sonne ist es aufbehalten, das Erwachen zu vollenden. In das helle, ganze, volle Bewußtseyn, daß ein neuer Abschnitt der Stunden begonnen habe, führt sie allein die Wesen zurük; und im Licht erst erkennt alles sich selbst wieder.

Das Morgengebet steht zum Erwachen in gleichem Verhältniß, Geliebteste. Zwar die Sinne wachen schon

vorher; mit ihnen das niedre Bedürfniß. Um zu empfinden, daß Ihr der Erde noch angehöret, wie gestern, brauchet Ihr des Gebets nicht. Aber, um inne zu werden, daß Ihr wieder lebet, als Menschen und Christen lebet, thut es noth. Wollet Ihr Euch auf Euch selbst wieder besinnen, wollet Ihr zu Euch selbst wieder kommen, wollet Ihr Euch Euer selbst wieder freuen, wollet Ihr, meyne ich, froh werden und mächtig Eurer höheren Natur und Eurer geistigen Würde, wollet Ihr sie wieder in Euch wahrnehmen mit heiliger Selbstachtung die Triebe und Anlagen und Kräfte alle, die Euch an die Spitze der ganzen sichtbaren Schöpfung stellen, wollet Ihr Euch wieder erblikken im Glanze des seligsten aller Eurer Verhältnisse, im Glanze Eurer Erhabenheit über die Sinnenwelt und über das Schiksal, im Glanze Eurer Gotteskindschaft: daß Ihr betet, ist dann unerläßlich. Nur vom Gebet gehen diese Stralen aus. Nur durch Gebet wird es wieder Tag in der Seele. Nur mit Gebet geben wir uns, wie Jesus, mitten in der äusseren Niedrigkeit Zeugniß unserer Hoheit. Nur im Gebet, im brünstigen, andächtigen Morgengebet, ergründet der Mensch, die ganze Fülle des Gedankens: Ich lebe wieder. Wer nicht, betend, über die Scheide tritt zwischen Tag und Nacht: der kennt es nicht, dies Wiederzusichselbstkommen der Gläubigen. Ein Solcher verschläft sein Heil bei offenen Augen, und feiert kein wahres Erwachen sein Lebenlang. Es antwortet ihm Niemand auf „die wichtige Frage: Wer bin ich"? weil er nie ruft: „Gott! Lehre mich sie recht verstehn".

---

3. Wir wenden uns zu einem dritten Zuge unsers Gleichnisses.

Was sehet Ihr in des Morgens Frühe, wenn Ihr das Leben anschaut, bevor die Sonn' es beleuchtet? Ein Schleier umwebt die Gestalten. Matte Umrisse schwanken an Euch vorüber. Um Farben und Formen spielt ein täuschendes Zwielicht. Bis sie endlich erscheint, die Mutter des Lichts und der Klarheit, — erscheint! und das Schattenreich auflöset, und die Ahnungen in Anschauungen wandelt, und die Dinge in ihr rechtes Verhältniß stellt, und dem Wanderer das Ziel, und zum Ziele den Weg zeigt.

Aus dem Morgengebet quillt dieselbe Lebensverklärung, Theuerste. Ehe Ihr gebetet, ists mit Euch „vor Tage". Euer Blik ist unklar. Eure Gedanken sind ungeordnet. Eure Beginnen sind unsicher. Eure Gefühle sind ungeweihet. Das Leben liegt vor Euch ausgebreitet; aber es hat nicht den hellen Schein, es hat nicht die reine Bestimmtheit, es hat nicht die hohe Bedeutung, es hat nicht den himmlischen Liebreitz, den es haben soll. — Betet! Betet! Das Morgengebet versetzt Euch, wie Jesum, unsern Herrn, sofort auf den Standpunkt, wo der neue Tag seinen ganzen Sinn und Werth vor Euch entwikkelt. Ihr sehet Euch hingewiesen auf alles, was Ihr thun sollet. Ihr sehet Euch gewarnt vor allem, das Ihr meiden sollet. Ihr sehet Euch erinnert an alles, dessen Ihr Euch freuen sollet. Ihr sehet Euch befestigt in allem, darauf Ihr trauen sollet. Ihr sehet Euch neubefreundet mit den Grundsätzen, nach welchen Ihr Eure Geschäfte, Eure Verhältnisse, Euer Amt, Euer Haus, Euer Glük, Euren Schmerz, beurtheilen und behandeln sollet, Und es sind nicht die gaukelnden Mondschimmer einer geregten Phantasie, in denen Ihr wandelt; Ihr wandelt, als am Tage. Ihr wisset, das Licht Gottes bescheint Euren Weg. Ihr habet die Ueberzeugung: das Leben ist so, wie Ihrs haltet. Euer Beruf ist das, was Ihr treibet. Euer Heil ist das, was Ihr suchet. Zu Eurem Frieden dienet das, was Euch an Vaters Hand wiederfähret. Und Eure Seligkeit wird das fördern, was Ihr unter Seiner allerhöchsten Leitung erwartet. — Verklärt hat sich im Morgengebet Euer Leben, verklärt, wie durch Morgensonnenglanz.

---

4. Dies leitet uns zu dem vierten Zug unsers Bildes.

Die Welt ist eng im Graun der Mitternacht; und kerkerlich fühlt sich das Herz ummauert. Traget Euer künstliches Licht in die Finsterniß: da dehnet Ihr das Gefängniß zwar aus; aber zu einer „Wüste". Besteiget die höchsten Höhen, und waffnet mit den Erfindungen Eures Scharfsinns das forschende Auge: es ist umsonst, wenn nicht die Flammen Gottes leuchten. — Lasset aber die Sonne nahen: Und die Wände Eures Kerkers sinken ein. Die Wüste wird ein Garten. Der Garten wächst

zur Landschaft. Die Landschaft zieht sich fort in weite Fernen. Die Fernen thun sich auf vor der Beherrscherin des Tages, wie sich die Thore öffnen vor dem einziehenden Monarchen. Und Horizont ist, wo die Sehkraft aufhört.

Thut das die Morgensonne, Theuerste: das Morgengebet thut nicht weniger, Eure Welt zu erweitern. Ja; was sind alle Erweiterungen, die der leibliche Sinn wahrnehmen kann, gegen die Räume, durch welche das Gebet Eure Seele trägt! Fühlet Ihr Euch da in diesem Leibe des Todes? Ihr steiget zu Gott empor, wenn Ihr betet, und erblikket die Erde zu Euren Füßen. Hänget Ihr an dem Augenblik und seinem Bedürfniß? Ihr umfasset die ganze unsterbliche Dauer Eures Daseyns, wenn Ihr betet, und in selige Ewigkeiten verliert sich Eure Sehnsucht. Habet Ihr für Euch nur Wünsche und Anliegen? Auch an die Kinder erinnert Euch der Vater, wenn Ihr betet, und hinaus, weit hinaus über Eure Hausgenossen, über Eure Verwandten, über Eure Mitbürger, weit über Länder und Meere zu Unbekannten, die Ihr nie sahet und im Staube nie sehen werdet, breitet Eure theilnehmende Liebe ihre fromme Fürbitte. Wisset Ihr endlich nur von Genossen des Reichs in der sichtbaren Welt? In die Wohnungen der Verklärten geht das Gemüth ein, wenn Ihr betet, und die Mengen vieler tausend Engel, unter denen Ihr auch Eure Heimgegangenen wisset, umringen mit Euch den Thron des Herrn. — Groß, groß wird im Gebete das Herz. Sehet es an Jesu, Eurem Meister. Darum wird auch die Welt groß. Das Auge wird klar, himmlischklar: darum wird auch weit, unaussprechlich weit der Gesichtskreis. Der Heilige Gottes umfaßte alles und übersah nichts, so oft Er aus dem Gebet in die Arbeit zurüktrat.

---

5. Bemerket ferner, dies ist der fünfte Zug unsers Gemäldes, wie durch Morgensonne und Morgengebet auch zum Schaffen die Kraft beschwingt wird.

Sie setzt freilich sogar in der Nacht ihr geheimnißvolles Werk fort, die heilige Erde. Manche ihrer Arbeiten fordern die stille Verborgenheit und entziehen sich dem

Lichte. Wenn aber, nach den Stunden scheinbarer Abspannung im großen Weltgetriebe, die Sonne zurückkehrt: welch ein Klopfen und Drängen, welch ein Eilen und Eifern, welch ein Wimmeln und Tummeln beginnt wieder in der Werkstatt der Natur! Welten von Keimen schießen auf. Heere von Kräften sind in Bewegung. Ströme des Lebens fluten in die Creaturen. Und lange vorher, ehe die Märkte rauschen von Gewühl des Verkehrs und die Buden sich öffnen und die Arbeitstische sich füllen, geht der Gelehrte an seine Forschungen und der Landwirth an sein Akkerwerk und die Hausfrau, die fleissige, die vielschaffende, an das Gewebe, das am Abend ihren Händen entsank.

Morgengebet und Tagesanfgang haben einerlei Wirkung. Wie beschwingt sich, wenn Du betend erwachst, O Mensch, Dein ganzes Wesen! — Sage nicht, dies thue schon der Schlaf durch seine Erquikkung. Dies thue schon die Gewohnheit durch ihren Einfluß. Dies thue schon der Thätigkeitstrieb durch seine Gewalt. Dies thue schon das sinnliche Bedürfniß durch seinen Stachel. Dies thue schon die Begier durch ihre unwiderstehlichen Reitzungen und die Leidenschaft durch ihre Mark und Bein durchdringenden Gluthen. Wohl setzt dies alles dem Menschen Flügel an. Aber es sind wirklich nur angesetzte Flügel; künstlich befestigte, selbstgemachte, wächserne, zweideutige, unsichere, die vielleicht in die Lüfte dich tragen, um Dich plötzlich in Untiefen hinabfallen zu lassen. Es sind nicht angewachsene Schwingen, nicht Fittige des Geistes, nicht Flügel Gottes, denen Du Dich anvertrauen könntest, so oft und wohin der Herr ruft. — Bete! Dann kommt wahrer Schwung in Deine Kräfte. Gieb betend jedem Tage die Weihe des Himmels: dann wirst Du Dich gehoben fühlen zu allem, was er Hohes von Dir fordert. Nimm betend den Anlauf, wenn der Morgen die neuen Schranken öffnet: dann wirst Du bald hinter Dir gelassen haben, was Dich halten und hemmen will. Du kannst nicht schwanken wollen, wenn Du im Gebete das Einzigrechte erkannt hast. Du kannst nicht mit der Pflicht dingen wollen, wenn Du im Gebet ihre Heiligkeit gefühlt hast. Du kannst nicht Wichtiges verzögern wollen, wenn Du im Gebet an die Flucht der Stunden Dich erinnert hast. Du kanst nicht bei Schwierigkeiten verzagen wollen, wenn Du im Gebete die Hülfe des Allmächtigen erfleht hast. Du kannst nicht durch die Mängel deiner Leistungen Dich abschrekken lassen wollen,

wenn Du im Gebet den Blik auf ein ewiges Fortschreiten gewonnen hast. So kannst Du nicht in müssigem Empfinden für Haus und Nachbarschaft und Vaterland versinken wollen, wenn Du im Gebete die Menschen an dein Herz gedrükt und für alles, was sie angeht, deine Theilnahme erwärmt hast. Aechtere Begeisterung, entschiedeneren Willen, thätigeres Wohlmeynen, edlere Uneigennützigkeit, regeren Eifer, längere Ausdauer, größeren Muth wirst Du nie mitnehmen in die mancherlei Verhältnisse Deines Lebens und Wirkens, als wenn Du betend, wie Jesus, als wenn Du an der Hand des Heiligen und Allgegenwärtigen in sie eintrittst.

---

6. Es ist noch der lezte Zug in unserer Vergleichung übrig, Geliebte. Betrachtet ihn. Er wird Euch nicht minder wahr und erweklich dünken, als die bisherigen.

Habet Ihr an Frühlings- oder Sommer-Morgen den Aufgang der Sonne zuweilen gefeiert: so müsset Ihr mit gefühlt haben, was dann in empfindenden Naturen vorgeht. Erwartet daher nicht eine Beschreibung dessen, was kein Pinsel darstellt, kein Dichter schildert, kein Lobgesang ausspricht, was nur genossen werden kann von andachtsvollen Seelen. Stimmt Euch vielmehr, auch in Zukunft, zu dieser Andacht, und gehet mit ihr, wenn nun zurükgekehrt seyn wird die schönere Jahrszeit, — vor Tage gehet, wie der Sohn, hinaus. Wo es seyn mag, und wär es die einsamste Haidgegend: Farben wird sie doch haben, die der Sonne entgegenleuchten, Thautropfen, die ihr entgegenfunkeln, Kräuter, die ihr entgegen duften, Vögel, die ihr entgegen singen, einen Wurm, der im Staube spielt, einen Käfer, der durch die Lüfte summet, einen Schmetterling, der um die Blumen flattert, ein Reh, das im Walde hüpft. Gehet und schauet. Was Ihr sehet, ist Freude. Was Ihr höret, ist Freude. Was Ihr athmet, ist Freude. So viel Sonnenstralen durch alle Himmel glänzen: so viel Freuden- und Friedens-Boten gehen unter die Lebendigen aus.

Ganz nun wie die Morgensonne, erfröhlicht das Morgengebet. Was sage ich: Ganz so? Ich sollte gesagt haben: Mehr noch; unendlich viel mehr noch. Ach! Daß

Ihrs versuchen wolltet! Ach! Daß Ihrs erfahren wolltet! Wenn Ihr mit dem Morgengebet durch die Flur gienget, Naturfreunde: wie wahrhaft schön würde Euch nun erst die Welt dünken! Wenn Ihr mit dem Morgengebet auf Euren Reichthum schauetet, Begüterte: wie eigenthümlich köstlich würde Euch nun erst der Besitz werden! Wenn Ihr mit dem Morgengebet unter Eure Kinder träter, Eltern: wie himmlisch ergötzend, wie heilig rührend, wie hoch ermunternd, wie zu den feurigsten Danksagungen entzükkend würde Euch nnn erst der Anblik dieser Geliebten seyn! Wenn Ihr mit dem Morgengebete den Vorzug eines schmerzlosen Daseynsgefühls verbändet, o Ihr Glüklichen, in deren Adern eine ungeschwächte Gesundheit strömt: in Welch eine Quelle unversiegbarer und täglich wechselnder Genüsse würde sich nun erst jeder Sinn verwandeln, und wie würde dem Gott suchenden und Gott findenden Herzen das Daseyn nun erst so viel hunderttausendmal schöner vorkommen um des Herrn willen, der es verliehen und geheiligt? ! Machet die Probe. Und je mehr Ihr der Aufheiterung und Erfröhlichung bedürfet, um so weniger säumet damit. In der Nähe Gottes werden sich Eure Bedenklichkeiten lösen, Ihr Zweifler. In der Nähe Gottes wird Eure Kälte aufthauen, Ihr Unempfindlichen. In der Nähe Gottes wird Euer Unmuth weichen, Ihr Mißvergnügten. In der Nähe Gottes werden Eure Sorgen schwinden, Ihr Bedrängten. Alles, was Euch Mühe machen, alles, was Euch Furcht einflößen, alles, was Euch Schmerz bereiten, alles, was Euch zu Boden werfen kann, Kinder der Trübsal: in der Nähe Gottes wird es seine Schwere, seine Schrekken, seine Bitterkeit verlieren; es wird in ein Licht treten, es wird eine Gestalt annehmen, es wird von Seiten erscheinen, welche die Welt nicht ahnet; und mitten unter den härtesten Prüfungen werdet Ihr dastehen als die Traurigen, und doch allezeit fröhlich.

Wohlan, Geliebte! Da es also ist: haltet daran.

Wie die Morgensonne den Himmel enthüllet, die Erd' erwekket, das Leben verkläret, die Welt erweitert, die Kräfte beschwingt, die Herzen erfröhlicht: in dieser und solcherlei Art wirkt auch das Morgengebet; gebet dem Morgenge-

det seine Ehre. Verlebet keinen Tagesanbruch ohne das, was ihn heiligt; Ihr werdet dann auch am Lebensschluß nicht seyn ohne das, was ihn versüßt. Wolken zwar werden forthin, und bis ans Ende, oft zwischen Euch und den Himmel treten, wie sie es von jeher gethan. Seid fröhlich! Sie können Euch den Anblik verschleiern, aber nicht die Wirkung rauben. Nur keine fremde Gestalt duldet, die Eure Sonne bedekke und Euer Leben verfinstre und Euer Herz betrüge um seinen höchsten Besitz, die Liebe des Vaters, und um seinen höchsten Genuß, die Wonne des Gebets: diese Treue wird sich an Euch rechtfertigen. Und wo einmal in Eurem Leben recht große Noth ist, werdet Ihr am unwidersprechlichsten erkennen, wie viel daran liege, in der Nähe des Herrn zu seyn allezeit. Amen.

U. V.

Nr. 734. 8. vor } dem Segenswunsch.
9. nach }

Nr. 12.
Am 17. März 1816.

Nr. 582 1 — 6.

Nr. 581. 7.

Marc. 1, 32 — 39.

Wohin wir auf diesem gedrängtvollen Gemälde uns wenden, und was wir betrachten; ob die Schnelle, mit welcher hier Jesus von Werk zu Werke geht; ob die Größe des Zweks, der Ihn beschäftigt; ob die Manchfaltigkeit der Hülfen, die Er leistet; ob den Umfang des Kreises, in dem Er wirkt; ob das Maaß des Segens, das Er ausströmt; ob die Einfachheit der Mittel, die Er anwendet: — die Kunst, viel im Leben zu beschikken, verräth das ganze Bild und jeder Zug.

Diese Kunst will ich Euch daher schildern.

Da es aber unmöglich ist, einen solchen Stoff in einer kurzen Stunde zu verarbeiten: so lasset mich für heute nur

einen Begriff von dieser Kunst aufstellen.

Die Kunst viel im Leben zu beschikken, versteht und übt der, welcher geschikt und gewohnt ist, für hohe Zwekke, mit vielseitiger Regsamkeit, in weitem Umkreise, zu auffallendem Segen, bei einfachen Mitteln, sein Werk zu beeilen.

Es treten also in den Begriff der Kunst, von der wir reden, sechs Hauptstükke zusammen: und zwar folgende:

Ein eilend Werk; Ein hoher Zwek; Eine vielseitige Regsamkeit; Ein weiter Umkreis; Ein auffallender Segen; Bei einfachen Mitteln.

Diese sechs Punkte müssen wir nun durchdenken.

Ein eilend Werk nannten wir zuerst.

Wer diese Eile nicht kennt, bleibt in der Kunst, viel im Leben zu beschikken, ewig Fremdling. Ein solcher säumet hie und säumet da, läßt sich hier aufhalten und da aufhalten, schlummert hie ein wenig und da ein wenig. Was Ihr ihm nicht abtreibet, abdrohet, abjaget, ablistet: das beschaffet er nicht. Alles geht bei ihm gemach und gemessen, und am behaglichsten findet er sich, wenn es gar nicht zu gehen braucht.

Achtet dagegen auf unsern Meister: welche Eile bemerket Ihr! „Am Abend, da die Sonne untergegangen war", bringen sie noch Hülfsbedürftige zu Ihm; und „des Morgens vor Tage" steht Er schon wieder auf, zum Werk sich rüstend. Ausdrüklich sagt Marcus: „Und Er half vielen Kranken." Wie konnte Er das in dem beschränkten Raum einiger nächtlichen Stunden, von welchen die Erzählung doch nur redet, wenn nicht eine heilige Hast Ihn beflügelte?

Viel beschikt wird nur, wo das Werk eilt. Zwar will ein gutes Ding auch Weile haben, und Voreiligkeit und Uebereilung schaden allemal. Die Kunst, viel zu beschikken, fordert deshalb ausdrüklich kein eilig Werk; dies trägt die Spuren leichter Flüchtigktit. Aber ein eilend Werk fordert sie. Und ohne das kann sie nicht bestehen. Ihre Geweiheten schmerzt es, quält es, wenn das was sie treiben, nicht aus der Stelle will. Es muß Fortgang haben. Dieser Fortgang muß sichtbar seyn. Es muß auf jeden Fall befriedigend dargethan werden können, wie von Zeit zu Zeit das Mögliche geleistet worden. — Mißverstehet sie nicht, diese edlen Kunstjünger. Sie wollen nicht heute schon erndten, was sie heute gesäet; nur arbeiten für eine reiche Erndte in jedem Augenblik, das wollen sie. Sie können auch warten und lange warten und geduldig warten; nur wenn Ihr ihnen köstliche Minuten vergaukelt, oder an der raschen Muth Euch mit langsamer Schwere hänget, oder einen unnöthigen Aufschub durch leichtsinnige Versäumniß bewirket: das entflammt ihren gerechten Zorn. Sie gehören dem Genuß Eurer Freundschaft und den Festen Eurer Liebe mit Freuden; nur daß sie nach der Regel Pauli einhergehen: Seid nicht träge, was ihr thun sollet! nur daß Dinge, die keinen Verzug leiden, ihre Seele bewegen; nur daß

ihr Werk eilt und diese Eile sie ergriffen hat: das fühlet Ihr, selbst wenn sie nicht in ihrem Beruf sind, und müsset es fühlen, so oft Ihr ihnen nahe kommt.

Die Kunst, viel im Leben zu beschikken, kann zweitens nicht gedacht werden ohne einen hohen Zwek. Ich meyne nicht diesen oder jenen einzelnen Zwek, der uns dann und wann ausschließend beschäftige, sondern einen Gesammt Zwek, der unsere ganze Thätigkeit umfasse, bestimme, richte, ordne.

Welchen es an dieser obersten, vorleuchtenden, und die Seele begeisternden Idee fehlt: denen wird vielfältig der Eifer ausgehn und die Lust erkalten. Gesetzt aber, dies ließe sich anderweitig ersetzen, wie es denn zuweilen wohl ersetzt werden mag: Das Band, welches allein durch einen großen Hauptgedanken um umsre sämmtlichen Bestrebungen geschlungen wird, mangelt doch und ist unersetzlich. Innerer Zusammenhang, mit welchem Eins in das Andre greift, einleitend, fortführend, unterstützend, ist dann nicht in Eurem Thun. Aus Bruchstükken besteht Euer Leben, die nie ein Ganzes machen. Ihr mögtet Bedeutendes leisten, und vertheilet euch manchfach; aber eben diese Vertheilung, weil sie keinen Mittelpunkt hat, wird Zersplitterung. Ihr seid vielleicht nie müssig, vielleicht sehr thätig, vielleicht sogar rastlos; aber an dem nothwendigen Einen gebricht es Euch, an dem „Warum" von allen Arbeiten auf Erden. Darum kann man Euch nicht nachrühmen, daß Ihr viel beschikt hättet. Man kann nur sagen: Ihr habt viel Mühe gehabt.

Gedenket unsers Meisters: welch hoher Zwek strahlt aus diesem Leben Euch an und adelt alles und verbindet alles, was Ihr Ihn thun sehet! Ewig schwebt Ihm vor Augen Sein: „Dazu bin ich gekommen"; Darum trägt Er so reiche Früchte. Gottes Werke will Er wirken und einzig solche, wo Er auftritt: darum beschikt Er so viel.

Viel beschikket nur der, der im edelsten Verstande des Worts hoch hinaus will, der in seinem Busen ein Ideal trägt, der an diesem heiligen Urbilde alle seine Leistungen misset, und in jedem Verhältniß, darin er nach Gottes Willen wirken soll, immer das Beste bezwekt und das Höchste. Dies regt seine Kräfte. Dies erstikt jede Gleichgültigkeit. Dies macht seinen

Beruf zur Sache seines Herzens. Und in die kleinsten Einzelnheiten wie in die tiefsten Niederungen des Lebens dringt bildend, verschönernd, befruchtend, die innere Hoheit. Daß er auf diesem Wege nun abweicht von der Heerstraße und über das Gewohnte hinaustritt und von der Welt vielleicht häufig verkannt wird: das wird Euch nicht befremden. Es befremdet auch ihn nicht, Aber, daß er mit dem Gottesgedanken, mit dem Himmelsbilde, mit dem hohen Zwek in der Seele viel beschikken muß: das ist eben so natürlich, und eben so klar.

Die Kunst, viel im Leben zu beschikken erfordert drittens eine vielseitige Regsamkeit.

Der nährende Saft zwar dringt zunächst in den Hauptstamm; aber nicht, um in diesem zu bleiben, sondern um in alle Aeste und Zweige und Reiser sich zu ergießen. Viel Früchte kann der Baum nicht tragen, der großentheils abgestorben ist. — Auch wir sterben theilweise ab, und machen uns unfähig viel Frucht zu schaffen, wenn wir in unserem Thun einseitig werden, unsern Einfluß willkührlich beschränken, unsere Sorgfalt nur den Dingen widmen, die wir lieben, und während wir Ein Talent brauchen, die übrigen Kräfte, die dem Dienste Gottes doch auch gehören, ruhen und rasten lassen. Wer alle Augenblikke, wenn das Leben ihn berührt, schnekkenmäßig in seine Schaale zurükkriecht; wer alle Augenblikke, wenn das Leben sich bei ihm anmeldet, seine Gegenwart verläugnet; wer alle Augenblikke, wenn das Leben ihn fragt, keine Antwort giebt, oder wenn es ihn braucht, sich hinter den Vorwand stekt, dies oder jenes gehe ihn nicht an: werden ihm viel zu beschikken wohl Anlässe genug übrig bleiben?

Sehet unsern Meister. Welche Vielseitigkeit des Wirkens tritt euch entgegen! „Mancherlei" Seuchen fordern seine Hülfe; Er leistet sie. Unglükliche der verschiedensten Art werden zu Ihm gebracht; Er nimmt sich ihrer an. War dies denn etwa sein Hauptberuf? Keineswegs. „Ich bin dazu gekommen", erklärt Er vielmehr, daß Ich „predige", daß ich verkünde das angenehme Jahr des Herrn, daß Ich die Wahrheit zeuge, daß Ich die Sünde wegnehme, daß Ich das Himmelreich öffne denen, die Buße thun. Aber

keine Gelegenheit nebenher zu helfen, zu dienen, zu trösten, zu erfreuen, Ihr sehet es, läßt Er unbenutzt.

Und so muß es seyn, wenn man viel im Leben beschikken will. Man darf dann nicht mit Einer Kraft, man muß mit allen wirken. Man darf dann nicht auf eine Art, man muß auf allerlei Weise sich nützlich machen. Man darf dann nicht in einer Beziehung, man muß in all' und jedem Verhältnisse, in welches man zu den Menschen treten kann, sich ihnen verpflichtet fühlen und für ihre Wohlfahrt eifern.

Fürchtet Ihr, dies werde aber gerade zu jener unglüklichen Vielgeschäftigkeit führen, die sich mit allem befaßt und darum nichts leistet? Fürchtet das keinesweges. Die Vielgeschäftigkeit des Müssigängers hat keine Bestimmtheit, darum fehlt ihr die Kraft; sie hat keine Weihe, darum fehlt ihr der Segen. Die Vielgeschäftigkeit des Christen, des ächten, redlichen, treuen Christusjüngers hat beides, Bestimmtheit und Kraft, Weihe und Segen. An der Spitze des Christenlebens steht ein großer Gedanke: dieser dringt lebendig und gedeihlich in alle Regungen und Bewegungen. Und in wie viel Theile der Christ sich auch zerstükkele, dennoch ist alles bei ihm aus Einem Stük; das größte, wie das geringste, das wesentlichste, wie das zufälligste, das höchste Bemühn, wie der niedrigste Dienst; es ist alles Gottes Werk. Er beschikt vielerlei, aber viel.

Die Kunst viel im Leben zu beschikken schließt viertens einen weiten Umkreis ein.

Mithin muß dir diese Kunst abgesprochen werden, der du das Feld deiner Thätigkeit nicht erweitern magst, die Gränzen dieses Gebietes wenigstens nicht abstekken willst nach dem Maaße des dir verliehenen Pfundes, sondern nach eigennützigen Rüksichten entscheidest, ob und wie fern du hier oder da zu Mitwirkungen für das Gesammtwohl dich einlassen wollest.

Gehet zu unserem Meister. Welch ein weiter Umkreis der Bestrebungen thut sich Euch auf! „die ganze Stadt", lesen wir im Texte, versammelte sich vor der Thüre des

hochbeglükten Hauses, unter dessen Dach der Heilige einzugehen gewürdigt hatte. Und kaum hat für ein paar nächtliche Stunden das Volk sich verlaufen und Ihm Raum gelassen hinaus zu gehn in eine wüste Stätte und dort zu beten, als die Jünger ihm schon wieder nacheilen und Ihm sagen: „Jedermann suchet dich„. Was aber das merkwürdigste ist: diese Auftritte gehören in die Zeit Seines Wirkens, wo Er eben erst anfieng in Galiläa bekannt zu werden. Wie dehnte sich nachher, als Er nun von Capernaum aus „in die nächsten Städte gieng, um auch dort zu predigen", der Schauplatz seiner Verdienste aus! Wie strömte bald „von allen Enden" die Menge herbei, daß Er hin und wieder, um nicht durch Ueberlauf erdrükt zu werden, „gar nicht mehr konnte öffentlich aus und eingehen" (v. 45.)! Wie schwollen die Hunderte, in deren Dunkelheit Sein Licht gedrungen war, bald zu Tausenden, zu vielen Tausenden an, bis es endlich dahin kam, o Du himmlischer Erbarmer, daß die Schaaren, die anbetend Deinen Namen nennen, keine Zahl mehr faßt!

Es ist so. Zu ihren gländzendsten Höhen hinauf läßt die Kunst, viel im Leben zu beschikken, sich nicht führen, ohne durch weite Umkreise. Soll das Euch niederschlagen, die ihr durch Euer Kraftmaaß, durch Euern Beruf, durch Euer Verhältniß zu der Gesellschaft in enge Gränzen gewiesen seid? Wie wäre das möglich! Wir reden ja nur beziehungsweise, wenn wir sagen: ein Mensch beschikke in seinem Leben wenig oder viel. Ein anderes heißt „viel" in der Sphäre des Regenten, ein anderes auf der Stufe des Untherthans; ein anderes bei denen, die durch Schrift und That weit über ihren Wohnort hinauswirken, ein anderes bei denen, deren Wort und Werk beschlossen ist in den stillen Räumen des Hauses und der Familie. Das aber soll es uns lehren, daß wir, um, jeder nach Vermögen, viel im Leben zu beschikken, den Kreis unseres Liebens und Strebens nicht eigenmächtig, nicht kleinsinnig, nicht selbstsüchtig verengen dürfen, sondern, daß wir alles, alles, wozu unsre Kraft sich hergeben will, auch aufnehmen müssen in den Plan unserer Thätigkeit.

Eben darum wird denn fünftens die Kunst, viel im

Leben zu beschikken, nicht angewandt ohne **auffallenden Segen.**

Und man zweifelt mit Recht an deiner Kunstverständigkeit und Kunstliebe, wenn ein solcher Segen nicht von dir ausgeht; wenn ein wohlthätiges Einwirken auf die Menschen um dich her in deinem Leben vermißt wird; wenn wenig oder gar nichts zu bemerken ist, das die Gesellschaft durch dich gewonnen hätte. Ja; um dir das Zeugniß zu geben, du habest viel zu beschikken gewußt, muß man nicht einzelne Spuren deiner Nützlichkeit nachweisen können. Wer hätte nicht irgend etwas gethan, das andern vortheilhaft gewesen ist! Man muß vielmehr da, wo du gelebt hast, überall die Beweise deines Eifers für Gott und die Brüder wahrnehmen. Man muß auf dem von dir bearbeiteten Felde keinen Schritt thun können, ohne Erinnerungen an deine Sorgfalt und Treue. Man muß, wenn man die Akten deiner Wirksamkeit nachschlägt, auf jedem Blatte das erquikkende Wehen deines Geistes fühlen. Man muß die hohe, die selige Ueberraschung haben, daß, wenn man fragt, wer diesen Mißbrauch abgestellt, wer jenes Verdienst erworben, wer hier gerathen, wer dort geholfen? dein Name genannt und bei jeder Nennung gepriesen werde. Wo von diesem allen nichts ist, läßt sich rühmen, da sei viel beschikt worden?

Betrachtet **unsern Meister.** Durch welch auffallenden Segen beglaubigte sich die Kunst viel zu beschikken bei Ihm! Anfangs freilich waren die Wirkungen Seines Eifers nicht das, was sie hernach wurden. Hervorstechend aber sehet Ihr sie gleich im ersten Augenblik. Vor Ihm verstummen, denn „sie kennen Ihn", die Geister der Finsterniß. Vor Ihm weichen die Plagen. Vor Ihm fliehen die Schmerzen. Vor Ihm schwindet der Tod und wandelt sich in Leben und Frieden. Bald erblühet dann auch in den Herzen Sein Reich; und die Erleuchteten, die Er zu Wahrheit geführt, die Gebesserten, die Er für die Tugend geweihet, die Getrösteten, denen Er die Angst von der Seele genommen, die Entsündigten, die Er durch das Wort der Vergebung mit neuer Freudigkeit zu Gott durchdrungen hat, jubeln laut über Seine Weisheit und Seine Thaten.

Folget Ihr Ihm nach in der Kunst viel zu beschikken,

dann verklärt sich auch Euer Werk in mitfolgenden Zeichen. Gutes und Schönes grünt herrlich auf, wo Ihr wandelt. Des Kummers Thräne versiegt vor Eurer Liebe Gluth. Ein fröhliches Emporkommen des Bessern verräth Eure Nähe und Euren Einfluß. Nützliche Einrichtungen, wohlthätige Anstalten, rühmliche Denkmäler aller Art machen Euch der Mitwelt wichtig und der Nachwelt theuer. Bald ist Euer Name die Losung für die Rechtschaffenen nah und ferne; und Ihr bleibet, auch wenn ihr scheidet; Ihr lebet, ob Ihr gleich stürbet. — Freilich; wie wäre das zu verkennen! Er gehört nicht euch allein, dieser auffallende Segen; er gehört nicht einmal Euch zunächst. Er gehört dem Gott, der da Gnade giebt. Und so können bei allem Pflanzen und Begießen des Menschen doch Mißjahre kommen, wenn Gott Seine Gnade versagt. So gewiß aber der erfahrene und fleissige Landwirth nicht immer kärglich erntet: so gewiß bleibt auch die Einsicht, die Klugheit, die Treue, mit der Ihr auf dem Lebensakker arbeitet, nicht immer ohne Erfolg. Lernet nur viel beschikken. Sinnet nur darauf, was alles von Euch zu thun, und wie es am besten zu thun, und wann die rechte Zeit, und wo der rechte Ort, und welcher der rechte Weg sei. Vor allem wollet nicht euch, sondern dem Herrn dienen: Er wird dann Euch dienen, der Schöpfer den Geschöpfen, der Herr den Knechten, der Vater den Kindern. Und oft wird vor allem Segen, der auf Eurer geringen Arbeit ruht, ein heilig Zittern und Entsetzen kommen über Eure Seelen.

Lasset uns endlich nicht vergessen, daß die Kunst viel zu beschikken, in solcher Herrlichkeit, bei gar einfachen Mitteln erscheint.

Viel zu beschikken, wenn man große Zurüstungen treffen, große Triebwerke in Bewegung setzen, große Vorräthe nutzen, große Kosten aufwenden kann: das ist keine Kunst. Bleiben dann noch vollends die Ergebnisse hinter den Anstrengungen zurük, und wurde viel Geräusch und Aufhebens um nichts gemacht: was wäre dabei zu loben und zu empfehlen, oder zu lernen und nachzuahmen? Müsset Ihr also, wenn Ihr einmal etwas leisten sollet, Haus und Nachbarschaft in Unruhe bringen, von allen Seiten her Hülfe haben, und an die Kleinig-

keit Hebel setzen, als sollte die Welt aus ihren Angeln gehoben werden: dann habet Ihr das Vielbeschikken, als Kunst, noch überall nicht inne.

Tretet vor unsern Meister: welche Einfachheit der Mittel zu Seinen Weltumfassenden Zwekken werdet Ihr gewahr! Besitzt Er Reichthümer? Ach, Er hat nicht, wohin Er das Haupt lege, und auch den Seinen giebt Er nicht Gold, noch Silber, noch Erz in den Gürtel, noch Taschen zur Wegfarth. Oder glänzt Er in hohen Würden? Ach, Er geht in Knechtsgestalt einher, und heißt, wo Er auftritt, der Zimmermannssohn. Oder schließt Er Sich an die Machthaber Seines Volkes? Ach! Er verkehrt mit Zöllnern und Sündern, und Fischer und Handwerker sind Seine Gefärthen. Oder müssen, wo Er als Helfer sich zeigen soll, erst weitläuftige Anstalten gemacht werden? Ach, Er hat nichts als das Licht Seines Geistes und die Liebe Seines Herzens und die Gewalt Seines Wortes, und sollen die Todten leben, heißt es immer nur: Komm, und lege Deine Hand auf sie!

Lasset uns von Ihm lernen. — Wie? Lernen von dem Sohn des allerhöchsten Gottes, der als Solcher zugleich Herr war über die Höhen und Tiefen der Natur? — Ja, Christen. Lernen von Ihm, der uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollten nachfolgen Seinen Fußstapfen. Zweierlei wird Euch dann klar werden. Erstlich: Um viel zu beschikken im Leben muß mans mit Gott anfangen. Man muß es folglich mit Gott halten; man muß Gotte, und nur Gotte dienen; man muß jede Gabe, die Gott verliehen, nach Seinem Willen brauchen; man muß Schweres, Großes, Heilvolles, auch wenn man auf Erden nicht unterstützt wird, im Vertrauen auf Gott wagen. Er rüstet aus. Er steht bei. Er hilft herrlich. Er lässet es Seinen Knechten gelingen und beschirmet die Frommen. Zweitens: Um viel zu beschikken im Leben, muß man sich üben, mehrere Zwekke zu verbinden und mit Wenigem viel zu thun. Wenn Jesus körperliche Gebrechen heilt, wirkt Er zugleich auf die Seelen, und wo Er zunächst nur mit Einem aus dem Volke zu thun hat, besorgt Er nicht minder das Wohl der Umstehenden. — Lasset uns, wie Er, thun. Daß sich große Erfolge allemal nur so, wie von selbst, machen sollen: das dürfen wir nicht erwarten. Anlegen müssen wirs darauf. Wir müssen mit dem Maaße unserer Mittel das Höchstmögliche beabsichtigen. Wir müssen, so viel es sich thun lassen

will, alle Bedürfnisse der Brüder im Herzen und jede Seite, von der ihnen zu helfen ist, im Auge haben. Wir müssen auf den Akker Gottes nur gesunde, nur vollhaltige, nur solche Saat streuen, wo jedes Korn gewiß sei, jedes viel Keime treibe, jedes dreissigfältig, sechszigfältig, hundertfältig aufgehe. Auf diese Weise kann ein Mensch ohne das, was die Welt Mittel nennt, mehr herrliches schaffen, als sie durch alle ihre Mittel zu hindern vermag; und nur ein Solcher übt die Kunst viel im Leben zu beschikken, als des Meisters über alle Meister würdiger Lehrling.

Weihe denn Du Selbst, O Herr! denn Dein sind wir und Dein zu seyn ist unsre Seligkeit! Weihe Du selbst uns zu Deinen Lehrlingen ein —

Nr. 582. 9. vor / 10. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 13.

Am 26. März 1816.

Nr. 581 1 — 5.

Ja! das wollen wir, Vater!

Segne unsre Entschliessungen, und befestige uns in Deinem Dienst, der alles Heiles einzige Quelle ist. Amen.

A. Z. Man meynt gewöhnlich, um in der Zeit viel zu beschikken, brauche man viel Zeit, und zu einem großen Werk gehöre ein langes Leben. — Fragen wir jedoch die Erfahrung, so sehen wirs anders. Mancher erreicht ein hohes Alter, und hat doch nur wenig beschikt. Manchen reißt mitten in der Blüthe seines Frühlings der Tod hinweg, und er hat herrliche Dinge ausgerichtet. — Ja, es ist auffallend: die Geschichte merkwürdiger Menschen zeigt uns, vielleicht durchgängig, daß eben das, was ihren Namen auf die Nachwelt brachte, in einer Schnelle geschah, und was alle folgenden Geschlechter mit Erstaunen füllen, oder mit Segen überschütten sollte, aus kurzen Anstrengungen hervorging. Kaum drei Jahre währte die öffentliche Wirksamkeit unsers Herrn; und doch kommt sie Jahrtausenden zu gute, und enthält so viel in sich, daß Johannes am Schluß seines Evangeliums urtheilt: wenn dies alles nach einander beschrieben werden sollte, die Welt würde die Bücher nicht fassen.

Es scheint also, um viel zu beschikken, sei nicht gerade viel Zeit nöthig, sondern Zeit überhaupt, nichts weiter. Gleichwie ein großer Rechenkünstler der Vorwelt versicherte: wenn man ihm nur Einen Punkt ausser der Erde nachweisen könne, wo er seine Maschinen anbringe, so wolle er von dem Punkt aus die Erde aus ihren Angeln heben: in gleichen Sinne reicht oft ein Punkt der Zeit hin, einen Baum zu pflanzen, der alle Zeitalter überschatte. Auf der Anwendung, die von dieser Handvoll Stunden gemacht wird, ruht das ganze Geheimniß.

Lasset uns in dies Geheimniß einen Blik versuchen; und damit es gelinge, den Vater um Seinen Beistand anflehen, indem wir gemeinschaftlich singen

Nr. 581. 6.

Joh. 9, 4.

Daß dies nicht Redensart war, sondern Geist des Lebens, wissen wir, A. Z. Wir haben in der Erzählung beim Marcus eine Anwendung dieser Worte gesehen, die uns mit Ehrfurcht erfüllt hat. Hätte der Heiland auch nicht so gehandelt: wie würde Er geleistet haben, was Er leistete!

Sein Muster lehre uns:

Mit der Zeit gut hauszuhalten; damit wir in der Zeit viel beschikken.

Die gute Haushaltung mit der Zeit, nach dem Vorbilde Jesu, zielt besonders auf ein Vierfaches: auf Zeitvermehrung, Zeitersparung, Zeiteintheilung, Zeitbenutzung.

Lasset uns diese Punkte beherzigen.

Zeitvermehrung ist der erste.

Wir haben zwar schon eingestanden, Viel thun erfordre nicht gerade viel Zeit. Wie fern aber doch Zeit zu allem gehört, was wir beschikken wollen, müssen wir zugleich erkennen, daß, in dem Maaße, als wir Zeit gewinnen, wir auch fähiger werden, etwas Tüchtiges auszurichten. Mithin ist Zeitvermehrung baarer Vortheil. — Ueberdieß widerspricht dem Vermehren die Haushaltungskunst so wenig, daß ihr Hauptzwek recht eigentlich darin besteht, dem Hause Fülle zu geben.

Kann jedoch eine Vermehrung der Zeit statt finden, M. Z.? — „Welcher denn ist unter Euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget"? Wir bringen ja unsre Jahre nicht hinaus über das von Gott uns gesetzte Ziel, und spinnen den Faden nicht länger, als die Natur des Stoffes zuläßt. So zögert auch uns

zu gefallen die Sonne nicht, oder steht still am Himmel in ihrem Laufe. „Sind nicht des Tages zwölf Stunden"? fragte Jesus einst Seine Jünger. Mehr zählen wir noch immer nicht heraus. Und alles, was wir unter solchen Umständen thun können, um viel zu beschikken, scheint zu seyn, daß wir mit unserem Herrn sagen lernen: „Ich muß wirken die Werke Deß, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist".

Allein, wie lang ist es denn Tag, Theuerste? — Hier werdet Ihr doch gewiß nicht antworten: Zwölf Stunden. Noch weniger werdet ihr behaupten: der Tag sey für den Einen so lang, als für den Andern. — Wenn Ihr Jesum vor Tage aufstehen sehet, und am Abend, nachdem die Sonne untergegangen ist, noch in voller Thätigkeit findet: wie lang ist denn Sein Tag? kommt Sein Tag mit der Sonne und scheidet er mit ihr? Und hatten die eben so viel Zeit, als der Menschensohn, die da schliefen, während Er schon wachte, und schon wieder schliefen, wenn Er Sein Tagwerk noch lange nicht geendet hatte? Wir haben nur die Zeit, die wir uns nehmen. Dies bemerket zuerst. — Und was macht unser Herr mit der Zeit, die Er sich nimmt? Vor Tage geht er in die Wüste hinaus, um zu beten. Und am Abend, nachdem die Sonne untergegangen ist, belagern noch Schaaren von Hülfsbedürftigen Seine Thüre, deren sich der freundliche Retter erbarmt. „Ich muß wirken dieweil es Tag ist": so hielt Ers. Ists dasselbe, wenn man frühe schon bey der Hand ist aus stechender Ungeduld über eine schlaflose Nacht, oder aus brennender Begier nach verabredeten Lustbarkeiten? Und dasselbe, wenn man die späten Abendstunden unter eitlen Zerstreuungen hinbringt, oder in dumpfer Langeweile verträumt? Wir haben freilich auch die Zeit, die wir, ohne Zwek, fortschleudern, gehabt, und haben auch die Zeit, die wir an schlechte Zwekke wegwerfen, besessen. Dessen ungeachtet dürfen wir sie als keine eigentliche Vermehrung unseres Zeitcapitals ansehen. Wir bereichern uns nur durch die Zeit, die wir verleben. Dies beachtet zweitens. — Leben aber heißt wirken. Und zwar ist nicht gleichgültig, was wir wirken. Leben heißt nur: „Wirken die Werke Deß, der uns gesandt hat". Wirken also, es sei im sogenannten Beruf, oder ausser demselben, für alles, was Gottes Wille heischt und was Gottes Ehre verherrlicht an

uns und Andern. Wirken für eigene Veredlung und fremdes Heil, für die Angelegenheiten der Erde und für die Rathschlüsse des Himmels mit Einem und demselben zum Herrn und nur zu Ihm hinaufgerichteten Verlangen. Wir verleben einzig die Zeit, in der wir Gottes Werke wirken. Dies erkennet drittens.

Folgert hieraus jedoch nicht: so dürfe denn, wenn Wirken allein Leben, und göttlich wirken allein christlich leben heisse, kein Schlaf auf unsre Augenlieder und keine Stunde der Abspannung und der Stärkung auf die erschöpfte Creatur fallen: diese Folgerung wäre höchst unstatthaft. Waren es denn nicht Zeiten des vorbereitenden Genusses, die Jesus im Morgengebet zubrachte, und des nachfolgenden Genusses, die Ihm beim fröhlichen Mahle verschwanden oder in der Freunde Schooß zu Bethanien? Auch wenn wir ruhen von edler Arbeit, oder für edle Arbeit uns anschikken, auch wenn wir uns erholen nach frommer Pflichterfüllung, oder zu frommer Pflichterfüllung uns in den Stand sezen, wirken wir die Werke Deß, der uns gesandt. Fasset es und mißverstehet es nicht: der Schlummer eines Rechtschaffenen ist nicht minder ein Gotteswerk, als seine Anstrengung, und die Vergnügungen guter Menschen sind nicht minder Gotteswerke, als ihre Großthaten. Nicht die äussere Gestalt unsers Thuns ist die Sache, die hiebei alles entscheidet; es ist der Sinn unsers Lebens, es ist die Richtung unseres Gemüthes, es ist der Zwek des Wirkens und Ruhens, der das Ganze durchdringt, es ist der Geist, der in jedem Augenblik, gleichviel ob wir arbeiten, oder Feierabend machen, uns beseelt und regieret.

Für eine solche in der göttlichen Ordnung gegründete Thätigkeit lasset uns Zeit gewinnen, Christen; möglichst viel Zeit: das wird wahrhafte Zeitvermehrung seyn. Dem, was zweklos an uns vorübereilt, oder gar zwekwidrig uns aufhält, lasset uns die köstliche Zeit entziehen. Dem unnöthigen Schlaf, der trägen Ruhe, dem behaglichen Nichtsthun, dem leeren Spiel, der blos sinnlichen Ergözung, der Seel' und Leib tödtenden Schwelgerei, solchem und allem, was in diese Classe gehört, lasset uns die unwiederbringliche Zeit nicht aufopfern. Ganz und ungetheilt lasset uns die wenigen, kurzen Zeittropfen, die wir unser Leben nennen, der höheren Bestimmung unsers Daseyns

widmen, indem wir diese in allem und überall vor Augen haben. Wie reich an Zeit, und wie geschikt zum Gotteswerk werden wir werden! Wie viel länger werden wir leben und wie viel Größeres werden wir beschikken, als diejenigen, denen ein solch Gotteswerke wirken, so lang es Tag ist, nicht in den Sinn kommt! Was werden wir oft schon vollendet haben, ehe andre noch anfangen, und wie oft werden wir noch Neues beginnen, nachdem ihr Tag bereits sich geneigt! — Gott segne unser Leben!!

Muß aber für die Arbeit möglichst viel Zeit gewonnen werden: so muß auch,

Zweitens, dem einzelnen Werk nur die erforderliche Zeit gewidmet werden. Dies haben wir vorhin Zeitersparung genannt.

Viele kennen diese Ersparung nicht. Sie arbeiten gern; allein sie machen sich das Werk weitläuftig und umständlich. Es giebt bei allem Ding mancherlei Mittel, Zusammengesetztes zu vereinfachen, Verwikkeltes zu ordnen, Schweres zu erleichtern; glükliche Handgriffe und Kunstgriffe, durch die man mühelos und schnell zum Ziele kommt: sie aber wissen davon nichts. Was sie treiben, währt über die Gebühr lang. — Andre wollen keine Zeit ersparen. Es liegt ihnen nicht daran, das Werk zu fördern, sondern den Tag hinzubringen, und mit einer Geschäftigkeit, welche wie Fleiß aussiehet, die Stunden zu füllen. Sie üben die Kunst, in langer Zeit wenig zu thun, und bei scheimbarem Eifer doch nicht vorwärts zu kommen, mit so viel Methode, daß es dem, welcher ihr thun nicht beurtheilen kann, kaum möglich ist, sie anzuklagen. Personen zumal, die um Taglohn arbeiten, haben es hierin nicht selten zu einer sträflichen Fertigkeit gebracht.

Daß Christen dies unter ihrer Würde finden, werdet Ihr einsehen, Geliebteste. Unter allen Gütern der Vergänglichkeit stehet ihnen die Zeit oben an. Wie könnten sie, während ihre Haushaltungskunst überall Ersparungen aussinnet, nur mit der Zeit eine Verschwendung sich erlauben! Man hat daher, schon in der Vorwelt, nicht bloß um sichs bequemer zu machen, sondern vorzüglich, um mehr zu beschikken, und eine größere Summe nützlicher Leistungen in die fliehende Zeit zusammen zu drängen, für allerlei Ar-

ten der Arbeiten, Werkzeuge, Vorrichtungen, Maschinen erfunden, vermittelst deren Ein Mensch beschafft, wozu sonst mehrere nöthig gewesen wären, und in einer Stunde bewerkstelligt, wozu er sonst vielleicht den ganzen Tag gebraucht hätte. Dergleichen künstliche Aushülfen und Gerüste duldet nun freilich nicht jede Art der Beschäftigung. Allein den Sinn, der das Werk, ohne es zu übereilen, doch gern beeilen, und auf keine Arbeit mehr Zeit, als ihre Vollendung durchaus nöthig macht, verwenden mögte, duldet jedes Fach der Thätigkeit. Und allen Menschen thut er noth. Lernen und streben in möglichst kurzer Zeit das Seine abzuthun muß jeder. Keiner muß es mehr, als, wer viel unter Händen hat, als wer höchst verschiedenartigen Dingen seine Sorgfalt widmen muß, als wer zwischen mancherlei Ansprüchen, deren keiner zurükgewiesen werden darf, sich vertheilen soll.

O mit welcher Vollkommenheit, Geliebte, mit welch unübertrefflicher Meisterschaft verstand sich Jesus auf Zeitersparung! Wie einfach war all' Sein Thun! Wie flog Ihm das Werk von den Händen! Welche Reihen menschenfreundlicher Thaten, wunderbarer Hülfen, heiliger Bestrebungen, manchfaltiger Verdienste, fügte jeder Tag und jede Stunde diesem göttlichen Leben bei!

Mögen auch wir mit der Zeit geitzen! Aller andre Geitz ist verwerflich; dieser ist eine Zierde unsterblicher Seelen. Man kann mit viel Worten wenig und mit wenigen viel sagen; mögen wir lernen uns kurz fassen in Red' und That! Man kann, wie Ihr wisset, mit abgekürzten Schriftzeichen schreiben, Theuerste; warum sollte man nicht auch mit Abbreviaturen handeln können! Warum sollte nicht jeder, in seinem Kreise des Wirkens und in seinem Fach der Geschäfte, Mittel ausfindig machen können, sein Thun mehr und mehr zu vereinfachen, um in dem eilenden Leben desto schneller fortzugehen von Werk zu Werk! — Denket darauf. Sinnet darüber. Vertiefet euch darin. Ihr werdet finden, daß es geht, und daß, wer in kurzer Zeit viel will, auch viel kann. — Was werdet Ihr leisten! Was werdet Ihr ausrichten! Was werdet Ihr vor Euch bringen! Wie unendlich weit hinter Euch zurüklassen werdet Ihr diejenigen, denen es gleich

gilt, ob sie etwas beschikt haben, wenn der Tag nur vergangen und die Nacht herbei kommen ist!

Doch, weder auf der Zeitvermehrung, noch auf der Zeitersparung könnte Segen ruhen, wenn wir die Zeiteintheilung vergessen wollten. Vielmehr: So gewiß wir, um etwas Rechtes im Leben zu beschikken, für die Arbeit möglichst viel Zeit gewinnen, und dem einzelnen Werk nur die gebührende Zeit einräumen müssen: eben so gewiß und nothwendig müssen wir jedem Zeitabschnitt seine Bestimmung geben. Und nur dies haben wir unter der Zeiteintheilung zu verstehen, von der die Rede ist.

Woran liegt es, mein Christ, daß so manche köstliche Stunde dir unter den Händen verstreicht, ohne einzugreifen in das große Hauptwerk deines Daseyns? daß so mancher Tag schwindet, von dem du nichts aufzuweisen hast, was frohe Erinnerungen wekken könnte? daß so mancher selbst längere Zeitraum dahin geht, und dir nichts zurükläßt, als Reue und Schaam? — An einem bedeutenden Fehler liegt dies: dir mangelt ein Lebensplan. Oder, falls du im Allgemeinen gar wohl weißest, was du willst und wollen sollst, — Du hast das Ganze der dir obliegenden Pflichtleistungen nicht gehörig vertheilt über die einzelnen Tage und Stunden, die dir zu Gebote stehn. Du lässest es dem Zufall über, welches Werk er dir diesmal und welches ein anderes Mal in die Hände spiele. Du fragst, wenn du dich beschäftigen willst, deine Neigungen, und da verschwendest du oft an das, was billig in Nebenstunden gehörte, deine Hauptkraft, während Sachen von Wichtigkeit liegen bleiben, blos weil du sie scheuest. Du eilst wankelmüthig bald zu dieser, bald zu jener Verrichtuug, und kannst keine recht lieb gewinnen, da du nirgend etwas Ordentliches zu Stande bringst. Oft auch nimmst du nur vor, wozu die Noth treibt, und was eben jetzt durchaus geschehen und fertig werden muß. Du siehst unthätig dem Feuer zu, bis es dir auf die Nägel brennet. Du pflegst zu verschieben, und bist deshalb überall und ewig im Rükstande. Du gehörst zu den Säumern, die es machen, wie die Sorger; nur umgekehrt. Diese ziehen thörigt die Zukunft mit ihren Ereignissen in ihre Gegenwart heran, und quälen sich im voraus über Dinge, die nie kommen werden; ihnen sagt Je-

sus: „Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen; es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe". Du hingegen trägst leichtsinnig die Gegenwart mit ihren Pflichten in die Zukunft hinaus, und willst morgen erst thun, was heute geschehen sollte; dir würde Jesus sagen: Gieb dem heutigen Tage sein Recht; denn den morgenden hast du noch nicht; es ist nöthig, daß ein jeglicher Tag seine eigene Arbeit leiste.

Wahrlich, M. Z. das ist nöthig. Ueber dem Warten geht der Tag, da wir wirken sollen die Werke Deß, der uns gesandt hat, zu Ende, und die Nacht, da Niemand wirken kann, bricht ein. Unzählige Anlässe schwinden dahin und kehren nicht wieder. Wochen, Monate, Jahre werden versessen. Und in den Stunden des Bedürfens soll denn alles, wie im Fluge, sich selbst machen. Kann auf solche Weise die nöthige Umsicht unser Thun bezeichnen? Kann es mit gebührender Ueberlegung geschehen? Kann auf alles der rechte Fleiß verwandt werden? Können wir das Werk mit der Ruhe treiben, die vor Uebereilungen sichert und die allein die zu wünschende Vollendung giebt?

Eintheilen, eintheilen wollen wir die Zeit, wenn es uns wahrhafter Ernst ist, viel im Leben zu beschikken. — Als die Jünger in unserem vorigen Texte Jesum aufsuchen, um Ihn eilend mit zurükzunehmen nach Capernaum, wo Ihn jedermann suchte, spricht Er: Lasset uns in die nächsten Städte gehen, daß ich daselbst auch predige. — Auch wir wollen jedem Abschnitt unsers Lebens zumessen, was nach einer vernünftigen Uebersicht unsers Werkes im Ganzen auf jeden kommen muß. Einen Plan wollen wir machen, der sich über alle unsre Tage und Stunden verbreite. Bei diesem Plan wollen wir kein Verhältniß, in dem wir etwas zu leisten, und keine Seite, auf der wir zu wirken haben, ausser Acht lassen. In diesen Plan wollen wir aufnehmen nicht nur das Feste, Bestimmte, Gewisse, was täglich wiederkehrt, sondern auch das Zufällige, Wechselnde, Veränderliche, wiefern es mit einiger Wahrscheinlichkeit berechnet und in Betracht gezogen werden kann. Diesem Plane wollen wir auch anfügen das, was vormals versäumt ward, und nachgeholt werden muß. Nach diesem Plane wollen wir von jedem Augenblik fordern, was nun ziemt, nun nützt, nun eilt, nun am leichtesten geschiehet und am

besten. Die Zeiten sind sich nicht gleich. Dieses gelingt besser in des Morgens heiterer Frische, dies besser in der tiefen Stille des Abends. Dies gehört passender in eine Reihe ungestörter Stunden, dies passender in Augenblikke, wo viel Unterbrechung kommt. Dies fügt sich eigenthümlicher an den Sonntag, dies mehr an den Werktag. Jeder Arbeit, jeder Beschäftigung, jeder Pflichtleistung wollen wir widmen, was jeder zusagt, aber auch auf die zur Erholung nöthige Muße wollen wir Bedacht nehmen, damit nicht ein Mißverhältniß zwischen Willen und Kraft, zwischen Vorhaben und Ausführung entstehe, worunter über kurz oder lang die gute Sache nur leiden muß.

O wie werden wir dadurch alles, was das Leben von uns fordert, so zwekmäßig zusammen stellen! Wie werden wir Versäumnissen dadurch so glüklich vorbeugen! Wie werden wir Verschiedenartiges dadurch so einfach verbinden! Wie werden wir Schwieriges dadurch so merklich erleichtern! Wie werden wir unsern Werken dadurch einen soviel höhern Werth und unsern Arbeiten einen so viel bestimmteren Erfolg sichern! Welche Reitze überdies wird unser Leben haben, wenn wir uns selbst nie zur Last sind, wenn wir keine Langeweile mehr fühlen, wenn wir den Nutzen immer größer werden sehen, den wir stiften, und mit jedem neuen Tage auf das Vollbrachte in höherer Befriedigung zurükblikken können!

Dahin kann es indessen nur kommen, M. Z. wenn wir gemäß der Bestimmung, die wir jedem Zeitabschnitt gegeben haben, Tag und Stunde verwenden, und mit der vernünftigen Zeiteintheilung eine redliche Zeitbenutzung bei uns Hand in Hand geht.

Habt die feurigsten Entschlüsse: was nützen sie, wenn sie unausgeführt bleiben? Machet die verständigsten Plane: was hat die Welt von ihnen, wenn ihr nichts verstehet, als sie zu entwerfen und durch die Entwerfung Euch selbst zu täuschen? Ach! wie oft leiden an diesem Selbstbetruge diejenigen, die auf der einen Seite die Köstlichkeit einer Lebensstunde wohl ahnen, und auf der andern es doch nicht über sich erhalten können, sie nach ihrem Werthe zu behandeln! Wie oft gaukelt ihnen die Einbildung, auf dem Papiere, Summen

in die Bücher, ich meyne Thaten ins Leben, die doch nie hineinkommen! Sie sind die moralischen Projektmacher, deren Ende ein innerer Bankerutt ist.

Nur, damit die Zeitbenutzung im Geist Jesu nachfolge, geht die Zeitvermehrung, die Zeitersparung, die Zeiteintheilung nach Jesu Muster voran. Sie fehle denn in unserem Leben nicht, Geliebteste! — Haben wir, im Entwurfe, nach bestem Wissen jeder Stunde ihr Recht gegeben: so darf ihr, in der Wirklichkeit, das zuerkannte Recht nicht wieder genommen werden. Wir müssen sie nach der Vorschrift brauchen. Wir müssen an das, was sie zu leisten hat, uns streng binden. Wir müssen hinter der Aufgabe, die wir uns vorgesetzt, nicht zurükbleiben. Wir müssen den Glokkenschlag, der uns zum Werke, oder von einem Geschäft an das andre ruft, in Ehren halten. Wir müssen, nachdem wir des Gesetzes Entscheidung vernommen, der Willkühr keine Stimme wieder einräumen, eben so wenig der wandelbaren Laune, noch weniger der trägen Behagkeit, am allerwenigsten einem gewissenlosen Kaltsinn. Ich soll jezt arbeiten, muß es heissen; auch wenn ich nicht mögte. Ich soll jezt für diesen Zwek thätig seyn, auch wenn ich lieber ein anderes vornähme. Ich soll jezt abbrechen, auch wenn ich noch so angenehm gefesselt wäre. Ich soll jezt fortfahren, auch wenn ich noch so wenig aufgelegt mich fühlte. — Diese Strenge: o wie erzieht sie so kräftige, so zuverlässige, so allezeitfertige Arbeiter! Andre meynen heut' und morgen, sie könnten nicht; wir können immer, was die Pflicht fordert, sobald sie ruft. Andre machen sich abhängig von ihrer Laune und Lust; wir fragen nur, was geschehen solle, und vertrauen Gotte und unserem Herzen, die Lust werde kommen, wenn das Werk kommt, und die gute Laune werde nicht ausbleiben, wenn der fromme Eifer sich eingestellt hat. Lasset es so seyn, Theuerste! Lasset es so werden mit uns.

Aber freilich; es ist kein Leichtes. In unserer Natur liegt ein Hang zur Ungebundenheit, der uns die Fesseln der Ordnung zuwider macht; mit diesem werden wir zu kämpfen haben. Das Vorgeben, man solle an kein Werk ohne inneren Trieb gehen, weil es sonst nicht gerathe, hat viel Schein; wir werden gegen diesen Schein sehr auf unserer Huth seyn müssen, um nicht von ihm bethört-

zu werden. Die Besorgniß, als werde durch eine solche Strenge das Leben verbittert und durch eine solche Pünktlichkeit der Geist gedämpft, wird Manchem gegründet dünken; wir werden uns zuweilen kräftig zusammennehmen müssen, um unsere bessere Ueberzeugung dagegen durchzusetzen und mit unserem Beispiel den Beweis zu führen: man könne auch als gewissenhafter Mensch ein froher Mensch, und auch als ein Mensch nach der Uhr ein Mensch von Geist seyn.

Wollet jedoch nichts übertreiben, Theuerste. Uebertreiben läßt sich alles. Und dann wird thörigt, was an sich weise, dann wird lächerlich, was an sich ehrwürdig, dann wird schädlich und verderblich, was an sich heilsam und segenvoll war. Nur in der Mitte zwischen dem zu wenig und zu viel geht die rechte Straße; wandelt sie. — Oder, wolltet Ihr eine wichtige Berufspflicht, die unvermuthet Euch überkommt, zurükweisen, blos, weil sie eben in dieser Stunde mit Eurem Plane streitet? Wolltet Ihr einen Freund aus der Ferne darum nicht aufnehmen, weil Ihr eben Geschäfte habet, obwohl Ihr diese doch verschieben könntet? Wolltet Ihr der Liebe Eurer Hausgenossen nicht auch einmal eine Störung in den Arbeitsstunden verzeihen, wenn durch verdoppelten Fleiß das Versäumte sich doch wieder einbringen ließe? Wolltet Ihr den Anforderungen dringender Noth jemals ausweichen unter dem Vorwande: Ihr hättet jetzt keine Zeit mit Unglüklichen Euch abzugeben? — Groß, groß ist der Lebensplan eines Christen. Groß sind seine Ansichten. Groß ist sein Eifer. Groß seine Gewissenhaftigkeit. Nie zeigt er sich kleinlich, nie peinlich, nie als armseliger, engherziger, sylbenzählender Buchstäbler. Seinen Versäumnissen sogar liegt etwas Großes zum Grunde. So lesen wir von Jesus, als die Schwestern des Lazarus an Ihn die Nachricht gelangen lassen: Herr, siehe! den Du lieb hast, der ist krank: „Da er nun hörte, daß Lazarus krank sei, blieb Er noch zween Tage an dem Orte, wo Er war". Seltsamer Aufschub, und doch preiswürdig! Denn nicht zum Tode sollte die Krankheit seyn, sondern zur Ehre Gottes. Durch des Entschlafenen Auferwekkung, welche ein Zuspätkommen erheischte, sollte verherrlicht werden der Vater im Sohne. — Den Plan also festhaltend, wie unser Herr Seinen Plan fest-

hielt, zu suchen und selig zu machen, das verloren war; und nach dem Plane handelnd mit unverrückter, unverletzbarer Treue; dennoch zu rechter Zeit abweichen von dem Plane, wo das wechselnde Leben, wo die freie Liebe, wo die dringende Noth, wo die Ehre Gottes und Seines Namens eine Abweichung fordert: so stehe es fest vor unserer Seele! In solchen Fällen leidet zwar der Buchstabe; aber dem Geiste geschieht Recht. Eine Pünktlichkeit, die das Gesetz dann nicht übertreten wollte, würde wahrhafte Uebertretung seyn. Die Uebertretung, die des Gesetzes Sinn im Auge hat und des Gesetzes Absicht fördert, ist die ächteste, höchste, menschlichste, Gottgefälligste Erfüllung.

Wie würde es seyn, Christen, wenn eine solche Zeitbenutzung allgemeine Sitte würde? In welchen himmlischen Einklang treten würde unser inneres und äusseres Leben! Welch ein wohlbestelltes Feld würden wir an jedem Abend sich ausbreiten sehen vor unsern Augen! Mit welch göttlicher Freudigkeit würden wir von Zeit zu Zeit stillestehn können, und die Reihe unserer Leistungen durchmustern!!

Auf! Lasset uns dahin streben. Lasset uns unter dem Beistande unsers Herrn und Seines Geistes dazu tüchtig werden. Lasset uns, für solche Haushaltung mit der Zeit, auch Andre zu gewinnen suchen. Lasset uns besonders in unsere Familie sie einführen. Lasset uns vor allen, höret mich, theure Mütter! Unsre Kinder vor allen, die Kleinen, die Zarten, lasset uns frühe schon, recht frühe, zu lebhafter Werthschätzung und zu würdiger Anwendung der Zeit gewöhnen, und es ihnen zu einem heiligen Bedürfniß machen, sich selbst von ihrer Zeit Red' und Antwort zu geben. Wir werden dann der Welt, wir werden dem Vaterlande, wir werden dem Kreise, der sie einst aufnehmen mag, mit ihnen ein großes Geschenk machen. Und bei uns und unseren Hausgenossen wird es bald nur zu den Ausnahmen von der Regel gehören, das Geständniß, womit ein Edler der Vorzeit einst seine Abendprüfung schloß: „Ich habe diesen Tag verloren"! Amen.

U. V.

Nr. 580. 6. vor } dem Segenswunsch.
Nr. 581. 7. nach }

Nr. 14.

Am 31. März 1816.

Nr. 471, 1 — 4.

And. Zuhörer.

Bei Eurer Bekanntschaft mit der Lebens- und Leidensgeschichte unsers Herrn kann es Euch nicht entgangen seyn, wie lieb Ihm die Einsamkeit war. Vielfältig berichten uns die Evangelisten: Er habe Sich aus dem Getümmel in die Stille zurükgezogen; Er habe die volkreichen Städte mit einer Wüste vertauscht; Er habe in des Morgens erstem Grauen, oder in des Abends heimathlicher Dämmerung einen Berg bestiegen; Er habe ganze Nächte allein mit Sich Selber durchwacht.

Welcher Ursach ist diese Erscheinung beizumessen? War Ihm ein Hang zur Abgeschiedenheit angebohren? Allein die ganze Thätigkeit Jesu gieng von etwas anderem aus, als von zufälligen Neigungen. — Oder fühlte Er Sich im Geräusch von Seinem Vater getrennt, und meinte Ihn wieder suchen zu müssen auf friedlichen Höhen? Allein Er that ja, wo wir Ihn erblikken, keinen Schritt ohne Den, der Ihn gesandt. — Oder beflekte das Leben in der Welt Seine reine Seele, und mußte Er zuweilen hinaus, um in irgend einem abgelegenen Heiligthume der Schöpfung die verlorne Weihe wieder zu finden? Allein diese immergleiche, wandellose Klarheit, die Ihn umleuchtet, während Er Sein Evangelium predigt, bemerken wir an Ihm, wenn Er wunderthätig von Rettung zu Rettung eilt und wenn Er im wildesten Ungewitter sanft schlummert, wenn Er zu Kana neue Quellen hochzeitlicher Lust öffnet und zu Gethsemane den Kelch namenloser Schmerzen leert. — Oder sezte Er, wie Es früher und später so viele thaten, ein Verdienst darein, den Annehmlichkeiten des Umgangs zu entsagen und mit erfinderischer Schwermuth allerlei willkührliche Entbehrungen Sich aufzujochen? Allein Er fand ja keine Pein, Er fand Himmelslust in diesen Stunden des ruhigen Selbstgenusses, und Er war überhaupt nicht kommen, die Freude zu trüben, sondern zu

verklären. — Oder entwich Er der Welt, weil Er sich von ihr lossagen, weil Er erbittert durch traurige Erfahrungen sie preisgeben wollte ihrem Schiksal? Allein gerade mit ihr hatte Ers ja immer nur zu thun, und in ihre Kreise trat Er nach jeder kurzen Abwesenheit zurük, und in ihrem Dienste wirkte Er so lang es Tag war, und verschmähete nicht in den Tod zu gehen für ihre Erlösung; Sein lezter Odemzug war ein Segenswunsch über sie.

Dies alles demnach ist es nicht, Theuerste.

Was denn? Was suchte der Heiligste, der Uneigennüzigste, der Freundlichste, der Gleichmüthigste, der Thätigste, der Beste, was? so oft Er begehrte allein zu seyn mit Sich selber?

O wenn wir Ihm anhängen, wenn wir Ihn zum Muster nehmen, wenn wir, wie Er, in der kurzen Lebenszeit viel leisten, wenn wir nach Seinem Beispiel Segen um uns her verbreiten wollen bis zum lezten Hauch: merken, merken lasset uns auf Ihn, und mit heilsbegierigem Sinne dem Menschensohn ablernen, wodurch Er so groß war.

Siehe herab, Meister und Mittler! Siehe herab auf die Schaar, die, auch heute, zu Dir kommt, um sich zu erneuen nach Deinem Bilde. Ziehe ein, Friedensfürst! Ziehe ein in diese tausend offenen Herzen, und theile dich mit in gnadenreichen Erweisungen. Gehe auf, Sonne des Heils! Gehe auf über dieser Stunde, und über jedem frommen Entschlusse, der hier keimen wird, und über jeder zarten Pflanze Deines unsichtbaren Akkers: damit diese Gemeine ein Garten werde, ein blühender, ein gesegneter Garten, ein Garten des Paradieses, ein neues Eden, in welchem keine Sünde ist. Amen.

Was könnet Ihr Seligeres thun, Geliebte, als dieser Empfindung jezt Worte geben? So lasset uns denn anstimmen:

Nr. 148. 6.

Matth. 14, 23.

Theuerste Brüder!

Als ob auch wir allein wären, ganz allein, jeder für sich mit Gott, — so still lasset es seyn unter uns beim

Nachdenken über diese Worte, in welchen die allerheiligste und allerseligste Stille athmet.

Allein steigt Jesus auf einen Berg.

Es treibt Ihn, allein zu seyn, wie es vor unsern Worten heißt. Darum nöthigt Er die Jünger, während Er Selbst das versammelte Volk entlassen will, zu Schiffe zu gehen und nach Bethsaida überzufahren. Dann, nachdem alle auseinander gegangen, eilt Er, von Niemand begleitet, die Höhe hinauf.

Hier bringt Er den ganzen Abend allein zu.

Womit? All' Sein Bedenken, Ueberlegen, Empfinden und Vornehmen geschiehet im Angesichte Deß, der Ihn gesandt: Er betet.

Setzen wir, was vorangieng und nachfolgte, und was wir hernach bestimmt angeben wollen, in Verbindung mit diesem absichtlichen Alleinseyn: so wird klar: es beziehet sich Eins auf das Andre gegenseitig. Und wenn der Heiland nur darum die Einsamkeit nicht fürchten durfte, weil Er unter den Menschen jederzeit Seine Pflicht that: so wirkte Er auf die Menschen nur darum so herrlich, weil Ihn die Einsamkeit dazu weihete. — Von Ihm lasset uns heute die Lehre empfangen:

Daß wir uns nicht nützlicher für die Welt machen können, als wenn wir oft allein mit uns selbst sind.

Seltsam freilich erscheint dies: das räum' ich ein.
Nichts desto weniger verhält es sich also in der That.

Auf den ersten Blik findet man einen Widerspruch darin, daß Jemand durch häufiges Alleinseyn besonders nützlich für die Welt werden könne. Man begreift nicht recht, wie der Heiland in so kurzer Zeit so viel wirken konnte, da Er doch so oft die Stille suchte. Man versteht noch weniger, wie gerade durch Seine vielfältige Absonderung aus den Kreisen der Menschen Sein Einfluß auf diese Kreise sich solle vermehrt haben. Wie ist es möglich, fragt man, daß, neben entschiedenem Wohlgefallen an der Einsamkeit, ein lebhafter, bedeutender, gesegneter Verkehr mit der Welt

statt finde? Um viel zu beschaffen, muß man viel günstige Gelegenheiten antreffen; diese entgehen uns aber, wenn wir allein sind. Um viel Handreichungen zu thun, muß man viel zur Hand seyn im Nothfall; das sind wir aber nicht, wenn wir allein sind. Um viel Hülfe zu leisten, wo sie fehlt, muß man viel sehen und hören von den Bedürfnissen Anderer; das thun wir aber nicht, wenn wir allein sind. Um viel zu vermögen über die Menschen, muß man viel Ansehen unter ihnen haben und viel Zutraun; das haben wir aber nicht und können wir nicht erwerben, wenn wir allein sind. Um selbst in schwierigen und verwikkelten Dingen viel zu nützen, muß man viel Weltkenntniß besitzen und genau wissen, wie ein Jegliches nach Zeit und Ort und Umständen zu behandeln sei; dergleichen lernen wir aber nicht, wenn wir allein sind.

Auf welche Weise solls demnach zugehn, daß, wer oft allein mit sich selbst ist, um desto nützlicher für die Gesellschaft werde?

Geliebte Brüder. An Menschen, welche aus der Einsamkeit nie hervorkommen, dürfet Ihr bei unserer Behauptung nicht denken. Einsiedler, auch wenn sie es nicht böse meynen, handeln doch unrecht am großen Gesammtleben ihres Geschlechtes. — Gleichermaßen ist unser Urtheil auf diejenigen nicht anwendbar, die aus gemächlichem Sinn die Einsamkeit vorziehen, oder die aus unnatürlichem Haß gegen die Menschen in die Einsamkeit flüchten, oder die aus was irgend für einer Art von Engherzigkeit für die Einsamkeit sich entscheiden. — Nur von Solchen gilt unser Ausspruch, welchen es, wie dem Erlöser, Ernst ist, heiliger Ernst, viel im Leben zu beschikken. Diese können ihren Zwek nicht sicherer und nicht vollständiger erreichen, als wenn sie der Geist in die Wüste führt. Sie können nicht nützlicher für die Welt werden, als wenn sie oft allein mit sich selbst sind.

Allein. — Geschieden von den Einwirkungen, den Störungen, den Beunruhigungen der Aussenwelt.

Allein. — Aber nicht, um sich aufzulösen in leere Träume, in dunkle Gefühle, in süße Vergessenheit, in ödes Nichtseyn. Sondern, um ein möglichst klares, reines, tiefes, volles Seyn zu gewinnen. Allein mit sich selber.

Mit sich selber! Also nicht zunächst und blos an die kleinen Zufälligkeiten und Aeusserlichkeiten des Daseyns hingegeben; nicht in den unwesentlichen Bedingungen und Beziehungen des vorübergehenden Zeitlebens sich spiegelnd; obgleich auch dies seine verhältnißmäßige Wichtigkeit hat. Sondern, sich erfassend, erkennend, ergründend als freie Naturen, als moralische Geschöpfe, als Glieder der Geisterwelt, als Bürger des Himmels, als Genossen der Unsterblichkeit, — mit Einem Wort: als Kinder des Reichs.

Eben darum allein; und doch nicht allein. Vielmehr bei Dem und vor Dem und mit Dem, durch den der Mensch erst wahrhaftig zu sich selber gelangt, und ohne welchen er bei sich selber nicht seyn kann. Unter den Augen und an dem Herzen des Vaters. Ihn fühlend. Ihn habend. Mit Ihm redend. Von Ihm hörend. — So Jesus: Er stieg auf einen Berg, allein, daß Er betete.

Zweifelt Ihr auch von solchem Alleinseyn mit sich selbst, ob es für das Wirken in der Welt wohlthätig werden könne: so höret und wäget, was Menschen dieser Art in der Einsamkeit finden.

Sie sammeln ihre Kraft,

sie prüfen ihr Werk,

sie berichtigen ihr Urtheil,

sie heben ihren Muth,

sie waffnen sich zum Streit.

Diese Gedanken bedürfen weiterer Entwikkelung.

---

1. Wir werden der Welt nützlicher, wenn wir oft allein mit uns selbst sind. Denn in der Stille sammeln wir unsre Kraft.

Nicht weniger, als fünftausend Mann ohne Weiber und Kinder hatte Jesus um sich gehabt. Sie waren Ihm nachgefolgt aus den Städten in die Wüste (v. 21. 13). Ihre Zudringlichkeit hatte Ihm mithin einen Ruhepunkt, der Ihm Bedürfniß gewesen seyn mußte, verweigert. Er aber hatte dies geduldet. Wie immer, mit dem zartesten Erbarmen, hatte Er dem Gefühle: Mich jammert des Volks! Sich hingegeben und ihre Kranken geheilt (v. 14). Eine wunderbare Speisung hatte das Werk der helfenden Liebe

diesmal beschlossen (v. 19. 20). Wenn Er nun endlich sie zu entlassen wünschte (v. 22): mag es Jemanden Wunder nehmen?

Wohnt in uns Jesu Sinn, Geliebte: dann wollen wir nicht still leben, um in der Abgeschiedenheit unser Pfund zu vergraben. Wir suchen die Einsamkeit, um da unsere Kraft zu sammeln. — Wir haben uns nach mehreren Seiten vertheilen müssen; es thut Noth, daß wir uns wieder zurükbringen in ein Ganzes. Wir haben nur auf Andre achten müssen; es thut Noth, daß wir einmal wieder einkehren in uns selbst. Wir haben uns im Dienste erschöpfen müssen; es thut Noth, daß wir uns gleichsam wieder anfüllen und auffrischen. Wir haben uns recht eigentlich abarbeiten müssen; es thut Noth, daß wir uns wieder erbauen und emporrichten. — Indem wir so durch Ruhe das angegriffene Wesen besänftigen und aus der Abspannung wieder Spannung bereiten, sammeln sich neue Kräfte zu den alten. Wichtige Gedanken, welche das Tagwerk in uns erwekt hat; nüzliche Erfahrungen, welche der Berufskreis uns zugeführt hat; fromme Vorsäze, welche die Anstrengung für das Wohl der Mitmenschen in uns belebt hat; merkwürdige Aufschlüsse über uns selbst, welche das unruhvolle Leben mit seinen manchfaltigen Uebungen und Prüfungen uns gegeben hat: Dies alles stellen wir da gleichsam vor uns in Ordnung, und gewinnen davon einen stärkenden Gesammteindruk. — Auch zur Belehrung durch gehaltreiche Schriften, auch zum tieferen Eindringen in unsre Kunst oder Wissenschaft, auch zu aufmerksamer, unpartheiischer, Leidenschaftloser, von der Ferne gleichsam ausgehender und eben darum das Ganze mehr überschauender Betrachtung der Verhältnisse, in welchen, und der Umstände, unter welchen wir wirken, dient die Stille gar trefflich. — Und so lassen sich die Stunden, die wir einsam zubringen, und in welchen wir nur den Vater bei uns fühlen, mit Recht als die Zuflüsse einer neuen Lebensfülle ansehen. Sie fallen in unsre Dürre, wie der Regen auf verschmachtende Fluren. Frischer, lebendiger, reicher, ganzer, und dieser Ganzheit uns bewußt mit verdoppeltem Selbstgefühl: so senden sie uns zurük unter die Menschen, für die wir thätig seyn, an das Werk, das wir treiben, auf den Schauplaz, wo wir leuchten, in die Kreise, die wir segnen sollen.

Wir werden der Welt nützlicher, wenn wir oft allein mit uns selbst sind; denn wir sammeln da unsre Kraft.

---

2. Bemerket **zweitens: wir prüfen da unser Werk.**

Die vorbereitenden Prüfungen freilich, die Jesus einst in der Wüste von Jericho (Matth. 4) anstellte, ehe Er öffentlich auftrat: sie waren geendet. Daß er Ihm geschehen sei vom Vater, der Auftrag, die Welt zu erlösen, bedurfte keiner Bestätigung. Wie natürlich aber blieb dem rastlosen Eifrer für Gottes Ehre und menschliche Glükseligkeit, Ihm, der an nichts dachte, als zu wirken die Werke Deß, der Ihn gesandt, so lang es Tag war, wie natürlich blieb Ihm die Frage: ob auch für jenen Auftrag alles geschehe, was geschehen könne? Eine fortgehende Vergleichung Seiner Zwekke mit dem Zeitgeist, Seiner Wünsche mit den Hindernissen, Seiner Bestrebungen mit dem Gelingen, Seiner Kräfte und Mittel mit deren Gebrauch und Erfolg (vergl. Matth. 23, 37.): wie mußte sie Ihm so nahe liegen! Welch einen unerschöpflichen Stoff zu Gesprächen mit Seinem Vater bot sie dar! Und wenn Er dann wieder zurüktrat in die Kreise des Wirkens, wie war die Spur solcher Unterredungen Seinem Thun so heilig aufgeprägt!

Wohnt in uns Jesu Sinn, Geliebte: dann zieht unser Eintritt in die Stille keine Scheidewand zwischen uns und unser Werk; und es ist nicht alles damit abgethan und vergessen, was hinter uns blieb. Das Bild unserer Leistungen begleitet uns. Was hast du getrieben? Wie hast du gearbeitet? Wodurch hast du dich verdient gemacht? Welche Vortheile durch deinen Fleiß gewann dein Amt, dein Haus, dein Wohnort, dein Vaterland? Ist dein Leben, in allen Beziehungen, was es seyn soll? Und warum ist es das nicht? Welche sind, und woher rühren die Mängel, die Versäumnisse, die Uebereilungen, die Mißgriffe, deren du dich schuldig weißst?? — Sie lassen sich nicht zurükdrängen, diese Fragen. Sie klopfen wenn alles um uns her still ist, desto lauter an unser Herz. Sie gestatten keine Ausflüchte, wenn einmal der innere Richter das Wort genommen. Sie for-

dern einen Bescheid, welcher vor dem Allwissenden, der ins Verborgene siehet, die Probe halte. Wir müssen Rede stehn. Und nie, nie können wir daher aus einer solchen Einsamkeit zurükkehren an unser Werk, ohne zu demselben mitzubringen eine schlichtere Demuth, eine größere Aufmerksamkeit, eine weisere Vorsicht, eine zartere Sorgfalt, eine festere Treue. Das Auge für alles, was uns wichtig seyn muß, ist geschärft worden. Eine heilige Unzufriedenheit mit unseren Leistungen ist gewekt worden. Der redliche Vorsatz, alle unsere Kräfte zu verdoppeln, damit, was schlecht war, besser, was geringfügig war, bedeutender, was unbefriedigend war, genügender, was übersehen und unterblieben war, nachgehohlt werde, er ist geregt, er ist zu einer wohlthätigen Flamme angehaucht worden, dieser Vorsatz. Viel tüchtiger, viel geneigter, viel bemüheter, etwas Rechtes zu beschikken kommen wir aus der Einsamkeit ins Leben zurük.

Wir werden der Welt nützlicher, wenn wir oft allein mit uns selbst sind; denn wir prüfen da unser Werk.

---

3. Nehmet drittens hinzu: **wir berichtigen da unser Urtheil.**

An Seinem Urtheil konnte der Untrügliche, der da war ein Lehrer von Gott kommen, nichts zu berichtigen haben. Wie es gelautet hatte im Munde des zwölfjährigen Knaben: Muß ich nicht seyn in dem, das meines Vaters ist? so lautete es auch beim Manne, dem Versucher gegenüber: „der Mensch lebt nicht von Brodt allein; und: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn und Ihm allein dienen“. Und wie es hier entschieden gewesen war, so trat es in der Synagoge zu Nazareth und überall, wo Er nachher erschien, hervor ohne Wanken und Zweifel: „der Geist des Herrn ist bei mir; derohalben Er mich gesandt hat zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los seyn sollen und den Blinden das Gesicht und den zerschlagenen, daß sie frei seyn sollen und ledig“. Was wäre an solchem Urtheil zu berichtigen gewesen? — An dem Urtheil der Jünger aber war Berichtigung desto nöthiger. Darum führte der

Herr diese, so oft, mitten aus dem Jubelgeschrei der Schaaren, die Ihn zum König nach ihrem Sinne machen wollten, in die Abgeschiedenheit. Sie sollten inne werden: Mit äusserer Geberde komme Sein Reich nicht; es entwikkele sich still in der Tiefe gläubiger Herzen. Allem Anschein nach war dies auch in unserem Texte Seine Absicht. Denn nur die Stimmung, die das wunderbare Mahl beim Volke hervorgebracht haben mogte, die lobpreisende, in stürmischen Entzükkungen sich offenbarende, zu wildem Ueberschreiten aller Ordnung geneigte, und den Messias herausfordernde Stimmung, an welche die nicht minder irdisch gesinnten Jünger so gern sich schlossen; diese nur konnte die Ursach seyn, daß Jesus geflissentlich und plötzlich zu einer Ueberfarth die Seinigen nöthigte, und hernach selbst nicht eher vom Platze wich, als bis sich die unruhigen Haufen zerstreut hatten.

Wohnt in uns Jesu Sinn, Geliebte: dann macht uns die Einsamkeit nicht einseitig im Urtheil. Berichtigt vielmehr werden unsre Begriffe über so manches, was uns da draussen in der Unruhe, wo wir so oft von dem wahren Standpunkte hinweggedrängt werden, gar falsch erscheint. Wenn wir nehmlich allein sind mit uns selbst, mit uns selbst beim Vater und vor Seinem Antlitz: dann legen wir nicht an die Dinge den Maasstab der Leidenschaft, der Selbstsucht, des Augenbliks, der zwingenden Noth, der herrschenden Sitte, der öffentlichen Meynung. Wir sehen alles, wie der Meister, gleichsam von einem Berge herab, und im Lichte des Himmels. Gottes Aussprüche, Gottes Gebote, Gottes Absichten sind uns die alleinigen Probiersteine alles Wahren, Rechten und Schönen. Auf diese Weise wird unser Urtheil nicht nur unabhängiger, es wird auch zuverlässiger, probehaltiger, genügender. Haben die Menschen uns irre geführt durch ihr Geschwätz: die Einsamkeit macht uns wieder gewiß. Haben die Menschen uns herabgezogen in die Gleise des Gemeinen: die Einsamkeit macht uns wieder groß. Haben die Menschen uns bethört durch Schmeichelworte: die Einsamkeit macht uns wieder bescheiden. Haben die Menschen uns vorgeredet, es sei nicht alles so genau, so ernst, so streng, so heilig zu nehmen, als wir thun: Die Einsamkeit macht uns wieder gewissenhaft. Das Leben tritt wieder vor uns hin in all' seiner Bedeutung, und die Pflicht in all' ihrer Würde, und die Sünd in all' ihrer Mißgestalt, und die Zukunft mit

all' ihrem Richterernst, und die Zeit, die unwiederbringliche, mit all' ihren gerechten Ansprüchen an unsern Fleiß in guten Werken. — Sich biegen und schmiegen in alle Falten des Wohlstandes und der Verhältnisse: das mag man in der Welt lernen und nur da. Verhältnisse ehren und das, was in jedem Verhältniß der höchste Wohlstand, die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes fordert, erkennen und heilig halten: das lernen wir nicht besser, als in der Einsamkeit.

Wir werden der Welt nützlicher, wenn wir oft allein mit uns selbst sind; denn wir berichtigen da unser Urtheil.

---

4. Erinnert Euch viertens: wir heben da unsern Muth.

Den Muth des Menschensohns niederzuschlagen, wenn er hätte niedergeschlagen werden können, wäre allerdings nichts geeigneter gewesen, M. Z. als die Enthauptung Johannis des Täufers, die gerade zu der Zeit, in welche unser Text uns versetzt, sich begeben hatte. Und in der That, als könne Er nicht bleiben unter einem Geschlechte, das so mit seinen Wohlthätern verfuhr; als müsse Er Sich aufmachen und forteilen und den Staub schütteln von Seinen Füßen: so ist Ihm. Denn ausdrüklich sagt Matthäus (v. 13): „Da Jesus das hörete, wich Er von dannen auf einem Schiffe, in die Wüste, allein“. Nun entzieht Er Sich zwar nicht dem Volke, das Ihm hieher zu Fuße gefolgt ist und den Meilenlangen Genezareth zu umgehen nicht gescheuet hat. Vielmehr: Er bemitleidet die Menge. Er heilt ihre Kranken. Er legt Worte des Friedens an ihre Herzen. Er veranstaltet: als am Abend die Jünger sprechen: dies ist eine Wüste, und die Nacht fällt daher; laß das Volk von Dir! jene bereits erwähnte merkwürdige Speisung. Dann aber, auch wenn der auflodernde Dank, der Ihn zum König erheben will, es nicht gleichmäßig gefordert hätte, sucht Er die Einsamkeit, treibt abermals die Jünger in das Schiff, und besteigt nun, nachdem die Schaaren zerstreuet sind, den Berg, um zu beten. In lebhaften Farben stand Sein Bild, Sein künftiges Gethsemane und Golgatha vor Seiner Seele. Er sah es sich entwikkeln schwarz und fürchterlich, das Schiksal

des unglüklichen Judäa, das seine Propheten nur tödten konnte und für einen Erlöser keine andre Ehrensäule hatte, als das Kreuz. Diesem Gedanken nicht zu erliegen hob Er zu Seinem Vater Sich empor; und siehe! Ein ungeschwächter Muth war der Gewinn, den Er vom Berge herabbrachte in die Thäler der Menschen.

Wohnt in uns Jesu Sinn, Geliebte: dann ziehen wir uns nicht zurük aus der Welt, um ungestört vergehen zu können in den bitteren Gefühlen, mit welchen sie uns erfüllt hat. Wir wollen hingegen der Eindrükke, die wir aufgenommen, uns kräftig bemeistern. Es ist wahr: diese Eindrükke sind oft über die Maßen schmerzlich; sie können sogar grauenhaft werden. Hast du eben Beispiele gesehen von roher Willkühr, von frechem Leichtsinn, von empörender Pflichtvergessenheit, von heilloser Verstokkung; bist du unter gemeine Seelen gerathen, die dein Hochstreben kurzweilt, oder unter Lüstlinge, die deine Sittenreinheit verlachen, oder unter Schlauköpfe, die deine Einfalt berükken, oder unter Betrüger, die deine Ehrlichkeit ins Verderben stürzen; ist umsonst gewesen der Fleiß, mit dem du gearbeitet, die Selbstverläugnung, mit der du gedient, die Großmuth, mit der du verziehen, die Liebe, mit der du, sinnend auf Frieden und Segen, alle deine Kraft und deine Kunst zu Hülfe genommen und alle erschöpft hast; lehrt es dich vielleicht gar eine wiederhohlte Erfahrung, eine tägliche Erfahrung, eine Erfahrung gerade an den Menschen, welche durch die engsten Bande der Natur mit dir verknüpft sind, daß manche Gemüther kein Unterricht belehren, keine Schonung bessern, keine Wohlthat gewinnen, keine Zärtlichkeit rühren, keine Treue besiegen kann: ja! ja! dann mögtest du fort aus ihrer Nähe, um nie wieder unter ihnen zu erscheinen. Dann mögtest du ausziehen und wegwerfen den Glauben an die Menschen, wie ein abgetragenes Kleid. Dann mögtest du alles, was du jemals Nützliches, Großes, Schönes mit diesem Geschlecht im Sinn gehabt und wobei du auf herzliche Zustimmung und freudige Mitarbeit gerechnet hast, Aberwitz schelten, und dich verbergen in Einödden, dahin nie ein menschlicher Fuß drang. — Bist du aber Christ, und hast den Sinn unsers Herrn: so kannst du bis an den Tod betrübt seyn, aber diese Bitterkeit kennst du nicht. Oder will sie in deine freundliche Seele dringen:

Ein Blik zum Vater! Und der Zugang ist ihr verschlossen. Zu Ihm fliehest du. Ist es nicht eine entlegene Gegend, so ist es ein naher Friedensort; ist es nicht die freie Landschaft, so ist es deine verschwiegene Kammer, wohin du eilest: Ihn verfehlst du nicht. Ihn findest du überall. Und wo du Ihn findest, da ist ein Berg; da zieht es dich hinauf; da vergissest du, was drunten ist und strekkest dich zu dem, das droben ist; da liegst du an einem Herzen, das dich nie mißversteht, sondern deine geheimsten Regungen gewahr wird, um sie alle ans Licht zu bringen; da senkt sich die Stille der Religion in deine Brust, und nun eilt die Unruhe der Welt hinaus; da schwebt das himmlische Jerusalem dir vor Augen, und nun gedenkst du nicht mehr des Wegs und seiner Beschwerden. „Ich bin zufrieden, daß ich die Stadt gesehn, und ohn' Ermüden will ich ihr näher gehn, und ihre hellen, goldnen Gassen lebenslang nicht aus den Augen lassen“: so sprichst du; und nun wandelst du getrost durch die Dunkelheit; und nun wirst du dir eines Sinnes bewußt, der alles Unrecht ertragen und allen Undank verschmerzen will; und nun überkommt dich jener heilige Muth, der wieder und immer wieder zurüktritt in die Schranken des Kampfes, und weil Gott nicht aufhört ihn zu stärken, auch nicht aufhört, siegreich zu seyn. — Ach daß wir alle so thäten, Geliebte! Was würden schwere Pflichten, langwierige Leiden, große Nöthen, unglükliche Verhältnisse über uns vermögen!? —

Wir werden der Welt nützlicher, wenn wir oft allein mit uns selbst sind; denn wir heben da unsern Muth.

---

5. Beherziget endlich: wir rüsten uns da zum Streit.

Durchs Leben Sich streiten mußte auch der Fürst des Friedens, Geliebteste. Es verstrich kein Tag, an dem Er nicht feindseligen Kräften hätte entgegentreten, und auf Prüfungen, zum Theil überraschender Art, hätte gefaßt seyn müssen. Es drängte sich alles ja wunderbar in diesem unvergleichlichen Leben. Aber, wie bestand Er jede Probe? Fraget Seine Geschichte. Und wodurch bestand Er jede? Fraget unsern Text: „Und da Er das Volk von Sich gelaß

sen hatte, stieg Er auf einen Berg, allein, daß Er betete; und am Abend war Er allein daselbst". So ist es. Alleinseyn mit sich selbst beim Vater: das rüstet aus für jede schwere Stunde. Wir sehens an Jesus unmittelbar nach jenem Abend. Das Schiff der Jünger treibt bei widrigem Winde noch in der vierten Nachtwache auf den Wellen umher: da erblikken sie Jesum nahend. Sie sind in großer Bewegung. Sie zagen. Sie zweifeln. Er spricht: Fürchtet euch nicht! Und kaum ist Er im Schiffe, so hat der Sturm sich gelegt.

Wohnt in uns Jesu Sinn, Geliebte: dann lassen wir uns durch die Stille nicht einschläfern, nicht entwaffnen, nicht berauben des Harnisches, auf den wir uns verlassen können. Wir umgürten uns sorgfältiger, um weniger verwundbar zu seyn. Wir nehmen alles zusammen, was unserem Geiste Licht und unserem Herzen Kraft geben kann. Wir fassen unser Leben mit seiner Eigenthümlichkeit scharf ins Auge und stellen uns ihm wartend und zurüstend gegenüber. Wir vergegenwärtigen uns die Pflichten, welche der Beruf uns auflegen, die Versuchungen, welche die Sünde uns bereiten, die Scheidewege, an welche das Verhängniß uns führen wird. Wir machen mit uns aus, was zu wählen, wie zu handeln, worauf zu achten, worin zu beharren, wobei zu eilen, wann zu zögern sei. Und weil wir Eins nur kennen, das aller Weisheit Anfang, und alles Gelingens Bürgschaft, und aller Tugenden Krone, und aller Verheissungen Siegel ist, die Furcht Gottes, so beleben wir sie in unseren Herzen, überzeugt, wer Heil begehrt, der werde Heil erlangen. Können nun Bürden uns zufallen, die wir nicht zu tragen wüßten? Könen Verwikkelungen eintreten, die wir nicht zu lösen wüßten? Können Vorfälle sich ereignen, bei denen wir uns nicht zu nehmen wüßten? Können Menschen uns aufstoßen, die wir nicht zu behandeln wüßten? O wie oft, wie oft würdet Ihr auf Antworten, die Ihr geben solltet, vorbereiteter, zu Entscheidungen, die Ihr thun solltet, fähiger, bei Gefahren, in die Ihr gehen solltet, furchtloser, für Lagen, in denen Ihr mit Besonnenheit, mit Würde, mit Ruhe, mit Fassung handeln solltet, geschikter gewesen seyn, als Ihr waret, wenn Ihr vorher, auch nur wenige Augenblikke, einer stillen Berathung mit Gott hättet widmen können!

Wir werden der Welt nützlicher, wenn wir oft allein mit uns selbst sind; denn wir rüsten uns da zum Streit.

Wollte nun jemand sagen: „Aber woher solche Augenblikke nehmen? — Meine Zeit ist zu besetzt. Mein Beruf ist zu weitläuftig. Mein Haushalt ist zu geräuschvoll; und das Leben entflieht mir in ewiger Unruh“!

Euch, die im Ernst so reden, verweise ich auf den Herrn.

Solltet Ihr wirklich so umdrängt seyn von Ansprüchen, als Er war? . . . Und doch findet er die Stille, weil Er sie sucht. Suchet auch Ihr: und Ihr werdet finden. Es giebt selbst im geschäftvollesten Leben kleine Unterbrechungen, die dem nicht ungenutzt enteilen, der sie zu schätzen weiß. Und gönnte das Haus euch solche Ruhepunkte nicht: werfet Euch in die Arme der Natur. Es war stürmisch; und doch war dem Meister auf Seinem Berge so wohl. Oder hätte der Tag solche Ruhepunkte nicht: der Abend bringt sie, wenn auch erst spät. Der Morgen bietet sie, wenn auch vor Tage nur. Lernet noch wach seyn, Ihr Geplagten, wenn die Unruhe bereits verstummt ist, und frühauf seyn, wenn der Streit noch nicht wieder begonnen hat. So hielt es Jesus. Ja, wenn es Noth thun sollte: lasset den späten Abend und den frühen Morgen einander zuweilen die Hand reichen vor Euren Augen. Ihr verstehet mich. Kann die Fröhlichkeit Nächte verjubeln, kann der Fleiß Nächte durcharbeiten, kann die Schwelgerei Nächte für nichts opfern: warum sollte nicht auch die Tugend, wenn sie Großes vorhat, eine Nacht durchwachen können im Gebet?! (Luc. 6, 12.)

Es geht, Christen. Es geht alles, was der Mensch will, sobald er heilig will. Aber am Heiligwollen und am Gottessegen ists gelegen. Und nichts, gar nichts können die, welche nicht daher die Hülfe suchen.

Gott helfe Euch! Gott stärke Euch! Gott rüste Euch

aus! Gott wirke in Euch alles, was vor Ihm gefällig ist durch Jesum Christum!!

Vater! das wollest Du thun nach Deiner unausforschlichen Gnade!

Zu Dir blikken wir empor und beten: Lehre uns, auch durch Entfernung von der Welt, der Welt nützlich werden.

Die Stunden der Stille sind die Pflegerinnen großer Gedanken, heiliger Gefühle, kühner Entwürfe, menschenfreundlicher Vorsätze: Herr! auch in unserem Leben laß sie es seyn. In der Stille laß über die Herolde des Evangeliums Deinen Geist kommen. In der Stille laß die Männer der Wissenschaft sich Deines Lichtes freuen. In der Stille laß die Machthaber der Erde Deinen Segen zu ihren Unternehmungen erflehen. In der Stille laß unsre Obern zu allem die Weihe empfangen, was Stadt und Bürger beglükken kann; auch auf den Auserwähleten laß sie herabsinken, diese heilige, stille, tägliche Weihe, auf ihn, den Du gestern erkoren hast, daß er uns berathe durch seine Einsicht, daß er uns vorleuchte in seinen Tugenden, daß er uns umfasse mit seiner Liebe, daß er unter uns ausführe nach seiner Kraft, was sein Ehrenamt fordern und was unsre dankbare Anerkennung ihm ewiglich sichern wird. Segne, Gott! Segne den Mann unsers Zutrauens und unserer Hoffnung. Segne seine Wirksamkeit! Segne seine Verbindungen! Segne sein Herz!! —

Wie könnten wir Dir empfehlen, Vater, was nur in der Stille gedeihet, ohne zu denken an des Hauses Herd, an der Ehen Glükseligkeit, an der Familien Eintracht, an der Kinder Erziehung, besonders an das Elternpaar in unserer Gemeine, dem Du zu drey Söhnen die erste Tochter geschenkt hast! Wie die Freude nun vollkommen ist: so laß auch die Dankbarkeit vollkommen seyn und den Pflichteifer und das Vertrauen; damit alle, Vater, Mutter, Kinder, auch der lallende Säugling, dich preisen in Geist und Kraft für Deine Barmherzigkeit.

Endlich übergeben wir heute Deiner Fürsorge diejenigen in und ausser dieser Versammlung, welche die Stille suchen, und Dich in der Stille, weil Menschen für sie keine Hülfe haben. Gott! Du bist die Liebe! hilf ihnen aus! Sei gnädig allen, die Dich anrufen, allen, die Dich mit Enst anrufen; und durch jede Dir geheiligte, stille Stunde führe uns neu gestärkt in des Lebens Streit. Amen.

U. V.

Nr. 475. 1. vor } dem Segenswunsch.
Nr. 601. 4. nach }

Nr. 15.

Am Charfreitage 1816.

Nr. 167. 169. 1 — 4.

In Ein Gefühl versankest Du, o sterbender Heiland. In dies Eine Gefühl sollen auch unsere Betrachtungen unter Deinem Kreutze sich heute auflösen: Es ist vollbracht. Mit Dir wollen wir frohlokken, daß Du alles überwunden hast. Mit Dir wollen wir jauchzen, daß Du alles ausgerichtet hast. . . . . .

Ja! Es ist vollbracht, heiliger Mittler der Menschen! — Nicht mehr in Knechtsgestalt und unter Knechten, die Dich lästerten: triumphirend zur Rechten der Majestät in der Höhe und gepriesen in ewigen Lobgesängen von den Millionen, die Du gerettet, so sieht Dich unser Glaube. Und nicht als ein künftiges Heil betrachten wir, was der Menschheit in Dir zu theil werden sollte: es ist geschehn; geschehn ist die Erlösung. Gegründet ist Dein Reich. Geöffnet ist das Heiligthum. Geebnet ist der Weg. Gewonnen ist das Licht, die Kraft, der Frieden und die Hoffnung, darnach auf Erden uns verlangen kann. Es ist vollbracht. Vollbracht durch Deinen Tod!

Preiswürd'ger, hocherhabener Vollender! Zieh' uns Dir nach! Wir sind mit dem Tagwerk, das uns der Vater hier aufgetragen, noch nicht am Schlusse; zieh' uns Dir nach, daß wir wirken, solang' es Tag ist, wie Du. Wir haben sie noch vor uns die Kämpfe, durch welche der Eintritt in jenes überirdische Leben errungen werden muß; zieh' uns Dir nach, daß wir getrost, wie Du, seien, wenn einst die große Stunde naht. Erscheinen wird sie! Wird kommen, wer weiß? wie bald! Und ungerufen! Vielleicht unangemeldet! Vielleicht urplötzlich, wie der Blitz herniederfährt! Nun! Wann und wie Du willst. Dies ist nicht unsre Sache. Aber, daß einst, wenns nun zum

Scheiden geht, unser Mund Dir nachstammle, oder, fehle das Wort uns dann, unser Herz Dir nachfühle: Es ist vollbracht: Das: das ist unsere Sache. Und unsre heiligste. Dahin denn bringe uns, Seligmacher! Bei der Liebe, mit welcher Du uns geliebet, bei den Schmerzen, die Du für uns erduldet hast: bringe uns dahin; denn Du kannst es! Du kannst es allein. Auch durch die Feier dieser heil'gen Stunde gieb uns die Weihe für einen sel'gen Tod!

Vor Dir sammeln wir uns in unaussprechlicher Rührung und stimmen an:

Nr. 166. v. 8. und 9.

Joh. 19, 30.

Den kürzesten und den längsten Lobspruch, den ein abgeschlossenes Leben erhalten kann, haben wir hier vor uns, Geliebte. Man kann nicht weniger sagen von einem Todten, und nicht mehr. Einfach, schlicht, gemein, und doch rief, reich, gehaltvoll sind die Worte: Es ist vollbracht. Die Sprache hat keine, welche Größeres in sich fassen könnten.

„Es ist vollbracht"! rief der sterbende Meister.

Lasset uns dem heiligen Gedanken die heilige Stunde widmen. Lasset uns fragen: Mit welchem Recht und mit welchem Gefühl Jesus Christus bezeugte, daß alles vollbracht sei?

In zwei Hauptheile zerfällt die Untersuchung.

Wir erwägen erstlich: Mit welchem Rechte, — wir beherzigen zweitens: Mit welchem Gefühl — der Vollender unsers Heiles also sprach.

Welche Blikke in unser Inneres werden sich uns hiebei darbieten! Welche Lehren werden sich uns aufdrängen! Welche Entschließungen werden in uns erwachen! — Gott geb' es und segne uns! Gott segne alle Seelen, in welchen es heißt: Der am Kreutz ist meine Liebe; meine Lieb' ist Jesus Christ! Amen.

I. Ein Recht zu sagen: Es ist vollbracht! hatte unser Herr und Meister in einer doppelten Hinsicht, M. Z.

Der Kampf war ausgekämpft.

Das Werk war ausgeführt.

Damit umfassen wir alles, was jenen Ausspruch begründen kann.

A. Sehr bezeichnend ist, im Texte, die Gedankenverbindung: „Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach Er: Es ist vollbracht"!

Wohl hatte Er den Essig genommen. — Nicht blos in so fern, als Ihm der herbe Trank war gereicht worden, den man, als letzte Labe, vielleicht auch nur zu wohlthätiger Betäubung, den Verurtheilten zu reichen pflegte. Matthäus erzählt eben hievon: da Ers schmekte, wollte Ers nicht trinken. Vielmehr in so fern, als Er den Wermuthsbecher überhaupt, der Ihm beschieden war, nun mit den Hefen ausgeleert. — Er hatte den Essig genommen. Er hatte alle Prüfungen und alle Bitterkeiten Seines Berufes durchgelebt. Er hatte den Kummer ertragen, in Sein Eigenthum gekommen und verworfen zu seyn. Er hatte die Schlange, die Ihm den Todesstich geben sollte, an Seinem Busen genährt. Er hatte auf Sich geladen die Strafen der abgefallenen Menschheit, damit wir Frieden hätten, und als der Leidenskelch Ihm nicht vorübergehen konnte, sich still gefügt in Seines Vaters Rathschluß. Er hatte von Richter zu Richter sich fortfüh-

ren, Er hatte sich als Missethäter verdammen, Er hatte sich mit Verbrechern in Eine Klasse werfen, Er hatte alles, was die Verblendung Empörendes, was die Ungerechtigkeit Frevelhaftes, was die Rache Wildes und Greuelvolles, was der Spott ausgearteter Seelen Blutiges, Gräßliches, Teuflisches zusammenbringen kann, an Sich erschöpfen lassen. Jetzt war keine Quaal mehr auszusinnen und keine Schmach mehr anzuthun. Durch Seine zermarterten Glieder schauerte der Tod. Ans Kreutz geschlagen, als der Allerverachtetste und Unwertheste, hieng Er da. Wahrlich! „Er hatte den Essig genommen“. Darum war nun vollbracht.

Doch, in diesem Sinne vollbracht hat jeder, wenn ihm der Todeshauch entfährt. Der Schlechteste, wie der Beste. Auch die Mörder, die neben dem Heiligen gekreuzigt waren, hatten vollbracht, nachdem man ihre Gebeine zerbrochen. Wenn daher Jesus nur darum, weil nun Sein Kampf ausgekämpft war, hätte sagen dürfen: Es ist vollbracht: das wäre höchst unbedeutend.

B. Eine zweite aber, und viel wichtigere, Beziehung haben diese Worte. Sein Werk nehmlich war ausgeführt. Merket auch hierauf.

Sein Werk, Geliebte, das Werk, das Ihm übertragen war, und um deswillen Er auf Erden gelebt: es bestand, nach Seiner eigenen Versicherung, nur darin, „ daß die Welt durch Ihn selig werde“ (Joh. 3, 17). „Ich bin kommen, spricht Er, daß sie das Leben und volle Gnüge haben sollen“ (10, 11). — Diese Gnüge konnte die Menschheit sich selbst nicht verschaffen. In das „Leben“, das ächte Leben, das Leben des reinen Herzens und des guten Gewissens und des ungefärbten Glaubens, konnte der durch Wahn und Laster verderbte Sterbliche nicht eintreten aus eigener Machtvollkommenheit. Darum erschien Jesus. Die Gründung einer Anstalt, durch welche unser abtrünniges Geschlecht mit Gott versöhnt, über seine wahre Bestimmung aufgeklärt, für das Eine Nothwendige begeistert, von der Sünde und ihren Strafen erlöset, zum Glauben an eine alles wohlmachende Liebe em-

vorgehoben, und in der Erwartung einer ewigen und über alle Maaßen wichtigen Herrlichkeit jenseit des Grabes gestärkt würde: Die Gründung einer solchen Anstalt für alle Völker und alle Zeiten war das Werk unsers Herrn.

Wie hinterließ nun Jesus dieses Werk? Als unvollendeten Versuch? Als bloßes Bruchstük? — So mögtet Ihr urtheilen, wenn Ihr Euch Seine Anstalt denket, wie sie, um ihren Zwek zu erreichen, einer fortwährenden Entwikkelung im Lauf der Jahrhunderte und einer weiteren Verbreitung von einer Weltgegend zur andern bedurft hat, und noch bedarf. So mögtet Ihr sagen, wenn Ihr die heilige Kirche noch immer nicht fertig sehet, sondern begriffen nur im Anbau, und das Gottesreich „kommend“ auf Erden, aber nur kommend und ewig kommend. — Fraget Ihr jedoch nach dem, was, bei des Heilandes Lebzeiten, für den großen Zwek, nöthig und möglich war: da wird Eure Meynung sich ändern.

In Kraft treten sollten durch Ihn die Beschlüsse des Ewigen zum Heil der Menschheit. Dazu war nichts nöthig, als was Er that. — Er regte die schlafenden Seelen auf. Er beglaubigte Sich vor ihren Augen als den Herrn vom Himmel. Er predigte das Evangelium vom Reich Gottes. Er offenbarte den unbekannten Vater. Er verklärte in Seiner Person die Menschheit. Er tilgte mit Seinem Blute die Schuld der Sünder. Er hinterließ das Wort des Lebens in den Herzen und auf den Lippen Aller, vor denen Er gewandelt und die Er in Seine Fußtapfen zu treten auserkohren hatte. — Fehlte nun noch etwas? Das Licht leuchtete; konnte denn nicht kommen, wer sehen wollte? Der Hirt rief; konnte denn nicht herbeieilen, wer grüne Auen begehrte? Die Quellen rauschten des lebendigen Wassers? konnte denn nicht gehen, wen dürstete, und schöpfen, was ihm „umsonst“ geboten ward? Das Kreutz stand da, als Zeichen der Weltversöhnenden Gnade; konnte denn nicht Frieden suchen an der Friedensstätte, wenn das geängstete und zerschlagene Herz keinen Frieden gab? — Es war nicht mehr nöthig, als Jesus geleistet.

Setzet hinzu: es war nicht mehr möglich. — Das Heil Gottes in Christo kann Niemanden aufgedrungen werden. Frei müssen dankbare Herzen es ergreifen. Blieb diese Besitznahme von den Gütern des Evangeliums nicht also, ihrer Natur nach, der Folgezeit aufgespart? — Die Menschheit tritt nicht, wie durch einen Zauberschlag, in einen edleren Zustand. Allmälig geschiehet ihre Ausbildung für das Gottesreich. Blieb die Erfüllung der Zwekke Jesu nicht also, ihrer Natur nach, der Zukunft überlassen? — Alles Große hebt auf Erden klein an. Was den fernsten Jahrtausenden seine Segnungen überliefern soll, begient unscheinbar, in irgend einem Augenblik; und was über die entlegensten Welttheile sich wohlthätig verbreiten soll, beschränkt sich anfangs nur auf ein kleines Galiläa, auf ein unberühmtes Nazareth, auf die Hütte eines Zimmermanns. Blieb das, was auf dem Grunde Jesu Christi sich erheben sollte, nicht also, seiner Natur nach, ein Gegenstand der Erwartung?

Alles hatte der Menschensohn ins Werk gerichtet, was der Auftrag Gottes forderte, was die Natur der Sache erlaubte. Mehr war weder nöthig, noch möglich. Ja; in dem Maaße, als wir genauer prüfen, tiefer auffassen, unpartheiischer würdigen, was der Unvergleichliche geleistet hat: in eben dem Maaße füllt sich alles, was auf den ersten Blik als Lükke erscheinen kann, mehr und mehr aus. Der herrliche Zusammenhang Seiner Arbeit in allen ihren Theilen wird sichtbar. Und wir lernen eine Vollständigkeit bewundern, die nichts, was für unsre Seligkeit wichtig ist, vergessen, die für alles, was wir im Leben und im Tode, auf Erden und im Himmel bedürfen, reich- und hoch- und allbefriedigend gesorgt hat.

Wer denn sollte Ihm streitig machen das Recht, zu beten: „Ich habe Dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast" (Joh. 17, 4)? — Er hatte vollbracht. Darum! Darum durfte Er mit dem Bewußtseyn: Es ist vollbracht! Sein Haupt neigen am Kreutze, um es zur Rechten Seines Vaters wieder zu erheben in ewigem Glanz. — — —

Theuerste! Werden auch wir einst hinübergehen können mit dem Gedanken: Es ist vollbracht!?

Sanft werden wir uns, ohne dieses Zeugniß, nicht betten. Werden wir sagen dürfen: Es ist vollbracht! wenn wir uns einst zum letzten Schlummer niederlegen?

Die Zeit wird dann verronnen seyn. Die Bahn zurükgelegt. Das Ziel erreicht. Wird aber auch das Werk vollbracht seyn?

Vergleichungen zwischen unserer und fremder Arbeit, die wir so gern anstellen, und die uns so wenig ziemen, helfen nichts und schaden viel. Wie oft dünken wir uns besser, und betrügen uns dennoch! Ueberträfe uns aber auch Niemand: der Richter hat es nur mit uns. Wird Er unser Werk vollbracht nennen können?

Was denn ist unser Werk? Ists das, was die Willkühr, der Eigennutz, die Selbstsucht, die Leidenschaft, die Verirrung, der Frevel dazu machen? Dann haben auch Müssiggänger ihr Werk vollbracht, wenn ihr Leben vertändelt; dann haben auch Tyrannen ihr Werk vollbracht, wenn ihre Rolle ausgespielt; dann haben auch sichere Sünder ihr Werk vollbracht, wenn ihre Gnadenfrist abgelaufen, und verwegene Bösewichter ihr Werk vollbracht, wenn ihr Maaß voll ist. Nein! Das ist unser Werk, was uns der Herr befohlen. Es ist der Inbegriff von allem Guten, Schönen, Nützlichen, Heilbringenden, wozu Er Kraft und Trieb, Gelegenheit und Mittel, Zeit und Ort in unsre Vollmacht gab. Dies Werk ist doppelter Natur. Wir können unterscheiden unser Werk als Bürger, das heißt, als Glieder der Gesellschaft, in den mancherlei, hier engeren, dort weiteren Verhältnissen, darin wir stehen; und unser Werk als Christen, das heißt, als Wesen, die berufen sind, nach dem Muster des Menschensohnes, Gott zu preisen an ihrem Leibe und Geiste, welche sind Gottes. — Wie? Wendet Ihr an dieses große, vielbefassende, königliche Doppelwerk Euer Leben und Eures Lebens ganze Lust und Liebe?

Geht all' Eur Sinnen darauf hin, an diesem Werk nichts zu versäumen, gar nichts? Gebt Ihr dem Werke, was des Werkes ist, die unverkürzte Summa Eures Wissens und Vermögens, die Blüthe Eurer Zeit und Kraft? Ist Euch in Gottes Welt nichts wichtiger, nichts theurer, nichts köstlicher, als wie Ihr möget des Herrn Willen thun in jeglicher Beziehung und an Jedermann, an Gatten und Kindern, an Hausgenossen und Fremdlingen, an Vorgesetzten und Untergebenen, an Freund und Feind? Als wie Ihr möget viel und immer mehr beitragen zur Förderung des Gesammtwohls? Als wie Ihr möget zunehmen und gedeihen im Herrn, und wachen und stehen im Glauben, und männlich und stark seyn in der Trübsal, und bereitet und gerüstet werden für den Tag, wo es heissen wird: Thue Rechnung von deinem Haushalt! ?

Fühlet, fühlet, Christen, Eure Mangelhaftigkeit unter des hocherhabenen Vollenders Kreutze. Fühlet, daß Ihr mit Ihm keine Zusammenstellung aushaltet. Fühlet es, wenn Ihr ein Herz habet, eben heute, mit tief innigster Rührung. Fühlet es, um voll Ernstes, voll heilgen Ernstes darauf zu denken, wie Euch zu helfen sei. Wollet Ihr einst sterben mit der Ueberzeugung: Es ist vollbracht: so müsset Ihr vollbringen, dieweil Ihr lebet, und nur, um zu vollbringen, leben. Fühlet dies, ich fühle es mit Euch. Und so lasset uns alle, alle, und keiner schließe sich aus! Alle lasset uns heute nicht müde werden den großen Geopferten zu bitten: Der du vollbracht hast, Herr! hilf uns vollbringen! Hilf uns!

II. Wenn ich Euch nun einlade, Geliebteste, auch das Gefühl zu würdigen, mit welchem der Erlöser sprach: Es ist vollbracht: welch ein Himmel wird sich Euch aufthun eben an der Stätte, wo die Hölle zu triumphiren schien! — Aber gerade darum muß ich Euch bitten, aus der Tiefe Eurer eigenen Herzen den Reichthum in meine armen Worte zu legen, dessen sie selber ermangeln werden.

In Freude und Dank erhob sich der sterbende Meister auf den Flügeln des Lobgesangs: Es ist vollbracht. Das ist alles, was ich sagen kann.

A. Versuchet, Seine Freude nachzuempfinden.

Das Werk war wohlgelungen. — Wie ist Dir zu Muthe, Du Rechtschaffener, bei einer glüklich beendigten Arbeit? Je wichtiger sie war: desto lebhafter ergriff dich ihre Bedeutung. Je mehr Du wünschen mußtest, sie gerathen zu sehen: desto mehr füllte sie Deine Seele. Dir bebten Hand und Herz vor heiliger Sorgfalt. Zuweilen hättest Du sogar überhoben seyn mögen des Werks, vor dem Du zagend standest. Aber die Pflicht rief, und Du nahmst Dich fromm und voll zusammen, und botest alle Kräfte auf, und thatest, was du konntest, bis zum Ende. Nun siehest Du an, was Du beschafft; und siehe! es ist gut; oder, dafern es auch nicht genügte, du weißest doch: ich that das Meinige. Was fühlt Dein Herz? — Ach! und bei Ihm war mehr, Christen. Da war nicht Eine Tagesarbeit nur, dem ganzen Leben war sein Recht geschehn. Da gab kein Lehrling seine ersten Proben; ein Werk des Meisters war vollführt. Dem Vater war gehorcht. Der Menschheit war geholfen. Der Himmelsgarten war bestellt. Zum Aufblühn stand der schöne Frühling einer neuen Zeit. — Welche Seligkeit mußte hier in dem Bewußtseyn liegen: Es ist vollbracht!?

Erwäget sodann: das Leben war an das Werk gewandt. — Gutes gethan haben, erfreuet immer. Aber nie erfreuet es höher, als wenn es viel gekostet hat. So groß sie dann gewesen sind, die Anstrengungen, die Gefahren, die Opfer, des Werkes Preis: so groß ist nachmals der Genuß. — Versetzet Euch in Jesu Stelle. Alle Abschnitte Seiner Zeit hatte der Beruf ausgefüllt. Alle Kräfte Seines Wesens hatte er gefordert. Alle Mittel Seiner Gewalt hatte er in Anspruch genommen. Es reichte doch nicht zu. Sein Blut auch galts. Er bot es dar. „Niemand nimmt mein Leben von mir. Ich laß' es, sprach Er, von mir selber“. Das waren heisse Stunden. Als sie aber bestanden waren, diese Kämpfe, und be-

standen das Mahl der Trennung, und des Jüngers Verrath, und jeder Auftritt der letzten Nacht, und jede Bitterkeit der Verhöre, und jeder Hohn der Frevler, und jeder Schmerz auf dem Gange nach Golgatha, und jede Folter des zu Tode gemarterten Körpers, und der Geist nun gelöset fühlte Seine Fesseln, die unwürdigen, und Sich selbst nicht länger erreichbar von dem Jammer der Erde, den Sturm vorüber und den Hafen offen: wie wars da? Wie wars da? Welche Seligkeit mußte da das Bewußtseyn geben: Es ist vollbracht!?

Schaut überdieß des Werkes Frucht: wie war sie köstlich! — Zwar lag sie noch verborgen in der Zukunft Schooße. Es ahnte Keiner sie von Allen, die unter Jesu Kreutze trauerten. Nyr das, was untergieng, das Saamenkorn, beschäftigte die Seelen. — Dir aber that sie sich auf, die Erndtezeit mit allen ihren Garben, als Du dein Feld verließest, himmlischer Säemann. Was Deine Freunde nicht zu hoffen wagten; was Deine Mörder, wenn sie's hätten denken können, zermalmt haben müßte: Du sahest es. Du sahst die Kirche, die Dein Blut geweiht; sahst sie, erst klein beginnen, dann voll Kraft sich heben, dann allen Stürmen widerstehn, dann festlich prangen, dann weit und weiter ziehn durch alle Gegenden. Auch diese Stadt, auch dieses Bethaus, Herr! auch uns, die hier versammelt sind, und alles aus Deiner Fülle nehmen, was erleuchten, heiligen, trösten, und über des Lebens Sorgen und über des Todes Grauen emportragen kann: auch uns schon sahest Du. Wie war Dir, als Du Dies alles sahst? Den wimmelnden Weinberg, den Du angelegt, und die fröhlichen Schaaren, die Dich suchen, und die rührenden Feste, die Dich feiern, uud die fleissigen Hände, die Dir sammeln, und die leuchtenden Thränen, in welchen Dein Bild stralt, und die dankbaren Herzen, denen die Traube Deines Blutes Leben und Wonne giebt: als Du Dies sahest, wie war Dir? Welche Seligkeit mußte mit dem Bewußtseyn Dich überströmen: Es ist vollbracht!?

Vergesset endlich nicht, Geliebteste: Der Lohn war nahe. — Wohl wisset Ihr: Um Lohnes willen lebt kein edler Mensch. Um Lohnes willen stirbt kein edler

Mensch. Doch, eben so gewiß entgeht verdientem Lohn kein Würdiger. Sollte die Tugend denn die Kronen zurükweisen, die ihr geboten werden? Sollte ein uneigennütziger Arbeiter mit schnödem Solde verwechseln das, was sich vergeltend aus seinen frommen Anstrengungen entwikkelt? Sollte nicht um so brünstiger auf Gott warten, wen die Menschen verlassen, und um so fester an dem Himmel hangen, wen die Erde verstößt? — Auch in des Heilands Seele waren Werk und Lohn, und Kreutzestod und Herrlichkeit Ein untrennbares Ganzes. Als Er gebetet: „Ich habe Dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast“: Da betete Er auch: „Und nun verkläre mich Du Vater mit der Klarheit, die Ich bei Dir hatte, ehe die Welt war“ (Joh. 17, 4. 5). Als Er gerufen: „Es ist vollbracht“! Da rief Er zugleich: „Vater! In Deine Hände befehl' Ich Meinen Geist“ (Joh. 19, 30 und Luc. 23, 46). Welche Aussicht! Welche Zukunft! Welche Entschädigung! Welche Seligkeit! —

Ihr müsset Euch überzeugt haben, wie in das Gefühl: Es ist vollbracht! alle gedenkbaren Wonnen zusammentraten. Es umfaßte das gelungene Werk, das geopferte Leben, die reiche Frucht, den nahen Lohn. Auf der Freude Schwingen verließ Jesus Christus die Erde.

B. Und auf den Schwingen des Danks.

Das ist der Unterschied des Göttlichen von dem Ungöttlichen. — Was sich vom Vater getrennt: das will auch ohne Ihn bestehen. Es will eigenen Willen haben. Es will eignem Gelüst folgen. Es will durch eigenes Verdienst glänzen. Es will von einem höheren Gesetzgeber, Lenker, Wohlthäter nicht wissen. Das ist der ungöttliche Sinn. — Der Gottessohn erblikt sich — nur im Vater; hat alles, was Er hat, ist alles, was Er ist, trägt alles, was Er trägt, wirkt alles, was Er wirkt, erwartet alles, was Er erwartet, nur bei Ihm, durch Ihn, von Ihm, in Ihm. So lebte Jesus. So vollbrachte Er.

„Ich bin kommen in Meines Vaters Namen; Ich habe nicht von mir selber geredet, sondern, der Vater, der mich gesandt, der hat mir das Gebot gegeben, was ich thun und reden soll“ (Joh. 5, 43. 12, 49. 14, 10. 8, 28. u. a.). Wer ein solch Bekenntniß ablegen konnte; wer seine ganze Thätigkeit und Regsamkeit nur ordnete nach dem von oben herab ihm gegebenen Auftrage: welch ein Dankgefühl mußte den erheben, als nun alles vollbracht war!

„Der Mich gesandt hat, ist mit Mir. Der Vater, der das Leben hat in Ihm selber, gab auch dem Sohne das Leben zu haben in Ihm selber. Ohne den Vater kann der Sohn nichts thun“ (Joh. 8, 29. 5, 26. 30. 19. u. a). Wer ein solch Bekenntniß ablegen konnte; wer sein ganzes Verstehn und Vermögen nur zuschrieb der von oben herab ihm verliehenen Kraft: welch ein Dankgefühl mußte Den erheben, als nun alles vollbracht war!

„Der Vater lässet mich nicht alleine. Er hat mich erhöret; und Ich weiß, daß Er mich allezeit höret“ (Joh. 8, 29. 11, 41. 42. 8, 50. u. a). Wer ein solch Bekenntniß ablegen konnte; wer sein ganzes Leisten und Ausrichten nur beimaaß der von oben herab ihm gesendeten Hülfe: welch ein Dankgefühl mußte Den erheben, als nun alles vollbracht war!

„Vater! Die Stunde ist hie, daß Du Deinen Sohn verklärest, auf daß Dich Dein Sohn auch verkläre; gleichwie Du Ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß Er das ewige Leben gebe Allen, die Du Ihm zugeführt hast“ (Joh. 17, 1. 2). Wer so beten konnte, Geliebteste; wer solch Bekenntniß ablegen konnte; wer seines ganzen Wirkens Erfolg und Frucht nur erkannte für einen von Oben herab ihm bereiteten Segen: Welch ein Dankgefühl mußte den erheben in die seligen Räume des Himmels, als nun alles vollbracht war!

Miterben in Christus! Auch Ihr mögtet einst nicht blos geendet haben. Ihr mögtet erfüllt haben die Zwekke, Ihr mögtet benutzt haben die Kräfte, Ihr mögtet ausgerichtet haben die Arbeiten, Ihr mögtet aufs höchste getrieben haben den wohlthätigen Einfluß Eures Lebens; vollbracht mögtet Ihr haben, vollbracht. So frage ich Euch; heute, an unsers großen Vorgängers Todestage frage ich Euch: Arbeitet Ihr, wie Er?

4.

Seine Freude war das wohlgelungene Werk. Treibet auch Ihr alles so, daß Euer Werk nach seinem ganzen Umfange gerathen könne?

Seine Freude war das geopferte Leben. Setzet auch Ihr an die Pflicht und deren Erfüllung, was Euer ist? das Liebste und Beste?

Seine Freude war die reiche Frucht. Bauet auch Ihr Euren Akker, den Akker des Hauses und des Herzens, dergestalt, daß ein gewünschter Ertrag Euren Fleiß krönen müsse?

Seine Freude war der nahe Lohn. Seid auch Ihr so uneigennützig und großherzig im Dienst Gottes und der Menschen, daß die Vergeltung Euch suchen wird, weil Ihr sie nicht gesucht habet, und um so gewisser Euch finden wird, je mehr die Gegenwart in Eurer Schuld blieb?

Und was saget Ihr von dem Danke, mit welchem dieser Sohn zu Seinem Vater zurükeilte?

Sein Dank war so groß, wie Sein Gehorsam. Alles Wollen kam dorther.

Sein Dank war so groß, wie Seine Demuth. Alles Können kam dorther.

Sein Dank war so groß, wie Sein Vertrauen. Alle Hülfe kam dorther.

Sein Dank war so groß, wie Seine Hoffnung. Aller Segen kam dorther.

Wie Ist das auch Eure Art, das Leben anzusehen, ich meyne: die Pflicht zu beurtheilen, die Kräfte zu richten, die Ereignisse zu würdigen und die Erfolge zu messen? Blikket auch Ihr hinauf, immer hinauf? Hinauf in allen Mühen des Tagwerks, hinauf in allen Sorgen des Hauses, hinauf in allen Berathungen des Lebens, hinauf in allen Verhältnissen der Gesellschaft? Heißt es auch bei Euch, und überall, und ewig: „Von Gott, durch Gott, zu Gott sind alle Dinge; Ihm sei Ehre in Ewigkeit"?

Nun, dann wird auch das Vollbringen nicht fehlen.

Wahrlich! ich sage Euch: Ihr werdet, weil Ihr mit Gott gelebt habet, nicht ohne Gott sterben. Ihr werdet, weil Ihr zu vollbringen geeifert habt, auch mit dem himmlischen Nachgefühl dieses Eifers in die Ruhe gehn. Amen.

Sie ist vollbracht, die Feyer Deines Todes, Heil der Menschen. Sie ist vollbracht: laß sie gesegnet seyn!

Wir haben Dich gesehen — siegreich, mitten im Untergang; herrlich, mitten in der Erniedrigung; selig, mitten im Schmerz, im Todesschmerz. O wie nennet Dich würdig unsre Ehrfurcht, du Unaussprechlicher!

Da sammeln wir uns nun unter dem Lebensbaume, dessen Wurzel Dein Tod ist, und bergen uns in seinen Schatten vor der Schwüle des Mittags, und singen unter seinen Zweigen von Deinem Ruhm und unserer Seligkeit, und fühlen uns als die Armen und doch reich, als die Beflekten und doch rein, als die Staubgebohrnen, und doch unsterblich und doch geweiht zu Kindern Gottes und zu Erben des Himmels. Und alles um Deinetwillen! Und alles durch Dich!! — O wie jauchzt Dir würdig unser Dank, Du Hoch- und Ewiggebenedeieter!!

Nein! Fassen können wir es nicht, das Werk, das Du vollbracht hast. Aber anbeten Deine Liebe, und niederfallen vor Deiner Größe, nnd streben nach Deiner Gemeinschaft, und wandeln in Deinen Geboten: das können wir. Dazu gieb Wollen heut' und immerdar.

Ueber alle die ungezählten Schaaren, die auf Erden und im Himmel Deines Todes gedenken, komme Dein Frieden! Durch alle Kirchen des Vaterlandes wehe sein Hauch! Alle Lehrer des Evangeliums mache er fähig, die Versöhnung zu predigen! Allen Fürsten zeige er das wahre Heil der Völker! In alle Staaten halte er seinen Einzug! Auch hier! Auch hier! Und um die Väter und die Bürger Bremens web' er sein wunderselig Band!!

Und wer ist unter uns, der Deiner nicht bedürfte, Du Unentbehrlicher?

Siehe! wir alle suchen Dich; Laß Dich finden.

Heute fanden wir Dich und haben Dich und tragen Dich im tiefen Herzen. O „bleibe bei uns, auch wenn es Abend wird". Ja, Herr, wenn es am dunkelsten um uns her ist nnd am allerbängsten: dann segne uns am vollesten mit Deines Todes Frieden, mit Deines

Lebens Licht, mit deines Geistes Leitung, mit Deines Reiches unverwelklichem Erbe. Amen.

Du aber, Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Du waltest im Himmel, geheiligt werde Dein Name 2c. 2c.

Nr. 166. 12. vor / 13. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 16.

Am ersten Ostertage 1816.

Nr. 331. 1 — 3.

Auch uns, angebeteter Heiland der Menschen! auch uns hast Du bestimmt, voll Wonne der Tugend mühevollen Lauf zu enden. Auch uns hast Du bereitet, dort, wohin Du vorgegangen bist, des Glaubens großen, ewigneuen Lohn. Auch uns gilt die Verheissung: „Sterben wir mit, so werden wir mit leben"; vollbringen wir mit, so werden wir mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Was sind wir, o Herr! Was sind wir vor Dir? Und womit haben wir sie verdienen können, solche Blikke in solche Zukunft? Er neigt sich herab; so oft wir Deinen Tod feiern und Deine Auferstehung, herab neigt er sich in unsere Herzen, der Himmel mit allen Seligen. Wie kommt das uns Pilgern des Staubes, und woher strömt diese Fülle in unsere Armuth?

Hilf! Hilf, daß uns das Kleinod nicht verschwinde. Sie wird oft dunkel, unsre Lebensbahn; „sei Du selbst unsre Sonne, und geh' in vollem Glanz uns auf". Es will oft matt werden der Muth und erkalten der Eifer, den das Vollbringen fordert; richte uns empor, Du Gewaltiger, an Deiner Stärke! Und wo uns die Pflicht ruft, wo auf uns ein Kampf wartet, wo von uns Großes geleistet, Nützliches ausgerichtet, Bitteres verschmerzt, und dem Willen Gottes in Demuth gehorcht werden soll: da hilf, daß wir sagen können: „Ich vermag alles durch Den, der mich mächtig machet, Christus".

Kommet, Freunde des Auferstandenen! Der Herr ist da. Er ist da, wo auch nur zwei oder drei versammelt sind in Seinem Namen. Er kann hier nicht fern seyn. Lasset nur unsre Herzen offen stehn Seiner heiligen Einwirkung. Kommet! Die Feierstunde ist da, die uns der Herr macht. Lasset nur in ihre Kreise uns treten, in ihre heilgen Kreise, daß sie uns anhauche mit ihrem Odem, daß sie uns taufe mit ihrem Geiste, daß sie über uns ausströme ihren Frieden und alle Hoffnung des ewigen Lebens. Amen.

In dieser Stimmung, Geliebte, lasset uns jetzt gemeinschaftlich singen

Nr. 330. 1.

Offenb. Joh. 14, 13.

Um die vorgelesenen Worte ganz zu durchdringen, M. Z. müssen wir uns in die Zeit versetzen, welche Josephus, ein berühmter Geschichtschreiber des ersten Jahrhunderts, in seinen Büchern „vom jüdischen Kriege“ (V. 2.) also schildert: „Die Grausamkeit der Tyrannen sei so groß gewesen, das Mitleid in ihren Herzen so erloschen, und die Furcht vor ihrem Wüthen so schreklich, daß man die, so umkamen, als Ruhende, selig gepriesen, und, die in Gefängnissen zu Tode gequält waren, auch unbegraben beneidet habe“. Es war dieselbe Zeit, wo unter Nero's Regierung nicht nur Judäa der Schauplatz jenes fürchterlichen Krieges ward, der mit Jerusalems Zerstörung endigte, sondern auch gegen die Christen eine Reihe der blutigsten und greulhaftesten Verfolgungen begann. Da mußte, wie es vor unserem Texte heißt, „die Geduld der Heiligen“ sich zeigen; da mußten sich aussondern, von den treulosen Kindern des Abfalls, diejenigen, „die da hielten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum“.

Eben hierauf geht es, wenn in der Reihenfolge der erhabenen Bilder, welche die Offenbarung Johannis ausmachen, der heilige Seher einen Engel nach dem andern erblikt (vers 6 ff.), die da herabeilen auf die von Freveln berauschte Erde und ermahnen und warnen und verkünden die Zeit des Gerichtes Gottes, die da kommen sei, und mitten unter diesen eine Stimme vom Himmel ruft: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an“! Und der Geist auf Erden, gleichsam der Nachhall jenes himmlischen Trösters, antwortet: „Ja, selig! Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach“.

Unter uns, Theuerste, enthalten diese Worte keine Aufforderung zur Glaubenstreue in Glaubensdrangsalen. Dergleichen kommt uns Glükseligen nicht vor. Wohl aber zur Ausdauer überhaupt in des Lebens Schweiß und Mühen, und zum unermüdeten Wirken für des Lebens Zwek und Segen, ermuntern sie uns mit rührender Innigkeit.

Diese Ermunterung wollen wir beherzigen. Das Fest des Auferstandenen soll uns erscheinen, im Licht dieser Worte, als ein Freudenfest für alle redlichen Arbeiter am Werk Gottes. „Selig, selig von dem an, wo unser Anfänger und Vollender, um mit Preis und Ehre gekrönt zu werden, die Gruft verließ, selig sind die Todten, die in dem Herrn starben! Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach“. So soll es unter uns heissen. Zu dem Lohne der frommen und getreuen Knechte, die auf Erden Gottes Werke gewirkt haben bis ans Ende, soll unser froher Blik sich erheben. —

Mögen Viele seyn, viele, denen dieser Blik ihre Zukunft zeigt! Möge Keiner seyn, keiner, der nicht dächte: Dahin will ichs bringen mit der Hülfe des Allmächtigen! — Es geschehe!!

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn starben! Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach“.

Könnte man auch in Zweifel stehen, Theuerste, welche die Todten seien, die in dem Herrn starben: Der Beisatz giebt sogleich genügende Auskunft.

Manche haben geglaubt und glauben noch: Zum Sterben im Herrn gehöre nichts weiter, als daß man sich, sterbend, dem Herrn verschreibe. Dies aber, behaupten sie, könne man, auch wenn man „lustig“, das heißt: für seine Lüste, gelebt. Woher es denn rührt, daß Blödsinn und Leichtsinn einen tugendhaften Wandel gern überflüssig achten. —

Was sollen wir hiezu sagen? — So viel ist entschieden: Das Christenthum nennt es nirgend unmöglich, daß eine Bekehrung am Schlusse des Lebens ächt sei. Wer nicht früher, als im Tode, den Erlöser fand: sollte der nicht auch im Tode noch aufrichtig seufzen können: „Herr, gedenke an mich“! Und wenn das Gebet aus der Tiefe dränge, sollte nicht auch aus der Höhe die Antwort kommen: „Wahrlich! Du wirst noch heute im Paradiese seyn“. — Leidet das aber auf uns Anwendung? Geht denn der treue Hirt uns nicht schon im Leben nach? Darf, Wen Er ruft, sich weigern Ihm zu folgen? Verriethe eine solche Weigerung heiligen Durst nach Seiner Gemeinschaft? Fehlt uns aber dieser heilige Durst, und wollen wir bis ans Ende allein wandeln, um bis ans Ende in die Kreutz und Queere irren und fre-

veln zu können: wer steht uns dafür, daß uns im Tode die Arme Dessen geöffnet seyn werden, den wir im Leben verschmäht haben? „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret"; wer ist uns Bürge, unser letztes Flehen werde den Weg durch die Wolken finden?

Nichts, nichts macht uns gewiß, im Herrn zu sterben, als wenn wir im Herrn gelebt haben. So meynt es unser Text. Unter der „Arbeit" freilich, von welcher die Todten ausruhen sollen, wird nicht ein Thun begriffen, sondern die glüklich überstandene Trübsal. Der Schluß aber: Ihre „Werke" folgen ihnen nach, redet nur vom Thun, und giebt zu erkennen, daß ein Sterben im Herrn ohne ein vorangegangenes Thun im Herrn, ohne ein in Gotteswerken offenbargewordenes Leben, nicht gedenkbar sei. — Ja; Noch mehr sagen die gehaltschweren Worte: das Seligseyn Derer, die im Herrn starben, wenn es sich auch auf ihre Werke nicht gründen kann, geht doch von ihren Werken aus. Das ist ihrer Vergeltungen erste, natürlichste, unmittelbarste, daß ihre Werke ihnen folgen. Ihre Werke sind ihr Lohn.

Wie haben wir uns dies zu denken?

Merket bei allen Seligvollendeten auf zweierlei, Theuerste:

1. auf die Entwikkelung,

2. auf die Fortsetzung ihrer Werke in der Ewigkeit: Ihr werdet dann alles beisammen haben, was eine beruhigende und veredelnde Ueberzeugung in dieser Sache geben kann.

I. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; Denn schon die Entwikkelung ihrer Werke ist Lohn für sie.

Unsre Werke gleichen einer Saat, Geliebte. — Kein Korn, das einen angemessenen Boden findet, bleibt unentfaltet liegen. In ihm ist ein Entfaltungstrieb; ausserhalb sind fördernde Einflüsse. So geht das Keimen, Wachsen, Reifen in nothwendigem Kreislauf vor sich. Nicht anders ists mit uns. Auch wir sind in ewiger Entwikkelung begriffen. Und keine Regung unserer Kraft, kein Gedanke, kein Gefühl, kein Entschluß, kein Versuch, kein Bemühen fällt in den Lebensakker, um unterzugehen. Alles geht auf. —

Und wie geht es auf? Wie es seiner Natur nach aufgehen kann. Der erwarte nicht Gutes, der Schlechtes säet. Der fürchte kein Unheil, der heilsbegierig Heil sucht.

Tretet an das Saatfeld des Auferstandenen. Was erblikket Ihr? — Zwar hinter dem himmlischen Säemann her schleicht der Feind, und streut Unkraut zwischen den Waitzen. Da der Heilige dem Verderber nicht dienen will, soll Er selber verderbt werden zusammt Seinem Werke. — Aber gelingt es? Sehet! Den sie morden, den Fürsten des Lebens, Er verläßt das Grab, wie Er zuvorgesagt. Sehet! Den sie erniedrigen bis zum Tode am Kreutz, den erhöhet Gott und giebt Ihm einen Namen, der über alle Namen ist. Sehet! Den sie vertilgen mögten aus der Freunde Herzen und aus der Menschen Gedächtniß, dem baut die Zukunft eine Kirche in allen Gegenden und Zeiten und Himmeln, und die Pforten der Hölle mögen sie nicht überwältigen. Und wenn Er nun gedenkt Seines Lebens in der Zeit; wenn er nun überschauet die Zahl der Geladenen, die eben in diesen Tagen das Hochzeitmahl Seiner Liebe zu erhöheten Entzükkungen sammelt; wenn Er nun dort empfängt die Huldigungen Derer, die mit Seinem Bilde im Herzen über alle Leiden der Pilgrimschaft und über alle Bitterkeiten des Todes triumphirt haben: sollte nicht auch das, (dürfen wir anders unser Empfinden auf den Gottessohn übertragen,) zu der „Herrlichkeit" gehören, die Ihm der Vater gegeben hat? — Entwikkelt, recht eigentlich entwikkelt sehen wir Seine Erhöhung aus Seiner Erniedrigung, und Sein Herrschen im Himmel aus Seinem Dienen auf Erden.

Zweifelt Ihr, ob Euren Werken ein gleiches Loos beschieden sei, Theuerste?

Wisset: Sie folgen Euch, Eure Werke. Sie folgen Euch

in rühmlichen Denkmalen,

in frohen Rükblikken,

in entzükkenden Ueberraschungen,

in steigenden Fertigkeiten.

Wie der Gedanke zum Wort sich verkörpert: so verkörpert sich der Wille zur That; so verkörpert sich die That zu einer Erscheinung, das heißt zu einem Werke; so verkörpert sich das Werk zu einem Denkmal, und das gute

Werk zu einem rühmlichen Denkmal. — Solche Denkmale haben zwar nicht alle eine gleiche Dauer; viele aber doch eine Dauer, die das irdische Leben weit überragt. Den Vater und die Mutter dekt das Grab; aber in trefflichen Kindern leben sie verklärt fort. Den Bürger, die Bürgerin, die um Stadt und Land sich manchfach verdient machten, empfängt der stille Gottesakker; aber ihre erprobten Rathschläge, ihre nützlichen Einrichtungen, ihre wohlthätigen Stiftungen, ihre auf Beförderung menschlicher Glükseligkeit gerichteten Vereine bleiben hinter ihnen zurük und sichern ihr Andenken. So geht unsre Person, das bleibende Bessere von unserem Wesen, in unsere Leistungen über; und wir reden noch, wenn auch dieser Mund verschlossen ist auf immer, und greifen noch ein in die Gesellschaft und ihre Verhältnisse, wenn auch diese Hand längst im Staube modert. An den Pflanzer erinnern seine Pflanzungen, an den Erfinder seine Erfindungen, an den Gesetzgeber seine Gesetze, an den Schriftsteller seine Schriften, an den Lehrer seine Lehrlinge, an den Meister der Kunst seine Meisterstükke, an den edlen Reichen seine frommen Vermächtnisse, an den aufgeklärten Menschenfreund seine zwekmäßigen Bildungsanstalten, an den wakkern Fürsten seine wohlverwalteten Staaten, an den über seiner Zeit stehenden, großsinnigen Reformator, die Reihe neuer Schöpfungen, die Er kräftig hervorrief. — Und im Dastehen dieser Denkmale läge kein Lohn für die Todten, aus deren Werken sie sich entwikkelt haben? Kein großer Lohn?

Allein, werdet Ihr einwenden: es geschiehet doch vieles von guten Menschen, was keine sichtbare Gestalt annehmen kann; vieles, wan sich wenigstens nicht nachweisen läßt, auch wenn es da ist und wirket; vieles, was aus der Zeit wieder verschwindet, oder zu verschwinden scheint, auch wenn es an seiner Stelle und in seiner Stunde nicht unwirksam gewesen seyn mag. — Beunruhiget Euch nicht, Geliebte, daß hin und wieder die Denkmale fehlen. Wie mancher Achtungswerthe ist zu den Todten gegangen, der da sehen mußte, wie die Verblendung sein Werk zu zerstören, der Neid es zu beflekken eiferte. Aber beunruhiget Euch nicht. Aus guten Werken entwikkeln sich frohe Rükblikke, die Euch Niemand rauben, noch trüben kann. — Hast Du weniger Theil an dem Wohlergehn deines Zöglings, gewissenhafter Erzieher, weil Du das, was er durch Dich gewann, in Zahl und Maaß nicht

zu bestimmen vermagst? Hast Du weniger Theil an dem neuen Leben Deines Genesenen, frommer Hausgenosse, weil der Einfluß, den Deine Pflege in den Tagen seiner Krankheit hatte, nachher den Blikken sich wieder entzieht? Hast Du weniger Theil an dem Glükke der Gesellschaft, redlicher Arbeiter, weil Dein Wirken nur auf einen kleinen Kreis, vielleicht nur auf die engen Gränzen eines unbedeutenden Haushaltes, sich einschränkt? — Und könntest Du in einzelnen Fällen nichts aufzeigen: hast Du nicht doch das Bewußtseyn dir erwerben können, das Möglichst-Größte und Beste in deiner Lage und mit deinen Kräften angestrebt zu haben? Wenn du es aber hast, dies Bewußtseyn; o wenn Du es hast; wenn die Vergangenheit Dir viel Gutes vergegenwärtigt, wohin Deine Gedanken, Deine Wünsche, Deine Kräfte, Deine Bestrebungen immer und immer gewendet waren mit heiligem Ernste: sollte das Dir nicht wohlthun? In dergleichen Rükbliken läge kein Lohn für die Todten, aus deren Werken sie sich entwikkelt haben? Kein großer Lohn?

Fragen wir Erfahrung und Religion, M. Z. sie bestätigen dies nicht nur. Sie zeigen uns, ausser den frohen Rükblikken, sogar entzükkende Ueberraschungen. — Recht wunderbar melden sich oft Gestalten aus unserem früheren Leben bei uns an, über welchen schon tiefe Vergessenheit zu ruhen schien. Es treten Wirkungen unserer ehemaligen Thätigkeit hervor, die uns in Erstaunen setzen. Ein Wort ist, wo wirs nicht ahnten, in ein empfängliches Herz gefallen und hat die seligsten Eindrükke zurükgelassen. In einem Zusammenhange erblikken wir unser Leben mit fremdem Leben, den wir nie zu vermuthen gewagt. Wir sehen Verdienste auf unsre Rechnung gesetzt, von denen wir selbst nie gewußt. Wir hören uns nachrühmen, woran wir längst nicht weiter gedacht. Wir werden aufgesucht, angeredet, hochgepriesen, als Wohlthäter, von Personen, deren Namen wir uns kaum noch entsinnen. — Glaubet Ihr, das sei blos hier so? Es ist in den Gefilden der Verklärung noch viel herrlicher so. Da tritt alles, was hier sich ins Dunkel verlor, aus seinem Hintergrunde heran. Da übersehen die Todten, die in dem Herrn starben, auch die seltsamsten Verzweigungen ihrer Thaten und Schiksale. „Da ruft, O mögte Gott es geben! auch mir vielleicht ein Sel'ger zu: Heil Dir! Heil! Denn Du hast das Leben, die Seele mir gerettet, Du"! Da erscheint der Heiland selber vor Seinen

Getreuen und spricht: (Matth. 25, 34 ff) „Kommt, Gesegnete meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt Mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt Mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt Mich beherbergt. Ich bin nakt gewesen und ihr habt Mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt Mich besucht. Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu Mir kommen. Nun werden Ihm die Gerechten zwar antworten und überrascht von wunderseliger Befremdung fragen: Herr: wann hätten wir Dich gesehen hungrig, und hätten dich gespeiset, oder durstig und hätten dich getränket, oder einen Gast und hätten dich beherbergt, oder nakt und hätten dich bekleidet, oder krank und gefangen, und wären zu dir kommen? Aber den König wird das nicht zurükweisen. Wahrlich, wird Er sagen, und durch alle Ewigkeiten nachklingen wird diese Entscheidung in den Hochglükseligen: Wahrlich! Was ihr gethan habet Einem unter diesen Geringsten, das habet ihr Mir gethan". — Wie? das wäre nicht Wonne, Christen? In so entzükkenden Ueberraschungen läge kein Lohn für die Todten, aus deren Werken sie sich entwikkeln? Kein großer Lohn?

Wahr ists indessen: Diese entzükkenden Ueberraschungen, wenn sie sich aus unsern Werken entwikkeln sollen, verdanken wir der Gunst des Himmels. Sie hängen an Ursachen, welche über unser Wissen, Wollen und Gewalthaben schlechterdings hinausliegen. Anders ists mit den steigenden Fertigkeiten, dahin unsre Werke führen. Diese sind mehr eine nothwendige Frucht der Natur, als eine freie Gabe der Gnade. — Es liegt in dem Wesen jeglicher Kraft, daß sie durch Uebung stärker, durch wiederholte Uebung gewandter, durch manchfache Uebung vielseitiger ausgebildet wird. Der Fleiß vollendet nicht blos die Arbeit, er vollendet zugleich den Arbeiter. Er bereichert unsre Kenntnisse. Er vermehrt unsre Erfahrungen. Er erhöht unsre Geschiklichkeit. Er giebt, was wir leisten sollen, mehr in unsre Gewalt. Er steigert alle Vorzüge unserer Person. Nun gehe das einzelne Werk, das wir ins Leben dahinstellen, unter: Die Fortschritte, die wir dabei gemacht, schwinden nicht. Nun wolle Manches, daran wir uns versuchen, nicht gelingen: der Gewinn, den wir auch aus Mißlungenem schöpfen, ist unläugbar. Nun sei der Beruf, den wir treiben

immerhin geringfügig; nun sei der Stand, den wir einnehmen, immerhin niedrig; nun sei das Geschäft, das wir als Handwerker, Taglöhner, Dienstboten, zu verwalten haben, immerhin ärmlich und unerheblich: am Leichten lernen wir Schwereres, am Kleinen Größeres, am Unbedeutenden Wichtigeres. Ist endlich keine Art nützlicher Thätigkeit, wie sie auch heisse, bei der wir nicht Nachdenken, Eifer, Sorgfalt, Ordnungsliebe, Pflichttreue, Ausdauer, Selbstverläugnung, Muth, Hochsinn an den Tag legen könnten: so ist auch keine so schlecht, daß nicht eine edle, und keine so selbstisch, daß nicht eine liebende, und keine so klein, daß nicht eine große Seele darin und daran sich zu entwikkeln Gelegenheit hätte. — Wie? Und das erfreuete Euch nicht, Meine Brüder? Daß Ihr Gottes Werke nicht wirken könnet, jeder in seinem Beruf und Kreise, ohne zu wachsen an Dem, der das Haupt ist; daß Ihr fromm nicht wahrnehmen könnet das Irdische, ohne zu reifen für die Geschäfte des Himmels: das machte Euch nicht glüklich? In der Wahrnehmung ihrer mancherlei schönen und hohen Fertigkeiten läge kein Lohn für die Todten, aus deren Werken sie sich entwikkelt haben? Kein großer Lohn?

Wir müssen unser Bekenntniß wiederholen:

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn starben"! Schon in der Entwikkelung ihrer Werke liegt ihr Lohn.

II. Setzet zweitens hinzu:

Er liegt auch in der Fortsetzung derselben.

Daß Euch dies befremde, M. Z. als wäret Ihr der Meynung: drüben finde keine Fortsetzung unserer Werke statt: das erwarte ich nicht. — Es giebt zwar Arbeiten, die hier auf Erden eine wichtige Rolle spielen, beträchtliche Zeit-Abschnitte hinnehmen, bei Manchem das ganze Leben füllen, gleichwohl dort schlechterdings wegfallen müssen. Das Verwesliche ist da verschlungen vom Unverweslichen und das Sterbliche hat angezogen die Unsterblichkeit. Mit der irdischen Hütte sind abgestorben die irdischen Bedürfnisse; mit den Bedürfnissen die Geschäfte, die nur darauf Bezug hatten. In seine „Ruhe" gegangen seyn wird das Volk Gottes, und wir alle, groß, oder klein, reich oder arm, Gewalthabend, oder der Gewalt unterworfen, werden

dort nichts seyn als Engel im Himmel. — Streitet denn aber mit der Würde und mit der Ruhe des Volkes Gottes jede Art der Thätigkeit? Giebt es nicht höhere Beschäftigungen, so wie es ein höheres Leben giebt? Hat nicht auch der Geist Bedürfnisse, für welche gesorgt, und das Herz Ansprüche, denen genügt werden soll? Ist nicht die Berüksichtigung dessen, was ewig in unserer Natur ist, die nothwendigste von allen? Sind die Arbeiten, die sich hierauf beziehen, nicht recht eigentlich gemeynt, wenn den Todten nachgerufen wird: Ihre Werke folgen ihnen nach? Und kann denn ein Geist leben, ohne zu wirken? Besteht nicht im Wirken das Leben? Fühlen nicht alle bessern Menschen, wie der hochheilige Menschensohn fühlte: Ich muß wirken die Werke des Vaters? Hat nicht der Vater selbst gewirket, und wirket noch, und wirket in Ewigkeit? Endlich: Läßt sich ein Fortschreiten denken ohne Wirken? Ein Verein ohne Wirken? Eine Seligkeit ohne Wirken? —

Ihr sehet, Geliebte: Fortdauer des Daseyns ohne Fortsetzung der Werke ist Widerspruch. Gemeinschaft mit Gott ohne Eifer für Gottes Absichten besteht nicht. Aufnahme in die Kreise der dienstbaren Geister, durch die der Herr Seinen Befehl ausrichtet, ohne Theilnahme an ihren Beschäftigungen, erscheint eben so zweklos als freudenlos. Soll unser Zustand in den Gefilden des ewigen Lebens ein würdiger, ein belohnender, oder auch nur ein erträglicher seyn: die Werke darf er nicht ausschließen. In seinen Werken lebt der Mensch, hat er sich, genießt er sich, vollendet er sich. Das wäre kein Himmel wo die Werke fehlten. Schon ihre Fortsetzung an sich ist Lohn.

Tretet in die Kreise des Auferstandenen: was erblikket Ihr? — Fortsetzung Seines Werkes. — Das ist das Geringste, daß Er noch einige Wochen hindurch unter den Seinen auf Erden wandelt, und vom Reiche Gottes mit ihnen redet, und in der Treue sie stärket, und durch selige Verheissungen sie ermuthigt, und zuletzt nach der Zusage: Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende! vor ihren Augen hinauffährt. — Er ist nun auch bei den Seinen alle Tage. Er ist, wo Er geliebt wird. Er ist bei uns zur Stunde der Hochzeit und am Bette der Sterbenden. Er ist auf Erden, bei denen, die noch in der Hütte wohnen, und ist im Himmel, bei denen die schon heimgegangen sind. Er ist in allen

Gegenden Seiner unermeßlichen Gemeine, und sichert ihre Rechte, und ordnet ihre Angelegenheiten, und hilft ab ihren Bedürfnissen, und achtet auf ihre Werke, und bereitet ihre Kronen. — Wie? Erlösete! Könnet Ihr Eure Heiland Euch denken ohne solche Fortsetzung Seiner Thätigkeit? Könnet Ihr Vertrauen zu Ihm haben, wenn Ihr Ihn Euch nicht also denket? Könnet Ihr Euch Seine Herrschaft vorstellen, ohne Ihn regieren zu sehen Sein Reich? . . .

Wir sind die Seinen, Glükselige. Wir werden Sein Loos theilen. Hier wirken wir, wie Er, in der Niedrigkeit. Einst werden wir wirken, wie Er, in der Herrlichkeit.

Was wir wirken werden? fraget Ihr. Gotteswerke, Geliebte. Gotteswerke, nichts als Gotteswerke. — Gottes Willen werden wir geltend machen, Gottes Reich ausbreiten, Gottes Ehre fördern, und mit Lobliedern von der Herrlichkeit Gottes alle Himmel erfüllen. — Neue Welten werden wir besuchen, neue Wunder entdekken, neue Verbindungen schließen, in neuen Kreisen wohlthun, zu neuen Würden emporsteigen, aus neuen Quellen der Lust schöpfen und mittheilen. — Wir werden es seyn, die der Vater sendet von Dienst zu Dienste, die der Sohn weiter führt aus Klarheit in Klarheit, die der Geist beschenkt mit Gaben über Gaben, die in den Chören der Seraphim und Cherubim lernen das ausdenken und aussprechen und ausfühlen, was hier als Ahnung nur in unsre Seelen, als Lallen nur von unsern Lippen fiel — — —

Fraget mich nicht weiter.

Aber das sehet Ihr: Wie gewiß auch droben nur Fortsetzung seyn wird des Besten, was wir hier gethan: Doch steht die Fortsetzung unvergleichlich über dem Anfang. Sie wird leichter, rascher, glänzender, gesegneter seyn.

Was macht uns hier die Erfüllung der Pflicht so schwer, und so oft schwer? — Unsre Kraft versucht sich noch an den ersten Uebungen. Unser Eifer glimmt noch in den ersten Regungen. — Dort ists anders, Mitgenossen der Ewigkeit. Haben wir hier gewirkt, so lang es Tag war, und keinen Fleiß gespart: so haben sich in den mancherlei Verhältnissen unseres Lebens, so haben sich un-

ter den mancherlei Wendungen unsers Schiksals, so haben sich durch die mancherlei Arbeiten unseres Berufes, so haben sich aus Freud' und Leid, bei Anstrengung und Ruhe, zwischen Stehen nnd Fallen Kräfte in uns entwikkelt, mit denen wir fähiger sind, so hat sich in der Schule der Zeit und an der Sonne der Erfahrung ein Sinn fürs Schöne, ein Geschmak an der Tugend, eine Neigung zu göttlichen Bestrebungen in uns angezündet, durch welche wir aufgelegter sind, zu vollbringen, wozu der Himmel uns anstellen und brauchen mag. Eben darum wird die Fortsezung unserer Werke uns leichter werden; und dies leichte von Statten gehn wird uns unaussprechlicher Lohn dünken.

Was hält uns hier in edlem Bemühn so viel auf und so oft lang auf? — Hindernisse in uns und Hindernisse ausser uns verschwören sich, daß uns nichts gelingen soll. Uns drükt eine Stumpfheit, über die wir nicht Herr werden können. Und fesseln Leidenschaften, denen wir nicht entfliehen können. Uns wirft ein Wankelmuth hin und her, von dem wir uns nicht losmachen können. — Für so manchen schönen Plan überdies sind die Umstände nicht günstig, ist die Zeit nicht reif, wollen die Menschen ihre Hand nicht bieten, und statt Mitarbeit und Unterstüzung finden wir Widerspruch und Widerstreben. — Dort ists anders, Mitgenossen der Ewigkeit. Haben wir wir hier gewirkt, so lang es Tag war, und keinen Kampf gescheuet: so haben wir uns dadurch geläutert für die Welt, wo uns keine Unlust mehr beschleichen und kein Launenwechsel mehr zurükhalten, — wo vielmehr zur Erweiterung unserer Kenntnisse, zur Veredlung unserer Gesinnungen, zur Ausführung unserer Zwekke, zur Beseligung unseres Wirkungskreises, fern und nahe, alles mit uns sich vereinen, und unser suchendes Herz eben so viel freundliche Helfer gewinnen wird, als es Verklärte um sich her wahrnehmen kann. Dann, freuet Euch! Dann werden wir die Ungeduld nicht mehr kennen, die heilige Ungeduld, die uns hier so oft aus aller Fassung werfen mögte, wenns mit dem, was uns die glühende Seele füllt, nicht gehen will. Es wird dort, nicht gehen, es wird eilen, es wird fliegen, es wird all' unser Hoffen und Begreifen überfliegen. Und eben durch dies rasche Gedeihen werden wir uns über alle Maßen belohnt fühlen.

Was verleidet uns hier Fleiß und Arbeit so manchmal, und oft so bitter? — Wir finden unsre Geschäfte unbedeutend, unser Amt geringfügig, unsern Einfluß schwach, unsere Nutzbarkeit klein, und die Gränzen, in welche wir mit unserem Tagwerk verwiesen sind, gar eng und ungenügend. Mehr mögten wir seyn, mehr gelten, mehr zu sagen haben, mehr ins Große uns verthun, mehr Mittel und Kräfte für unsre Zwekke aufbieten können. Und daß wirs nicht können, schmerzt uns. — Dort ists anders, Mitgenossen der Ewigkeit. Haben wir hier gewirkt, so lang es Tag war, und an dem, was uns nicht zusagte, Demuth gelernt, und an dem, was uns nicht hinreichte, Sehnsucht gewonnen nach erhabeneren Befriedigungen: so fallen einst die Schranken, und ein Feld, das wir nicht abzusehen vermögen, thut sich unseren Blikken auf; so geben wir einst das kleine, aber wohl benutzte Pfund zurük, und Größeres, vielleicht Zehnfaches, vielleicht Hundertfaches erhalten wir dafür wieder. Höhere Posten werden uns übergeben. Weitere Strekken werden uns eingeräumt. Größere Mittel werden uns anvertrauet. Erhabenere Leistungen werden uns zugemuthet. Wichtigere Bestimmungen werden uns aufgespart. Dann, o Jauchzen und Frohlokken! Dann hören wir das Urtheil: „Ei, Du frommer und getreuer Knecht; Du bist über Wenigem treu gewesen, nun will ich Dich über viel setzen". Dann kanns nicht mehr „angerührt" und abgemessen und aufgezählt werden in kleiner Armseligkeit das neue Tagwerk: „wir sind kommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebohrnen im Himmel, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu dem Mittler des neuen Testamentes, Jesu". — Wie? Findet Ihrs umpassend, wenn ich eben in diesem Glanze unserer künftigen Wirksamkeit einen Lohn finde, den Worte nicht ausdrükken?

Was endlich schlägt hier unsern Muth so häufig nieder und oft so ganz, daß alle Erheiterungsversuche daran zu schanden werden? — Es ist die Fruchtlosigkeit unsers Thuns. Es ist die Erfahrung, daß wir mit allem Kraftaufwand doch nichts ausrichten. Es ist der Anblik dessen, was die Erfolge unseres Thuns zu zerstören pflegt. Es ist

der Gedanke, der, wie Mehlthau, auf die Blüten unserer Arbeit fällt: was ich auch thue, der bezwekte Nutzen bleibt aus. — Dort ists anders, Mitgenossen der Ewigkeit. Haben wir hier gewirkt so lang es Tag war, und durch den scheinbarfehlenden Segen uns nicht irren lassen in dem, was die Pflicht gebot: so bekommen wir einst ein Feld zu bauen, das den Fleiß des treuen Arbeiters mit Erndten vergütet, dergleichen wir hierunten nie gekannt. Wir treten von dürftigen Steppen auf blühende Gefilde. Wir eröffnen einen Verkehr, in welchem alle Partheien gewinnen. Und wenn Petrus vormals bei seinem reichen Fischzuge dem Meister zu Füßen sank mit dem Worten: „Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch"! Dies Gefühl wird die Ewigkeit, ohn Aufhören, wiederholen; und — kannst Du's fassen, Seele? Oder kannst du noch mehr Lohn ausdenken? wir werden nie Gotteswerke wirken, ohne Segen auf Segen zu häufen.

Die Zeit ist vorüber, und ich muß abbrechen.

Was könnten auch meine Worte noch sagen, das Euer zum Himmel gewendeter Geist nicht weit herrlicher sähe, als es geschildert werden kann?! —

Würdig denn, würdig lasset uns werden des Heils, dazu wir berufen sind in Jesus Christ, dem Auferstandenen: das ist alles, um was ich noch bitte, und ewig bitten mögte, so lange mein Herz schlägt. Würdig lasset uns werden der Liebe Gottes und der Gemeinschaft Seines Sohnes und der Segnungen Seines Geistes und des Evangeliums aller Evangelien: „Ich lebe: Ihr sollt auch leben"! Amen.

„Amen"! Der Geist ruft: „Ja! Es soll also geschehen"!

Durch Deinen Beistand wirds geschehn, Herr, unser Gott!

Vernimm unsre Zuversicht und unsern Dank und unsre Wünsche und ach! unsre Entschließung zu einem heiligen Leben in Jesus Christus, damit wir einst bei Ihm seyn mögen allezeit: vernimm sie! Segne sie!

Segne mit osterfestlichen Rührungen alle Tempel, in welchen der Auferstandene angebetet, alle Versammlungen, durch welche der Auferstandene verherrlicht, alle Herzen, von welchen der Auferstandene gebenedeiet wird.

Erfülle mit des Osterfestes köstlichen Gaben, mit Friede und Freude im Gewissen und mit allen Vorgefühlen des Lebens in Hoffnung — unser Volk und seine Fürsten, unsere Stadt und ihre Väter, unsre Bürger und ihre Familien, unsre Landleute und ihre Hütten.

Weihe durch des Osterfestes wunderselige Verheissung, Vater, die Freude der Gatten, die ihren erstgebohrnen Sohn heute gerührter an ihr Herz drükken: damit ihnen das theure Kind erscheine in aller Herrlichkeit des unsterblichen Himmelsbürgers, und die hohe Pflicht heute und immerdar ihre Seelen begeistre, seine Führer in die Kreise der Engel zu seyn. Dazu, dazu heilige die Eltern. Dazu heilige die genesende Mutter. Dazu heilige den zarten Säugling. Dazu heilige das ganze Haus.

Wir feiern das Fest der Wonne, Vater: darum empfehlen wir Dir die Traurigen, die Kranken, die Bedrängten, die von Schwermuth angefochtenen Seelen; laß Osterfreude niederthauen, Erbarmer, in den einsamen Schmerz; und selbst in die Kerker der Gefangenen laß sie dringen, damit nichts elend sei, was dieser Tag mit seinem Festschein umleuchtet.

Vater! die Welt ist Dein, und über Land und Meer geht Deine Herrschaft.

Segne denn auch die, welchen heute keine Kirche sich aufthut, die Wandrer, die kein Bethaus abreichen können, die Seefahrer, denen keine Osterglokke läutet: segne sie mit dem Gefühl Deiner Herrlichkeit und der Herrlichkeit Deines Sohnes! Und ihr Herz wird Betstunde halten, und ihr

Mund wird Auferstehungslieder singen, und der neubegrünte Anger wird ihr Altar werden, und das Rauschen der Wogen wird ihre Orgel seyn . . . .

So, Vater! so werde Ostern gehalten, hier und überall: bis wir einst aus dem Vorfrühling irdischer Feste hinwegtreten in das Land, wo nichts wieder stirbt, was gebohren, und nichts wieder welk wird, was zu Lieb' und Freude aufgeblühet ist. Amen.

U. V.

Nr. 330. 2. vor / 3. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 17.

Am Sonntage nach Ostern 1816.

Nr. 496. 1 — 5.

Vorüber ist das sel'ge Osterfest. Die Tage sind entflohn, in welchen mit höherm Glanz der Auferstandene zu Euren Herzen trat. — Ist Er bei Euch geblieben, Theuerste?

Gesehen habet Ihr Ihn alle. Mit dem Wonnegefühl: „Wir haben den Herrn gesehen"! hat jede Festandacht Euch erfüllen müssen, der Ihr beigewohnt. Wie Er des Todes Grüfte verläßt, um Euch zu beleben, und erhaben über alle Bosheit der Menschen und alle Schrekken der Natur unter den Seinigen dasteht als der Fels ihres Heils, und als das Heil aller Völker: so habet Ihr Ihn gesehen. — Begleitet sie Euch nun die freundlichhohe Gestalt? Hat Er Sich zu Euch gesellet für den Weg durchs Leben, wie Er zu jenen Jüngern sich gesellete auf dem Wege nach Emmahus? Und fühlet Ihr, daß Er mit Euch wandelt? Oder, werden Euch immer noch, wie nahe Er auch zu Euch tritt, „die Augen gehalten", daß Ihr Ihn nicht kennet?

Ihr dürfet die Antwort nicht schuldig bleiben; denn die Frage geschieht im Namen des Herrn.

Fraget Ihr aber: Was soll ich erwiedern? Den Sinnen erscheint der Gottessohn jetzt nicht mehr. Ein geistiges Nahen kann nur gemeynt seyn. Wie giebt sich dieses kund? Und woran merke ich, daß der Auferstandene mit mir wandelt? — Hierauf muß Euch geantwortet werden. Und diese Antwort zu geben, bin ich gekommen . . .

Sei gegenwärtig, Herr der Herrlichkeit, mit Deiner Himmelskraft! Und wie Du in allen Tempeln des Erdbodens, wo man Dich anbetet, waltest und wirkest und regierest und seligmachst, auferstandener Erlöser: so offenbare Dich auch in dieser Stunde. Thue meine Lippen auf zu Deiner Ehre, und laß Dir wohlgefallen die Dankopfer der Glüklichen, die Du Dir erkauft hast durch Dein Blut. Amen.

Freudiggewiß, daß, Der uns liebt, uns auch höret, lasset uns jetzt anstimmen:

Nr. 197. 3.

Luc. 24, 28 — 36.

Die beiden Jünger, in deren Gesellschaft wir hier den Auferstandenen zuerst sehen, hatten wahrscheinlich deshalb Jerusalem verlassen und, wie es scheint, den Rükweg nach Galiläa angetreten, weil ihr Kleinmuth alles verloren sah. Wir wissen, wie Jesus unterweges Sich an sie schließt, in ihre Gespräche eingeht, und anhebend von Mose und den Propheten ihnen alle Schrift auslegt, die von Ihm gesagt war. Mittlerweil erreichen sie das Ziel der ersten Tagreise. Sie nöthigen den Fremdling mit ihnen zu übernachten. Er läßt Sich erbitten. „Und — es geschah: Da Er mit ihnen zu Tische saß, nahm Er das Brodt, dankete, brachs und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten Ihn. Und Er verschwand vor ihnen". Merkwürdig, daß Er verschwindet, als Er erkannt wird! Seltsam, daß sie aufs Neue Ihn verlieren, als sie Ihn aufs Neue gefunden! Und doch natürlich! Sie erkennen Ihn; damit ist Seine Absicht erfüllt: Er eilt weiter. Sie erkennen Ihn, Ihn: Da

bedarfs der Gestalt nicht länger, und sie mag zerrinnen in die Lüfte.

Woran erkannten sie Ihn, Geliebte? — „Es geschah: da Er mit ihnen zu Tische saß, nahm Er das Brodt, dankete, brachs, und gabs ihnen: da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten Ihn".

Dies kann unser Merkmal nicht seyn. Erschiene sie uns, die himmlische Gestalt, ja! auch wir würden niederfallen und anbeten. Aber sie erscheint im Staube nicht mehr. Woran wir den Auferstandenen erkennen müssen, wenn Er mit uns wandelt, sagen uns die Jünger nachher und sagt die weitere Erzählung. „Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, als Er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem und fanden die Eilfe versammelt und die bei ihnen waren, und erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie Er von ihnen erkannt wäre an dem, da Er das Brodt brach. Da sie aber davon redeten, trat Er Selbst, Jesus, mitten unter sie und sprach: Friede sei mit euch"!

Das ist es, und darin liegt es, — alles, was wir brauchen, um zu erkennen, ob der Auferstandene mit uns wandle?

Lasset uns sie nun wahrnehmen, heilsbegierig, die theuren, die köstlichen, die untrüglichen Zeichen.

Gott segne Sein Wort! ! —

I. Als Er mit den Jüngern zu Tische sitzt und das Brodt nimmt nnd danket und es bricht und ihnen darreicht:

da werden ihre Augen geöffnet. Dies war das Zeichen für die Sinne. — Erkennungszeichen für das Gemüth waren vorangegangen. Denn Er hatte ja „mit ihnen geredet auf dem Wege". Wenn denn auch ihre Augen da noch gehalten wurden, wer mag sagen, wodurch? O bei wie manchem Worte, als Er nun „anfieng von Mose und den Propheten", mußte ihnen der Geist aufgehn, mußte ihnen zu Muth seyn, als hörten sie Ihn, um den sie trauerten!

Das ist auch unser Zeichen, daß der Auferstandene mit uns wandelt, Geliebte, wenn Er mit uns redet auf dem Wege.

Ihr wollet wissen: wie Er denn mit uns reden könne? — Die Liebe löset dies Räthsel alle Tage. Reden Eure Weitentfernten nicht mit Euch, wenn Ihr Briefe von ihnen empfanget? Nehmet die Bibel in die Hand und leset: das ist der Brief Jesu an Seine Freunde. Reden verdienstvolle Angehörige nicht zu Euch, wenn Ihr Feste feiert zu ihrem Andenken? Haltet in Ehren den Sonntag und eilet in die Heiligthümer des Evangeliums: Wo sich zwei oder drei in Seinem Namen versammeln, da ist Er mitten unter ihnen. Jede kirchliche Feier ist ein Fest Jesu für Seine Freunde. Reden geliebte Todte nicht zu Euch, wenn Ihr mit Lebhaftigkeit an sie denket und Euch vergegenwärtigt ihren Sinn und ihr Seyn? Traget den Menschensohn, der Euch geliebt hat, in Euren Herzen, und bauet Ihm da Seinen Altar: jede Regung, die an diesem Altar erwacht, jeder Gedanke, der von diesem Altar aufsteigt, jeder Entschluß, der neben diesem Altar reif wird, ist ein Wort Jesu an Seine Freunde.

Und wovon redet Jesus? Von Gottes ewiger Erbarmung gegen die Sünder. Wie von Anbeginn, am auffallendsten aber von Mose und den Propheten her, nur darauf, daß die Menschheit selig werde, alles berechnet, und in Christo, dem Eingebornen, alle Fülle gewesen, und

durch Sein Leben, Leiden und Sterben alles vollbracht worden sei, damit Er zu Seiner Herrlichkeit eingehen und alle, die an Ihn glauben, mit Sich erheben könne: davon redet Er. Das sind die Dinge, über die Ihr nachsinnet, und in die Ihr staunend und anbetend Euch vertieft, wenn der Auferstandene Sich zu Euch gesellet hat.

Mache es nun bei Dir selbst aus, Mein Christ, ob der Auferstandene mit Dir wandle. Das Zeichen ist gegeben. — Nimmt die Welt alles Dichten und Trachten Deiner Seele weg; ziehet Dein irdisches Tagwerk, ziehen deine häuslichen Sorgen, ziehen deine zeitlichen Verhältnisse, ziehen Deine sinnlichen Ergötzungen, ziehet die Eitelkeit mit ihrem: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Dich ganz und gar an sich, so, daß zu stillem Verweilen bei den höheren Angelegenheiten Deines Daseyns Du weder Zeit noch Lust behältst, daß Du die Anstalt Gottes in Christo gleichgültig betrachtest, daß Du nur halbgezwungen einzelne Seitenblikke dahin abfallen lässest: dann hast Du den Auferstandenen nicht bei Dir. Wenn Er auch mit Dir reden wollte auf dem Wege: Du eilest vorüber und sprichst: Ich bitte Dich, entschuldige mich. — Hat aber Deine Berufung in Christo und was mit ihr zusammenhängt, eine hohe Wichtigkeit in Deinen Augen; ist sie die heilige Achse, um welche sich dein Gemüth dreht; kehren zu ihr ohne Aufhören und in des Lebens Weihestunden Deine Gedanken zurük; bist Du recht eigentlich darin zu Hause und begleitet dich das Gefühl Deiner Gemeinschaft mit der Kirche des Herrn wo Du gehst und stehest: o Du glükseliger Mensch! Dann bist Du in immerwährendem Gespräch begriffen mit Dem, den deine Seele lieb hat. Er redet Dich nicht blos an in den Stunden des Gebetes und in den Tempeln Seiner Ehre: Er redet zu Dir mitten im Getümmel des Lebens. Und ach! gerade da kommt Dir oft Sein Wort an der Stelle und zu der Stunde, wo Du es brauchst, um stärker, als die Leidenschaft, und größer, als das Verhängniß, zu seyn.

II. Es waren nur wenige Stunden, M. Z. welche die Jünger, auf der Wanderung und hernach *bei der* Einkehr, mit dem Auferstandenen zubrachten; aber, *wie* viel Lehrreiches muß in diese kurzen Stunden sich gedrängt haben, wenn der Evangelist berichten konnte: Jesus habe angefangen von Mose und den Propheten und habe ihnen ausgelegt alle Schrift, die von Ihm gesagt war. Und über wie Manches und Wichtiges muß ihnen Licht aufgegangen seyn, wenn sie selbst die Augenblikke der Unterredung mit Ihm nachher als solche angaben, „da Er ihnen die Schrift geöffnet".

Das ist auch unser Zeichen, daß der Auferstandene mit uns wandelt, Geliebte, wenn wir uns die Schrift geöffnet sehen.

Wir betrachten mit Ihm die Schöpfung; und von allen Blättern im Buche der Natur glänzt uns das Wort entgegen: „Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie"? Wir blikken mit Ihm in unser Innerstes; und auf allen Blättern im Buche des Gewissens enthüllt sich uns der heilige Ruf: „Ihr sollt vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist". Wir gehen mit Ihm zurük in das, was sich zugetragen hat auf Erden; und alle Blätter im Buche der Geschichte, wenn sie uns auch das Bekenntniß abnöthigen: „O welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und der Erkenntniß! wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte! Wie unerforschlich Seine Wege"! bestätigen uns doch den Trostspruch: „Denen, die Gott lieben müssen alle Dinge zum Besten dienen". Wir treten mit Ihm in den Kreis der allerheiligsten Geheimnisse, in den alten und neuen Bund; und alle Blätter im Buche der Offenbarung wiederholen den Glükwunsch: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet und habens nicht gesehen und hören, das ihr höret und haben's nicht gehöret".

Wohin wir uns wenden in des Auferstandenen Gesellschaft und welche Schrift wir zur Hand nehmen, Natur, oder Bibel, das Leben drinnen, oder das Leben draussen: Er öffnet uns das Verständniß. Wir werden klüger aus uns selbst. Wir werden vertrauter mit dem himmlischen Vater. Wir werden unsers Standpunktes und unserer Verhältnisse vollkommener inne. Wir werden sicherer in unseren Urtheilen und gewisser in unsern Ueberzeugungen. „Wer mir nachfolgt, rief Er, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben: und so ist es. Haben wir Ihn zum Gefärthen: dann vergeht kein Tag, daß nicht mehr und mehr von unsern Augen die Dekke abgethan und die Schrift ausgelegt würde an unseren Herzen.

Mache es nun bei Dir selbst aus, Mein Christ, ob der Auferstandene mit Dir wandle. Das Zeichen ist gegeben. — Schwindet Dir eine Frist nach der andern: und das Gefühl Deiner Menschenwürde wird nicht lebhafter, Deine Begriffe von Pflicht werden nicht geläuterter, Dein Urtheil über das Leben wird nicht haltbarer, Deine Einsicht in den Zusammenhang der Dinge wird nicht tiefer, Dein Glaube an Vorsehung wird nicht fester, Dein Blik in die Zukunft wird nicht heller, Dein Vertrauen auf Gottes Wort wird nicht unbedingter: dann hast Du den Auferstandenen nicht bei Dir. Wo Er ist, da ist Klarheit, da ist Weisheit, da ist Gewißheit, und der Himmelsschein Seines Hauptes umleuchtet zugleich die folgsamen Gefärthen. — Siehest Du aber die Nebel fallen, glükseliger Mensch, die Dich früher umzogen hatten; und findest Einklang, wo Dich einst Widersprüche quälten; und lernst fester auftreten, wo sonst alles unsicher und bodenlos war unter Deinen Füßen; und thust bald einen überraschenden Blik nach dem andern, einen herrlichen Fund nach dem andern; und wirst gewahr und wirst gewiß: die Religion sei des Lebens Leben, die Bibel sei das Buch der Bücher, das evangelische Wissen sei das Band alles Wissens, die Anstalt Gottes in Christo sei der Schlüssel zu allen Geheimnissen der Geschichte, und zu allen Gefühlen Deines Herzens: dann siehst Du die Schrift Dir geöffnet, und das thut Er. Der da sprach: „Ich habe Euch noch viel

zu sagen", — Ihm verdankst Du Deine Fortschritte. Es tagt; durch Ihn tagt es, und tagt immer voller in Deiner Seele.

III. Brannte nicht unser Herz in uns? sprechen die Jünger unter einander, als sie auszudrükken versuchen, wie die Gesellschaft ihres unerkannten Begleiters auf sie gewirkt habe. Brannte nicht unser Herz in uns?! O Du reiches Wort! Du willst nicht zusammen buchstabirt, Du willst nachempfunden seyn von verwandten Herzen! — Nicht nur, wie tief der Fremdling sie bewegte, sondern auch wie mächtig er sie in der Tiefe bewegte, wollen die beiden Freunde andeuten. Wir waren starr und todt, wollen sie sagen; wie thauete unsre Abgestorbenheit an dieser lebenswarmen Sprache auf! Wie regte dieser himmlische Odem die kaum noch unter der Asche glimmenden Hoffnungsfunken! Welche Erinnerungen fuhren uns durch die Seele, wie Flammen! Wie hell schlug die Gewißheit in uns empor, der Gekreuzigte, den wir schon fahren lassen wollten, sei dennoch der Rechte! Und daß uns, uns, die wir mit Ihm gegessen und getrunken und das Wort vom dritten Tage aus Seinem eigenen Munde empfangen, dies alles so mußte ins Gedächtniß gerufen werden: mit welcher Schaam übergoß es uns! Wie wars möglich, o wie wars möglich, daß wir Augen hatten und sahen nicht! daß wir dahergiengen mit dem brennenden Herzen neben Dir, und doch nicht niedersanken zu Deinen Füßen, der Du allein Worte hast des ewigen Lebens!?

Das ist auch unser Zeichen, daß der Auferstandene mit uns wandelt, Geliebte, wenn uns in höhern Wallungen das Herz brennt. —

Wir arbeiten; und uns fliegt ein ungewohnter Eifer an. Wir ruhen; und auf uns nieder sinkt eine himmlische Hei-

terkeit. Wir leben den frohen Tag: und uns durchströmt ein namenloses Dankgefühl. Wir sollen zum Kampf uns rüsten; und uns überkommt ein göttlicher Muth. Wir haben Schönes vollendet; und wir schwimmen in überirdischer Wonne. Wir fielen in eine Schuld; und wir erwachen zu heiliger Zerknirschung. Wir leisten uns nicht Genüge; und wir verzehren uns in frommer Ungeduld. Wir übertreffen ein andermal unser eigenes Erwarten; und wir gehen unter in demüthigem Staunen. Wir beten; und uns trägt himmelan eine feurige Andacht. Wir können vor Uebermacht des Gefühls kein Wort an den Vater finden; und der Geist vertritt uns aufs Beste mit unaussperchlichem Seufzen. Wir weinen am Grabhügel eines geliebten Todten; und der Schmerz löset sich auf in wunderseliges Hoffen. Wir werden erdrükt von den Mängeln dieses Daseyns in der Zeit; uns es beginnt uns, nicht im Herzen blos, nein! auch unter den Füßen zu brennen, und uns ist, als müßten wir hinauf, und bald.

Wie es ist, und wann, und wo, und bei welchem Anlaß: das Herz sucht der Heiland, wenn er mit uns wandelt; und Er findet es. Nach dem Herzen zielt der Heiland, wenn Er zu uns redet, und Er trifft es. Er rührt das Herz, bald zu leisem Beben und Ahnen, bald zu gewaltigem Sieden und Brausen. Ja; Er bemächtigt Sich des Herzens. Er nimmt es ein. Er füllt es ganz. Er weihet es zu Seinem Besitz. Er stößt die Götzen, die darin thronen, vom Stuhl, und ruft: „Wer Vater, oder Mutter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth“! Ihm, Ihm soll's gelten das Altarfeuer drinnen, und Dem, der Ihn gesandt, und keinem Andern. „Du„ sollst nicht andre Götter haben neben mir“.

Mache es nun bei dir selbst aus, Mein Christ, ob der Auferstandene mit dir wandle. Das Zeichen ist gegeben. — Brennt Dir nie das Herz in himmlischen Gluthen; bist Du frostig, oder doch lau: fühlst Du auch dann nichts, wenn der Frühling um Dich her ein Lobgesang des herrlichen Schöpfers wird; auch dann nichts, wenn

das Leben Dich in eine prüfende Schule nimmt; auch dann nichts, wenn Du zum Hause Gottes gehest und die Begeisterung einer betenden Gemeine Dich umhaucht; auch dann nichts, oder nur wenig, nur dürftig, nur für ein paar arme, flüchtige Augenblikke, wenn die schönen Feste der Religion Dich hieher führen, wenn eine Schaar junger Bekenner sich unter Freudenthränen dem Herrn weiht, oder wenn das Mahl der allerheiligsten Liebe Dich selbst ruft zum allerseligsten Genusse: dann hast Du den Auferstandenen nicht bei Dir. Wo Er ist, da kommt in Todte Leben und in Steine Gefühl; die Dürre grünt aus, und zu fruchtbaren Bächen schmilzt vor Seinem Hauch das Eis der Verstokkung. — Oder brennt Dir das Herz zwar, aber von unterirdischen Feuer; brennt es, aber von den unreinen Flammen der Wohllust, des Geizes, des Neides, des Hasses, der Rache, des Aufruhrs; brennt es, aber ach! von den Höllenflammen des Unglaubens, der Gewissensqual, der Todesangst, der Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit und am Heil deiner verlornen Seele: dann, o Du Unglükseligster aller Lebendigen, dann hast Du den Auferstandenen nicht bei Dir. Wo Er ist, da ist Glaube, und im Glauben Hoffnung, und in der Hoffnung Frieden, und im Frieden ein Balsam für jede Wunde, auch die tiefste, die giftigste. Aber Nein! Du bist nicht. Bist hier nicht. Nur ein Schrekbild bist Du, das vor uns aufstieg, um uns zu sagen, wohin es kommen könne. Und wärest Du: noch heute, heute noch müßtest Du an das Herz irgend eines guten Menschen in Deiner Nähe Dich werfen, daß Er Dich sanft lege in die Arme des Menschensohns, der Keinen verstößt. — Kennst Du es aber, das Herzbrennen und Herzklopfen der Freunde Jesu; fühlst Du es in diesem Augenblik; begleitet es Dich durchs Leben, und meldet sich in großen Stunden nur stärker bei Dir an: Freue Dich, Gebenedeieter! Dann ist der Auferstandene mit Dir und Du bist mit Ihm. Der Abscheu gegen das Böse, der in Dir lodert; die Freude an Gott und Seiner Gemeinschaft, von der Du glühest; das Feuer der Wahrheit und der Tugend, das die Predigt des Evangeliums in Dir entzündet, und daran Du im kalten Leben Dich wärmst; die Lust aufzustehen zur selben Stunde und hinzugehen und zu zeugen von Dem, der Dich berufen hat: das alles ist Merkmal, in Wessen Gesellschaft Du bist.

IV. Sehet diesen Trieb und Drang an den Jüngern, M. Z. Kaum sind sie inne worden, Wer ihre Schritte begleitet habe, und was dieser Begleiter ihnen sei: als auf der Stelle ihr Leben eine neue Richtung erhält. Sie hatten Jerusalem verlassen wollen; jetzt kehren sie wieder um. Es macht sie nicht irre, daß der Heißgeliebte, als sie Ihn erkennen, verschwindet: gesehen und ungesehen, sie haben Ihn; Er ist der Ihrige und ists ewig. So mögten sie Flügel ihren Schritten geben, um vor allen wieder bei den Eilfen zu seyn und diesen zu erzählen, was auf dem Wege geschehen, und wie Er von ihnen erkannt wäre an dem, da Er das Brodt brach.

Das ist auch unser Zeichen, daß der Auferstandene mit uns wandelt, Geliebte, wenn für Ihn zu leben Seine Gesellschaft uns antreibt.

Wir mögen vormals einhergegangen seyn, wie die Welt, im Trachten nach dem, was auf Erden ist: seit der Auferstandene uns begleitet, leben wir anders, und suchen an Seiner Hand nur Eines; das himmlische Jerusalem. Wir mögen vormals, als wir des Glaubens Natur noch verkannten, gar wunderliche Dinge begehrt haben, um glauben zu lernen: seit der Auferstandene uns begleitet: fordern wir dergleichen nicht mehr. Und ob Tausende von Ihm abfielen, die weder wissen, was sie wollen, noch was sie thun: wir haben Ihn erkannt, das macht Ihn uns zu eigen ewiglich. Wir mögen vormals, als wir noch „träges Herzens" waren zum Glauben, auch träges Herzens gewesen seyn zum Handeln. Unsre Frömmigkeit mag Lippenwerk, unsre Gottesverehrung mag Herrndienst, unser Kirchengehen mag Gewohnheit, unsre Andacht mag Heuchelei gewesen seyn; und an dem Geiste, der frisch und voll und blühend und Fruchtbringend in alle Lebens-Regungen und Lebens-Richtungen tritt, mags gefehlt haben. Seit der Auferstandene uns begleitet, sind wir in der Kirche und im Leben dieselben und gehören Ihm mit jeder Kraft und jeder Fähigkeit. Er spricht: Gehe hin; so gehen wir. Er ruft: Komm her; so kommen wir. Er gebeut: Thue das; so thun wirs. Und wo eine Gelegenheit, wo eine

Aufforderung für Ihn wirksam zu seyn bei uns anklopft: da lassen wir uns nicht zweimal nöthigen; auf stehen wir zu derselben Stunde, es sei vom nächtlichen Lager, oder vom fröhlichen Mahl, und sind fertig für des Hochgelobten Dienst.

Wie könnte es anders seyn, Theuerste? Gieb mir Dein Herz, verlangt der Heiland: Herz aber ohne Leben ist nichts. Er verschmäht das Gaukeln mit Gefühlen, und verwirft das Herrherrsagen, das die Thaten überflüssig machen soll. Ganz will Er uns. Darum kann die halben Freunde, die auch dem Mammon nebenher gehören wollen, kein Urtheil treffen, als jenes erschütternde: Ich habe euch noch nie erkannt.

Mache es nun bei Dir selbst aus, Mein Christ; ob der Auferstandene mit Dir wandle. Das Zeichen ist gegeben. — Gilt Gottes Reich Dir noch nicht über alles; scheint Dir gewiß nur das Handgreifliche; ist folglich, was Du Glauben nennst, ein elend Mittelding von Zutraun und Besorgniß, Stehn und Fallen; kannst Du eben deshalb für diese unsichern Güter in keinen hohen Eifer gerathen, kein bedeutendes Werk unternehmen, keinen herzhaften Schritt thun, kein großes Opfer bringen: dann hast Du nichts mit dem Auferstandenen. Du bist nicht Sein, Er ist nicht Dein. — Führt aber Er das Ruder Deines Lebens; geht all' Dein Trachten in die Gottesstadt; stehst Du auf heilgem Grunde, wo Du stehst; erkennst Du diesen Grund für unerschütterlich, wie auch die Welt in ihrer Meynung schwanke; kann Er Dir nie mehr von der Seite kommen, der unsichtbare Freund weil Du beständig Sein gedenkst; erzählst Du von nichts lieber, als was Dir widerfahren ist in Seiner Begleitung und woran Du in entscheidenden Augenblikken Ihn erkannt hast; ja, ergreift es Dich zuweilen dergestalt, daß Du hingehen mögtest, wo der Markt des Lebens am vollesten wimmelt, oder wo Ihm Freund und Feind am dichtesten versammelt sind, um das, was Du zu sehen gewürdigt bist, zur Warnung in alle

verstokten und zum Trost in alle niedergeschlagenen Seelen zu rufen: dann hast Du Ihn, den Auferstandenen. Sein Wille ist dein Wille. Sein Leben theilt sich Deinem Leben mit. Sein Friede folgt, wohin Dein Fuß in Seinem Namen wandelt.

V. Erinnert Euch unsers Textes, Geliebte. Da sie aber von Ihm redeten, trat Er Selbst, Jesus, mitten unter sie, und sprach: Friede sei mit euch! Es war freilich der gemeine Gruß in Israel. Aber in Jesu Munde, der nicht Frieden gab, „wie die Welt giebt", galten die Worte nach ihrem wahren Werthe. Es kam Friede über die Seinen, der Friede der Auferstehung. Die Finsterniß, mit welcher Sein Kreutz sie bedekt hatte, klärte sich auf. Die Erlösung Israels, an der sie schon irre geworden, ward der Ekstein ihrer Ueberzeugungen. Daß der Wunderbar erwekte, den sie verlassen von Gott geglaubt hatten, der Verheissene sei und kein Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, ausser dem Seinigen: das war nun entschieden. Was konnte sie weiter beunruhigen? Was konnte sie verschüchtern? Was konnte ihnen ungewiß seyn? Einig über ihre Pflicht und ohne Sorge wegen der Zukunft: so traten sie hervor. Ihr Leben ward stürmisch, ihr Herz blieb stille. Sein Friede wich aus ihrer Seele nimmer.

Das ist auch unser Zeichen, daß der Auferstandene mit uns wandelt, Geliebte, wenn uns Sein Friede nicht verläßt.

Steht neben uns der Friedensfürst: was kann uns dann den Frieden rauben? Etwa, daß die Vorsehung auch uns dunkle Wege führen wird? Aber die Auferstehung Jesu zeigt uns, zu welchem Lichtglanz die Finsterniß sich erheitern kann. Oder daß die Bosheit über das Recht oft zu

siegen scheint? Aber die Auferstehung Jesu zeigt uns, wie kein anderes Ereigniß in der Geschichte, diesen Schein in seiner Nichtigkeit. Oder daß die Kirche, deren Glieder wir sind, noch immer ihre Verräther hat? Aber die Auferstehung Jesu zeigt uns, was Gott erhalten will, sei unzerstörbar. Oder daß die Sünde ihre Angriffe auf unser Heil fortsetzt? Aber die Auferstehung Jesu zeigt uns: wo die Sünde mächtig worden ist, da sei die Gnade noch viel mächtiger worden; und so wir Gott versöhnet sind durch den Tod Seines Sohnes, da wir noch Feinde waren: wie viel mehr werden wir selig werden durch Sein Leben, so wir nun versöhnet sind! Oder endlich, daß der Tod die zärtlichsten Bande zerreißt und die glüklichsten Verhältnisse aufhebt? Aber die Auferstehung Jesu zeigt uns, daß an Allen, welche des Herrn sind, der Tod keine Macht hat. Tod, rufen wir, wo ist dein Stachel? Gelobt sei Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum!

Sieg, und des Sieges Palme, den Frieden, welcher höher ist denn alle Vernunft, giebt Jesus Seinen Gefährten, Meine Brüder. Er kommt nicht, zu zürnen, sondern zu lieben. Er kommt nicht, zu strafen, sondern zu verzeihen. Er kommt nicht, zu zerbrechen das zerstoßene Rohr, sondern zu heilen die verwundeten Herzen, und alles, was mühselig und beladen Ihm nahet, zu erquikken mit der Ruhe des Himmels.

Mache es nun bei Dir selbst aus, Mein Christ, ob der Auferstandene mit Dir wandle. Das Zeichen ist gegeben. — Fehlt Dir der Friede, den Du suchest; verwirret Dich des Lebens Irrgang; kannst Du keinen Plan finden in Deinem Schiksal und keinen Zwek in den Begebenheiten; weißst Du nicht, wohin Du mit Deinen Sünden Dich wenden sollst; lagern sich Schrekgestalten um Dich her beim Blik in die Zukunft; zerringst Du am Sterbebette geliebter Menschen Deine Hände in Verzweiflung; und wehen Schauder nur und Schrekken kalt und bang vom Reich der Todten zu Dir her: dann hast Du den Auferstandenen nicht. Bei Ihm ists anders, O wie anders! Sein

Licht zerstreut die Schatten. Sein Heil stillt jedes Wehe. Sein Balsam träuft in keinen Schmerz vergebens. Wohin Er kommt, bringt Er den Frieden mit. — Fühlst Du daher dieses Friedens Anhauch; ruhst Du getrost in jeder Lebensfügung; harrest Du unverzagt auf den Herrn; betest Du freudig: Vater, vergieb mir meine Schuld; blikst Du ohne Murren Deinen Heimgehenden nach, und denkst an den eigenen Tod mit frommer Heiterkeit: das ist Dein Freund. Das verleihet Er, wo Er geliebt wird. Das ist Sein Segen über Seine Gefährten. Daran erkenne, daß Er mit Dir wandelt.

Schüler des Auferstandenen! Was sollen wir thun, daß uns also geschehe?

Lernet von den Jüngern im Texte.

Ihr Herz ist voll von ihrem Freunde. Sie haben Ihn und Ihn allein im Sinne. Um Seine Angelegenheit wendet sich die ganze Fülle ihrer Gedanken, Wünsch' und Sorgen. Und als sie den Dritten finden, der mit ihnen in diese große Hauptsache eingeht: da wollen sie ihn nicht von sich lassen. Bleibe bei uns, bitten sie. Und Er gieng hinein bei ihnen zu bleiben.

Wohlan!

Traget jenen Freund im Herzen: dann wird Er Sich im Leben zu Euch finden. Hört Seine Stimme gern: dann wird Er auf dem Wege mit Euch reden. Wünschet Seine Mittheilung: dann wird Er Euch die Schrift öffnen. Legt, was Er sagt, dicht — dicht an Eure Seele: dann wird es brennen in Euch, wie Feuer Gottes. Nähret dies heilige Feuer: dann wird es Euch für alles, was Heilig ist, begeistern von Stund' an. Folget dem Zuge dieser himmlischen Begeisterung: dann wird in Eurem Gefolge

der himmlische Friede seyn. — Und stellet Er sich einst, als wolle er weichen, dieser Friede: so nöthiget ihn, und sprechet: Bleibe bei uns! Er wird nicht wiederstehn der frommen Bitte. Er wird gern unter Euer Dach zurükgehn. Er wird sich völliger Euch zu erkennen geben. Er wird, wo Ihr seid, bleiben, und bei Euch ewig seine Wohnung machen. Amen.

U. B.

Nr. 439. 1. vor / 9. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 18.

Am Pfingstfeste 1816.

Nr. 231.

Andächtige und Geliebte!

Wie habe ich mich gefreuet! Wie hab' ich auf diese Stunde mich gefreuet und nach ihr mich gesehnet! — — Jetzt ist sie da, und ich stehe wieder in Eurer Mitte, und ich athme wieder an der Stätte, wo mein Herz sich so selig fühlt.

Seid mir denn hochwillkommen! Und all' unser Denken und Tichten lasse der Gott, vor Dessen Antlitz wir uns sammeln, gesegnet seyn! — — —

Wohin aber muß unser Denken und Tichten gewendet werden?

Vom Geist nur redet das Fest des Geistes.

Geist, heiliger Geist ist unsers Bundes Zeichen und unserer Gotteskindschaft einziges Siegel: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein".

Geist, heiliger Geist ist aller Gaben Urquell. Von Ihm kommt die Wahrheit, die wir suchen, die Kraft, die wir brauchen, der Frieden, nach dem wir schmachten. „Die Liebe Gottes wird ausgegossen in unsere Herzen durch Ihn" Röm. 5, 5.

Geist, heiliger Geist ist nicht nur den Jüngern vom Herrn zugesagt, und auf die erste Gemeine durch die Apo-

stel übergegangen. „Euer, und Eurer Kinder, bezeugt Petrus, ist diese Verheissung, und aller, die fern sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird". Ap. Gesch. 2, 39. Wo also in Tempeln Gottes das Wort Gottes verkündigt wird: auch jetzt noch, auch in diesen Hallen der Andacht geschieht die Geisttaufe und wandelt segnend durch die Jahrhunderte.

Geist, heiliger Geist ist eben in diesen Tagen die ausdrükliche Losung, und muß es seyn, und wir dürfen als Christen keine andre haben, und die Pfingstfeier weiß von nichts, das würdiger wäre unserer aufmerksamen Betrachtung, unserer ernsten Frage, unseres sehnsüchtigen Verlangens, als des Geistes Gaben und Wirkungen. So lasset auch in der letzten öffentlichen Feierstunde des schönen Geist-Festes dahin, dahin! die Seele sich aufschwingen.

Ja! Aufschwingen; Du Heiligster. Auf, und empor über den Staub. Nur auf des Glaubens Bergen vernehmen wir Dich und Deinen belebenden Anhauch. Nur, wenn wir voll Geistes werden, sind wir würdig und fähig, Geist Gottes, Deiner Einwirkung nachzusinnen und sie zu verstehen.

Hilf uns. Erleuchte uns. Laß uns dahin kommen, daß in unsern Häusern und Herzen, in unsern Worten und Thaten, in unsern Freuden und Leiden, in unserm Leben und Sterben, Dein Regieren sich offenbare zur Verherrlichung des Vaters und des Sohnes, welchem sei Ehre und Lob und Preis durch alle Ewigkeiten! Amen.

Nr. 237. 4.

Ap. Gesch. 2, 41 — 47.

Vielumfassende, gehaltreiche Worte, M. Th! Sie vergegenwärtigen uns den Tag, an welchem auf die Jün-

ger der Geist kam, und die Erfolge, mit welchen der Geist durch sie redete und wirkte.

Wollen wir daher erfahren, ob unter dem Einfluß des heiligen Geistes auch unser Leben stehe: und was könnte für unsre Seligkeit wichtiger seyn! so lasset uns einschauen in den hier aufgedekten Spiegel. Bestimmter, vollständiger, genügender können die Merkmale nicht geschildert werden, an welchen die Einwirkung des heiligen Geistes zu ersehen ist.

Gott schärfe Eure Blikke! Gott leite Eure Gedanken! Gott erwekke zu allem, was Ihm gefällig ist, Eure Herzen! — —

I.

„Es kam alle Seelen Furcht an".

Bei diesen Worten des Berichtes weilen wir zuerst.

Bestürzt, oder gar erschrekt, konnten die Jünger nicht seyn, als sie „voll wurden des heiligen Geistes, und nun anfiengen zu predigen, je nachdem der Geist ihnen gab, auszusprechen". 2, 4. Sie hatten ja die bestimmte Zusicherung vom Herrn empfangen: „Ihr sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen". 1, 5. Eine fromme Scheu aber mußte der Augenblik wekken, wo ihnen so unermeßliche Gnaden zufielen. Sind wirs denn auch würdig, mußten sie fragen, Tempel zu seyn Deines Geistes? Und wirst Du die schwachen Werkzeuge brauchen können, wozu du sie ausersehen hast?

Aehnliche Gefühle berührten, wie elektrische Funken, alle Seelen in ihrer Nähe. Bei Einigen erschien die Furcht, als ein Irrewerden über das ungemeine Treiben dieser ge-

meinen Galiläer. 2, 7. Bei Andern als ein ängstliches Fragen: wo das hinaus wolle? 2, 12. Gewiß aber auch bei Vielen, — denn unter den zu Jerusalem wohnenden Juden waren ja Gottesfürchtige Leute aus allerlei Weltgegend 2, 5, — als unwillkührliches Beben vor der Nähe des Allmächtigen; als leises Ahnen der Herrlichkeit, die hier offenbar werde; als besorgliches Nachsinnen, was unter solchen Umständen zu thun sei, und ob einem Geiste, der so gewaltig ergreife, nicht auf der Stelle müsse gehuldigt werden? 2, 37.

Sie ist das Erste, wodurch der heilige Geist Sein Einwirken auf uns ankündigt, diese heilige Furcht, N. 3. — Wenn den Frevler sein Trotz verläßt; wenn ein Verirreter anfängt, seine Abgewichenheit zu bemerken; wenn die Dekke der Verblendung dem Leichtsinnigen vom Auge fällt; wenn das Gefühl, es stehe nicht mit ihm, wie es solle, den Erwachenden durchschauert; wenn die Gedanken an Gott und an das Grab und an den Tag der Vergeltung, wie Engel des Weltgerichts, vor die tiefbewegte Seele treten; wenn wir, dastehend vor dem dräuenden Abgrund, mit Entsetzen bekennen: ich darf nicht weiter; oder, wenn wir von groben Sünden und Irthümern zwar frei, ganz frei, dennoch uns selbst nicht trauen, und die auffallende Gebrechlichkeit fühlen, von allem, was unsere Weisheit und Tugend heißt: das ist Wirkung des Geistes Gottes. Sein Kommen regt solche heilige Furcht an.

Prüfet denn, Geliebte. Prüfet Euch; und lasset das Pfingstfest nicht ohne diese Prüfung verstreichen. Wisset Ihr nichts von jener heiligen Furcht, gar nichts: Dann ist noch kein heiliger Geist in Euch. Lebt dagegen in Eurer Brust die zarte Sorge: „wie sollte ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen"? Dann wünschet Euch Glük. Der Herr ist Euch nahe mit Seinem Geiste.

2.

Petrus endet seine Pfingstermahnung an das Volk. Und die Erzählung fährt fort: „Die nun sein Wort

gern annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzugethau an dem Tage bei Dreitausend Seelen".

So gesellet sich, wo Gottes Geist Einfluß gewinnt, zu der heiligen Furcht heilige Sehnsucht.

Es giebt nur Ein Mittel, dem Verderben zu entrinnen, und gegen den Verderber den Sieg zu behalten, das Wort; das Wort; das der Heiland geredet hat. Wie groß denn die Besorgniß unserer Seele um ihre Rettung ist: so groß wird unser Bemühn um Hülfe seyn, unser Heißhunger nach dem Lebensbrodt des Evangeliums, unsere Begierde, getauft zu werden für die Zwekke des Himmels, unser Streben, auf alle Menschen in der Näh' und Ferne ein gleiches Heil zu übertragen.

Erkennst Du in diesen Zügen Dich nicht wieder, mein Mitmensch; liegt die unsterbliche Seele mit ihren Bedürfnissen ausser dem Kreise Deiner Theilnahme; fragst Du nach nichts mehr, wenn der Leib gepflegt und das Haus bestellt ist; weißst Du nicht, was die Bibel Dir soll und der Altar und die Gottesverehrung mit den Brüdern und das stille Gebet daheim; muß man Dich treiben in die Kirche, wie zur Frohne, und an Uebungen der Andacht Dich erinnern, wie an Dinge ohne Bedeutung und Werth; oder, gefällst Du Dir zwar im Denken über Religion, trachtest aber nicht, deinem Thun ihre Weihe zu geben; schwatzest vom Recht und Pflicht, übertrittst aber beides ohne Schaam, wo die Welt Dir nicht nachrechnen kann; betest und singst, und strekst doch unheilige Hände gen Himmel; unterstützest Bibelgesellschaften und wandelst doch nicht nach biblischem Sinn; förderst Missionen, um Christenthum auch unter rohe Heiden zu bringen, und giebst doch unter Mitbürgern, Hausgenossen, Freunden und Nachbarn so oft ein unchristliches Beispiel: — siehe! dann regiert kein heiliger Geist dein Leben. Denn in Dir ist kein Durst nach Wahrheit, kein Eifer für Gott, kein Verlangen nach dem Himmel, keine Liebe zu Dem, der uns geliebt hat.

Wenn aber diese Dich treibt; wenn Christus Dir über alles geht; wenn Du gerne Sein Wort annimmst und durch das angenommene dich taufen lässest für ein göttliches Leben; wenn Du, um zu lernen, kommst, und um zu handeln gehst; wenn Du nicht mit dem Evangelio gleissen, sondern durch das Evangelium selig werden willst; wenn auf diese Art, wo Du erscheinst und was Du beginnest, Ströme des lebendigen Wassers, mit dem Du getauft bist, von deinem Leibe fließen, und bei deinem Anblik und durch deinen Umgang alles entbrennet, hinzugethan zu werden zu der Gemeine, der du angehörst: dann, freue dich und sei fröhlich! der Herr ist Dir nahe mit Seinem Geiste.

3.

Unser Text geht weiter und versichert: „Sie blieben aber beständig in der Aposteln Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodtbrechen und im Gebet, und waren täglich und stets bei einander einmüthig und brachen das Brodt hin und her in den Häusern“.

Herrliches Bild von des Geistes Regieren und Führen unter den ersten Christen!

Sie deuteln nicht an dem, was sie empfangen haben, mit rabbinischen Künsten, und verfälschen es nicht durch fremdartige Zuthat; „sie bleiben beständig in der Apostein Lehre“. — Sie setzen gleichwohl die Uebungen fort, durch welche die Einsicht wächst, und das Urtheil reift, und die Erfahrung zunimmt, und der Glaube gedeihet, und die Gottesfurcht lauterer wird, und der Tempelbau in den Herzen fröhlich emporsteigt; sie versammeln sich „zum Brodtbrechen und zum Gebet“. — In dieser Einfalt sind sie ern von Zwiespalt. „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Tau-

se, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über uns allen, durch uns alle, in uns allen": so lautet ihr Wahlspruch. Sie bewahren die „Gemeinschaft", und sind „stets einmüthig bei einander": — Ja; in ihrem Leben ist kein Unterschied mehr der Tag' und Stunden. Alles hat höhere Beziehung: darum hat alles festlichen Schein. Der Tempel ist ihr Haus worden, darum sind ihre Häuser Tempel worden. In alle Geschäfte, in alle Kreise, in alle Zeiten, in alle Orte ist die Religion eingedrungen; alle Falten ihres Herzens und alle Fugen ihres Daseyns hat sie erfüllt; und wo, „hin und her" bei den Brüdern, ein Plätzchen sich findet, um das Brodt zu brechen, da prangt ihnen und winkt mit des Himmels Gaben ein Tisch des Herrn.

Diese heilige Treue, kommt vom Geist Gottes, Geliebte, wie nur vom Ihm die heilige Furcht kommt und die heilige Sehnsucht. — Darum stehen Die nicht unter des Geistes Einwirkung und werden nicht von ihm geleitet, die sich ein Christenthum nach eigenem Gefallen schaffen, statt an dem Gegebenen fest zu halten. Die stehen nicht unter des Geistes Einwirkung und werden nicht von ihm geleitet, die den Segnungen sich entziehen, welche der Gebrauch der Sakramente und das Gebet um die Gnade des Himmels auf uns herabschütten. Die stehen nicht unter des Geistes Einwirkung und werden nicht von ihm geleitet, die, weil am todten Buchstaben ihr Glaube hängt, eben in dem, was sie himmlisch vereinen sollte, gemeinirdisch zerfallen. 1. Cor. 3, 3. Die stehen nicht unter des Geistes Einwirkung und werden nicht von ihm geleitet, die statt ihr ganzes Leben einen ununterbrochenen Gottesdienst seyn zu lassen, mit einer armseligen Sonn- oder Festtagsstunde ihren Herrndienst abzumachen wähnen.

Bindet Euch dagegen, bindet Euch mit heiliger Liebe und zarter Ehrfurcht und unbedingtem Vertrauen und willigem Gehorsam an das Wort Gottes in der heiligen Schrift, wie Ihr dasselbe, nach bestem Wissen und Gewissen, verstehen müsset. Stellet, um zu wachsen an Dem, der das Haupt ist, alle die Prüfungen und alle die Uebun-

gen an, welche die Bibel Euch vorschreibt. Lasset dem Mitbruder, wenn Ihr sehet, daß er redlich nach Wahrheit forscht, seine Meynung, gesetzt auch, daß sie von der Eurigen abweiche; und enthaltet Euch, denn es ist Sünde wider den heiligen Geist, alles lieblosen Sektirens und Ketzermachens. Singet und spielet dem Herrn in Euren Herzen, und alles was Ihr thut, mit Worten, oder mit Werken, thut es im Namen des Heilandes Jesu Christi: — dann habet Ihr den Beweis, daß Ihr unter Seiner Obhut stehet, in Händen. Aus Eurem Wesen und Wirken haucht der Himmel: Das ist das Merkmal, wer Euch regieret. Ihr dürfet nicht zagen, noch zweifeln: Der Herr ist Euch nahe mit Seinem Geiste.

4.

Eine besondere Wichtigkeit im Verfolge unseres heutigen Nachdenkens hat sodann die Versicherung: „Und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel". Nicht deswegen, daß dergleichen geschah; sondern deswegen, was für uns daraus folge.

Wie die Wirksamkeit Seiner Boten von den auffallendsten Erscheinungen begleitet seyn werde, hatte Jesus zuvorgesagt (Matth. 17, 15 — 20. Marc. 16, 17. 18.) Er hatte die Jünger, wenn sie muthlos werden wollten, darauf ausdrüklich vertröstet. (Matth. 10, 19. 20.) Um Eingang zu finden bei ihren Zeitgenossen, mußten sie auch Ausserordentliches leisten können. Joh. 4, 48. Matth. 12, 38. Die Macht, die alle Hindernisse besiegende und alles Widerstreben verspottende Macht des Erhabenen, von dem sie zeugten (Vgl. Ap. Gesch. 5, 38. 39.), mußte sich nachweisen lassen in ihrem Thun. So geschah denn, daß sie mit fremden Zungen redeten, daß sie Krankheiten durch ihr Wort heilten, daß sie Todte ins Leben zurükriefen, daß sie aus Gefängnissen wunderbar hinweggeführt und unter den augenscheinlichsten Lebensgefahren unbegreiflich er-

halten wurden; ein jegliches, wo es nöthig war zur Verherrlichung des Evangeliums. An der Kraft, die sie zeigen, merken wir den Geist, der durch sie wirkte.

Giebt sich in unserem Leben der Geist auf gleiche Weise zu erkennen? — Es ist eine gemeine Rede, daß, was damals gegolten, nicht mehr gelte. Mit Gründen erwiesen aber hat man dies Vorgeben nie. Und nimmer wird mans erweisen. — Der Allmächtige hat auch noch jetzt große Zwekke mit Seinen Kindern auf Erden, wie damals, und setzt an Großes auch jetzt noch Großes, wie damals. Der Geist, der von Ihm ausgeht, muß daher noch jetzt in Seinen Zöglingen wirken, was sie brauchen, um in ihrer Lage und mit ihren Kräften Seinen Willen zu thun. Ist nun in irgend einen Augenblik, für Gottes Sache, heut' oder morgen, ein Wunder erforderlich: so muß es heut' oder morgen zu Gottes Ehre geschehen können durch Den, welchen Er durch Seinen Geist dazu tüchtig zu machen würdigt. — Freilich; uns ziemt nicht, über den einzelnen Fall, wo dies nöthig sei, zu entscheiden. Auch ziemt uns nicht, Grad und Maaß anzugeben, bis wohin unsre Herrschaft über die Natur sich erheben werde unter göttlichem Beistand. Es ziemt uns überall nicht, diese oder jene bestimmte Gestalt, diesen oder jenen bestimmten Erfolg unserer Thätigkeit zu erwarten. Aber, eben so gewiß ziemt uns, zu glauben: jede Kraft, die wir in Gottes Dienste bedürfen, gebe Gott, wenn wir Ihn bitten. Und es ist mit dem Wirken des heiligen Geistes in uns entweder gar nichts, oder es ist etwas Großes damit und Herrliches und Wunderbares und Uebermenschliches.

Blikket denn in Euer Leben, Theuerste, und sprechet Euch das Urtheil. — Dienet Ihr mit Eurem Thun allezeit der Begierde nur und dem Mammon; entflammt Euch kein Eifer um Göttliches; gehen die schönsten Entschließungen, die Ihr fasset, unausgeführt unter, um Eure Erbärmlichkeit an den Tag zu bringen; schreitet Ihr nicht fort in der Heiligung; nehmet Ihr nicht zu an Liebe und Lust zu hohen Bestrebungen, an Ekel und Abscheu gegen niedriges Wesen, an Zufriedenheit und Begnügsamkeit bei eingeschränkten Glüksgütern, an Geduld und Hochsinn in

Leiden und Gefahren; habet Ihr nie das Wonnegefühl: es gehe hinauf mit Euch und werde besser und gestalte sich christlicher in Eurem Leben und in Eurem Herzen: Dann wirkt kein Gottesgeist in Euch. Wie könnte Gotteskraft von Euch ausgehn! — Arbeitet Ihr aber, vor allen an Euch selbst, und dann, wie der Herr will, auch um Euch her, mit nimmer wankendem Zutraun; erblikket Ihr Euch, weil Ihr Vaters Willen thut, auch im Besitz aller Mittel des Vaters, und folglich nie rath= noch schutzlos; waget Ihr voll Zuversicht auch das Schwierigste und nach menschlichem Ermessen Ungewisseste, sobald Pflicht und Gewissen Euch dazu rufen; erfahret Ihr oftmals, daß Ihr Euch selbst übertroffen und mehr, als sich nach gemeinem Anschlag berechnen ließ, geleistet habet; könnet Ihr aber auch eine Zeitlang Erfolge ausbleiben sehen, und doch hoffen; eine Zeitlang verlassen scheinen, und doch getrost seyn; eine Zeitlang unterdrükt werden und doch sagen: wir haben einen Herrn, der da hilft; bemerket Ihr endlich, Euer Glaube werde stärker, Euer Wille werde mächtiger, Euer Herz werde fester, Euer Streben werde stetiger, Eure ganze Eigenthümlichkeit werde gediegener und probehaltiger: jauchzet und frohlokket: das sind Spuren vom Einfluß einer bessern Welt; das ist die heilige Kraft, durch welche Sclaven der Begier in Kinder der Freiheit und Werkzeuge der Natur in ihre Gebieter umgewandelt werden. Der Herr ist Euch nahe mit Seinem Geiste.

5.

Wer in dieser heiligen Kraft den Geist nicht verkannt hat, der wird ihn eben so wenig verkennen in der heiligen Liebe, welche die Worte schildern: „Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein; ihre Güter und Haabe verkauften sie und theilten sie aus unter alle, nachdem jedermann Noth war".

Wenn das Ungöttlichste das ist, M. Z. was am meisten von Gott entfernt: so ist nichts ungöttlicher, als die

Selbstsucht. Ein Selbstsüchtiger Mensch betrachtet sich als den Mittelpunkt aller Dinge, und ist so weit entfernt, von dem Eignen etwas aufzugeben, oder das Seine als ein Gemeingut zu behandeln, daß er vielmehr alles, was da ist, gern zu seinem Eigenthum machen mögte, wenn sichs nur thun ließe. Daher aus solchem Charakter auch nur schlechtes hervorgeht, und Habgier, Neid, Ungerechtigkeit, Hinterlist, Gewalt, Mord, seine Gefärthen sind.

Der heilige Geist vertilgt diese Wurzel alles Uebels in der Seele; und er nur kann sie vertilgen von grundaus. Er macht das Herz geneigt, Gotte zu geben, was Gottes ist; dann kommt es vonselbst dahin, daß die Menschen erhalten, was ihnen gebührt. Nun fordert die christliche Liebe zwar nicht, daß wir, im Sinne der ersten Kirche, noch jetzt alle Dinge gemein halten, Güter und Haabe verkaufen und austheilen unter das Volk, nachdem jedermann Noth ist. Beim Entstehen der Christenheit war dies grosherzige Entsagen an seiner Stelle. Die Freude über den endlich gefundnen Erlöser konnte sich, in ihren ersten Wallungen, bis zu freiwilligem Weggeben aller bisdahin besessenen Kleinode versteigen. Es mogte in einzelnen Fällen sogar klüglich gethan seyn, wenn jemand vor seinem Eintritt in die so schwer geächtete Gemeine durch Vertheilung das in Sicherheit brachte, was er nachmals gegen die Gewalt der Verfolger doch nicht schützen konnte. Die unbedingte Gemeinschaftlichkeit der Güter war überdieß Ein Mittel mehr, die Glieder des neuen Bundes zusammenzuhalten und den Beitritt für Viele erwünschter zu machen. — Die Verhältnisse haben sich geändert; das Verhalten hat also auch nicht dasselbe bleiben dürfen. — Fraget aber einen edlen Reichen: ob er nicht, auch jetzt noch, sich verpflichtet fühle, von dem, was er sein Eigenthum nennt, wohlzuthun und mitzutheilen; Fraget ihn, ob er läugnen könne, daß der nothleidende Nächste gerechte Ansprüche habe an seinen Ueberfluß, und wenn auch nicht nach dem geschriebenen Gesetz, doch nach der lebendigen Tafel in seinem Herzen, sein Schatz ein Gemeingut der ganzen Gesellschaft sei? Was wird er antworten??

Wo heiliger Geist waltet: da ist heilige Liebe; da gilt, als Seele und Grundlage aller Handlungen, das

Wort: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten, als dich selbst".

Hiernach würdiget Euer Verdienst, Christen, und Eure Befassung. — Seid Ihr nur mit Eurer Person beschäftigt; habet Ihr keinen Raum in der Brust für den Andern und Dritten; gilt der Mitmensch Euch nur, wiefern Ihr ihn brauchen könnet, und nicht länger, als bis Ihr ihn gebraucht habt; seid Ihr engherzig in Euren Ansichten, hart in Euren Urtheilen, anmaßend in Euren Forderungen; gebet Ihr, blos, wenn Ihr müsset und haltet dem Bedrängten vor, was Ihr gegeben habet: kein heiliger Geist beherrscht Euch; denn Ihr verstehet nicht, was heilige Liebe sei. — Ist aber Helfen Euer täglich Bemühn und Geholfenhaben Euer höchstes Vergnügen; liegen Euch die Menschen mit ihrem Ergehn wahrhaft am Herzen; sinnet Ihr drauf, wie Ihr am zwekmäßigsten das öffentliche Wohl fördern und geheimes Elend lindern könnet; vereiniget Ihr Euch dazu mit gleichgestimmten Gemüthern, damit Eurer Aufmerksamkeit desto gewisser nichts entgehe, und Euer Eingreiffen in die großen Zwekke des Lebens desto wirksamer werde; seid Ihr dabei in Euren häuslichen Verhältnissen eben so freundlich, als in Euren bürgerlichen Beziehungen wohlmeinend, und in Eurer ganzen Denkart eben so mild, als in Eurer Mildigkeit unermüdet: heil Euch und Ehre, Ihr Gesegneten! Das thut Gott an Euch. Ihr seid nicht der Welt mit Eurem Herzen verpfänder, und nicht von untenher werden Eure Bestrebungen geleitet; Ihr seid Zöglinge des Himmels. D e r H e r r i s t E u c h n a h e m i t S e i n e m G e i s t e.

6.

Wie könnte ein Geist, der so Vieles giebt und so Herrliches giebt, das schuldig bleiben, was alle Seine Gaben krönt? — Nein. Hat Er Euch erfüllt, der Geist Gottes, mit heiliger Furcht, mit heiliger Sehnsucht, mit heiliger Treue, mit heiliger Kraft, mit heiliger Liebe: wisset, und preiset Euer Loos, — so erfüllt Er Euch auch

mit heiliger Freude. „Sie lobeten Gott, lesen wir von den ersten Christen, über welche der Geist gekommen war, — sie lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk“.

Verkennet diese Freude nicht, Theuerste. — Sie ist keinem sinnlichen Genusse zu vergleichen; sie gehört ohne Theilung dem Gemüth an. Sie streift nicht am Gefühl vorüber; sie wohnt in des Herzens tiefunterstem Grunde. Sie kommt nicht auf Augenblikke, um uns bald desto schmerzlicher darben zu lassen; sie bleibt, und das ganze Leben mit all seinen Erscheinungen zeigt sich uns in ihrem hellen verklärenden Spiegel. Sie ist der Gottesfrieden, von welchem die Schrift sagt: er sei höher denn alle Vernunft und bewahre unsre Herzen und Sinne in Christo Jesu. — Darum kann sie von aussen nicht kommen. Sie kann nicht für Geld gekauft, sie kann nicht bei Gastmahlen aufgetragen, sie kann nicht in Prachtsääle eingeschlossen, sie kann nicht als eine gemachte Festlichkeit durch Menschen an uns gebracht werden. Nur der heilige Geist kann sie geben, und giebt sie den einfältigen Herzen, die nichts wollen, als Gott gefallen und ihre Pflicht thun. — Sie ist zugleich die Grundbedingung aller äusseren Harmonie im Leben. Nur durch wachsende Uebereinstimmung mit Gott treten wir in eine wachsende Uebereinstimmung mit der Natur und der Gesellschaft. Ein mit Gott zerfallenes und durch diese Disharmonie zerrissenes Herz macht, daß auch alles, was uns umgiebt, uns widerwärtig berührt und wie Uebellaut anschreit. Ein in Gott ruhendes Wesen fühlt sich sanft angezogen und angesprochen von Allem, was in der Natur und unter den Menschen schön und gut mag genannt werden, und hat Gnade bei den Besten im Volk.

Wer hievon noch fern ist, der fühle es heute! Er fühle es am Geistfeste doppelt und dreifach! Er fühle es in Demuth und zu tiefster Beschämung! Er fühle es, um aufzustehen von Stund' an, und nachzujagen dem Kleinode, das ihm vor der Seele schwebt! — Die Ihr sie aber kennet, diese Freude; die Ihr sie kennet, diese lichthelle Heiterkeit, welche auf Gemeinschaft mit Gott sich gründet und aus dem Kreutze des Versöhners, wie aus ihrem Urstamm, emporgrünt; die Ihr es

kennet, dies glükselige Gleichgewicht der Trieb' und Kräfte, der Zustände und Stimmungen, der Mühe und der Wonne, worein das Evangelium seine Freunde versetzt, um ihnen ihre Pflichten leicht, ihre Leiden erträglich, ihre Pilgrimschaft bedeutend, und ihren Hingang zu einem Heimgange, zu einem Freudengange, zu einem Triumphgange, zu einem Uebergange in die Arme des verherrlichten Erlösers zu machen: die Ihr sie kennet, diese Seligkeit, — oder, wenn auch nicht kennet; denn welcher Staubgefährte kennt sie! — aber ahnet und suchet und den Weg zu ihr gefunden habet: — gebet Gott dafür die Ehre.

Bezahlet am Pfingstfeste den Pfingstdank. Werdet aufgelöset heute in Anbetung vor dem Urquell aller Gnaden. Ach! Ihr habt viel Herrliches. Ihr habt als Zöglinge des Evangeliums mehr Herrliches in Besitz, als das Herz fassen und die Zunge stammeln kann. Wessen aber ist es? Wessen ?? . . . . Leget das Süßeste und das Höchste, das Zarteste und das Gewaltigste, das Euch als einer Christengemeine zu Theil worden ist, — leget alles, was Ihr Köstliches habt, zusammen in den Lobgesang: Der Herr ist uns nahe mit Seinem Geiste! Amen!

Nr. 232. 6. vor } dem Segenswunsch.
7. nach }

Nr. 19.

Am Sonntage nach Pfingsten 1816.

Nr. 233.

Der Gott aller Gnaden wolle uns vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen! Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Man ist darin jederzeit einig gewesen, M. Z. daß ein höherer Einfluß dem Menschen bei seinen sittlichen Bestrebungen unentbehrlich, und für alle, die ihn fühlen, etwas gar köstliches sei. Nur darüber hat man, schon seit langeher, in der Christenheit getheilte Meinungen gehabt: ob der Mensch seinerseits etwas dazu thun könne, diesen höheren Einfluß auf sich herabzuziehen?

Einige haben dies geradehin verneint. Die Bestimmung, wer zur Seligkeit gelangen, wer ins Verderben gerathen solle, sei von Ewigkeit her getroffen; sagen diese. Der Mensch, der von Natur weder Wollen, noch Vollbringen des Guten habe, könne weiter nichts, als, in den über ihn ergangenen Beschluß sich still ergeben. Aendern lasse sich daran nichts. Wen der Geist ergreife, den ergreife er; wem er versagt sei, dem sei er versagt. — Das Auffallendste dabej ist, daß Aussprüche der Schrift sich dazu haben hergeben müssen, diese Sätze zu rechtfertigen.

Andere halten dafür, das Wort Gottes und die tägliche Erfahrung lehre das Gegentheil, und der Mensch könne und müsse allerdings zu seinem Heil mitwirken. — Nicht alle indessen, welche dieser Meinung sind, bilden dieselbe auf gleiche Art aus. Die eine Parthei glaubt: der höhere Einfluß wohne eben schon in unsern natürlichen Kraften, und wenn man diese vernünftig brauche, setze man ihn in Thätigkeit. Die andere Parthei betrachtet diesen höheren Einfluß als eine besondere, von der Kraft des Geschöpfs unabhängige, übernatürliche Wirkung des

„heiligen Geistes, der vom Vater und Sohn ausgehe„. Es leidet unter Euch, Geliebte, wohl keinen Zweifel, daß die letzte Vorstellungsart die eigentlich evangelische sei.

Hier fragt sich denn nur wieder: was wir, als evangelische Christen, thun sollen, um dem heiligen Geist Einfluß auf unser Leben zu verschaffen? — Und da scheinen die Rathgeber sich meistens in einem offenbaren Kreise umzudrehen; indem die Mittel, welche sie vorschlagen, das bereits voraussetzen, was gerade erst noch erstrebt werden soll. Sie fordern zum Beispiel, man solle die schöne Natur auf sich wirken lassen; gehört aber nicht dazu schon ein hinaufgewendetes Herz? Sie fordern, man solle die Bibel lesen; gehört aber nicht dazu schon ein geöffnetes Verständniß? Sie fordern, man solle beten um den göttlichen Geist; gehört aber nicht dazu schon eine Stimmung, wie nur eben dieser Geist sie erst wirken kann? Sie fordern, man solle glauben an den Auferstandenen; gehört aber nicht dazu schon die Richtung, die der Mensch erst durch den Geist gewinnet? Und sagt nicht die heilige Schrift selbst: „Niemand könne Jesum einen Herrn heissen, ohne durch den heiligen Geist“? — — — Wie also ist zu helfen, Christen? Und „was müssen wir thun, um die Gabe des heiligen Geistes zu empfahen“?

Die Ihr bereits unter der Leitung des heiligen Geistes Euch wisset und in allem und bei allem dem Zuge des heiligen Geistes zu folgen trachtet, o Ihr Glükseligen! Für Euch ist sie nicht, diese Frage. Ihr fandet, was Eure schwächeren Gefärthen erst noch suchen. — Wären aber von diesen auch nur funfzig unter Euch, auch zehen nur, auch nur ein Einziger: lohnte sichs nicht der Mühe, dem Suchenden die Hand zu bieten und zu sprechen: Komm, und siehe! ?

Sei denn mit uns, Du, der da rief: „Suchet, so werdet ihr finden“. Sei mit uns! Erwekke alle, alle, denen es Noth thut, durch das Wort, das Du geredet hast, und das uns richten wird am jüngsten Tage. Amen.

Nr. 107. 4.

Ap. Gesch. 2, 36 — 39.

Er meint also auch, der begeisterte, freimüthige Petrus, in diesem Abschnit seiner kraftvollen Pfingstrede, — er meint auch, der Mensch müsse nicht in Gleichgültigkeit, oder gar in Verstokkung das Kommen des heiligen Geistes abwarten, vielmehr seinerseits mit aller Anstrengung und Sorgfalt dazu thun. Zugleich ist die Art höchst lehrreich, wie seine merkwürdige Erklärung mit den Umständen zusammengestellt wird. Wir wollen daher das doppelte Licht, was hieraus auf unsre Frage fällt, dankbar nutzen.

I.

Vor allen Dingen jedoch, und ehe wir zur eigentlichen Antwort schreiten, müssen wir uns über

Den Sinn der Frage

recht verständigen. „Was sollen wir thun, um zu empfahen die Gabe des heiligen Geistes"? So lautet sie.

Bemerket hiebei zuerst, Geliebte, daß wir die Gabe des Geistes, die schon in unserer höheren Menschennatur an sich liegt, nicht verkennen. Wir glauben aber, daß die Kräfte und Triebe dieser unserer höheren Natur bei ihren Regungen geleitet, zum Sieg über die Sinnlichkeit vereinigt, und in ihrem Aufstreben nach dem Urbild alles Guten gesegnet werden müssen. Dies, fühlen wir, muß von Oben kommen. Es ist die Bedingung, unter welcher allein wir zum Vollgenuß unser selbst gelangen. Mit andern Worten: Es hilft uns nitch, daß wir

Menschen sind, wenn nicht der Geist Gottes die Menschheit in uns zum Vorschein und zur Vollendung bringt.

Bemerket zweitens, daß der Geist Gottes nicht erst in der Christenheit angefangen, auf Menschen einzuwirken. Er hat vielmehr die Menschheit heiligend umathmet von Anbeginn. Nur freier, gewaltiger, herrlicher hat er im Menschensohn und in den Freunden des Menschensohns Seine Gaben entwikkelt. Die Kirche Christi ist seiner Thätigkeit gesegnetester Schauplatz, so wie die Lehren und Uebungen des Evangeliums seiner Thätigkeit gesegneteste Mittel sind. — Wie wir uns nun in diesem Kreise am besten stellen, um Seine volle Einwirkung zu empfangen, und uns am gewissesten der Mittel bemächtigen, an welche sie vorzüglich geknüpft ist, haben wir bei unserer Frage im Sinn.

Bemerket drittens, daß, genaugenommen, kein Mensch der Einwirkung des göttlichen Geistes ganz entrinnen kann, noch jemals ganz entronnen ist. Durch des Alls Unermeßlichkeit sind geheimnißvoll Seine Einflüsse verbreitet. Und so gewiß das sinnliche Leben nicht denkbar ist ohne Einathmen der uns umhauchenden Lebensluft: so gewiß ist des Geistes Daseyn nicht denkbar ohne die manchfaltigsten Berührungen des Urgeistes, der da ist über Allen, durch Alle, in Allen. Hindern jedoch diese Berührungen, oder wenigstens ihre Zwekke vereiteln, kann unsere Freiheit. Den Gedanken, die der Geist anregt, widerstehen, die Aussichten, die er öffnet, trüben, die Gefühle, die er wekt, erstikken, die Bewegungen, die er hervorbringt, lähmen kann unser Wille. — Wie nun zu machen sei, daß dieser Krieg aufhöre; daß sich das Gegenwirken, in Mitwirken, und der Troz in Lenksamkeit, und der Widerstreit in Einklang verwandle; wie dahin zu kommen sei, daß wir auf des Geistes Ruf sorglicher achten, daß wir des Geistes Winke besser verstehen, daß wir des Geistes Zuge williger folgen, daß wir des Geistes Kräfte reichlicher gewinnen, daß wir alles, alles, was der Geist geben und wozu er Gewalt verleihen kann, wo möglich voll und ganz, ohne Abbruch und Abzug, in unsern Besitz bringen: davon ist die Rede bei unserer Frage.

Bemerket viertens, daß wir die Möglichkeit, auch jetzt noch, die Gabe des heiligen Geistes, und zwar in ihrer ursprünglichen Fülle und Herrlichkeit, zu empfahen, bei dieser Frage freudig voraussetzen. Uns fällt nicht ein, zu wähnen, die Gabe des heiligen Geistes sei ein ausschließendes Geschenk an die Jünger und die von ihnen gesammelten ersten Gemeinen gewesen. Die Kirche Christi ist das, was sie ist, nur durch den in ihr wirkenden Geist. Wäre dieser verloren, so wäre auch sie verloren. Ist sie aber noch, und steht noch, und wird stehen in allem Wechsel der Zeiten, nach des Herrn Verheissung, wie auch die Hölle an ihr rütteln mag, um sie zu überwältigen: so muß von ihren Gliedern insgesammt auch der Geist noch zu erlangen und zu behaupten seyn, durch den sie ist. Petrus spricht daher von der Geistesgabe so wenig, als von einem apostolischen Vorrecht, daß er eben ausdrüklich betheuert: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheissung, und Aller, die fern sind, welche Gott, unser Herr, noch herzurufen wird“.

Heil uns denn, Gesegnete Jesu Christi! In diese Zahl gehören auch wir. Heil Dir, und dreimal Heil Dir, Gemeine des Herrn! Du bist gerufen. Längst bist Du herzugerufen. Ein Jahrtausend ist verschwunden, seit an Deine Vorfahren der Ruf ergieng. Du hast Ansprüche, wie sie, an das Herrlichste, was vom Himmel auf die Erde kommen kann, an die Gabe des heiligen Geistes; und Deine Ansprüche sind alt und ächt, wie die ewige Liebe.

Wie aber machst Du sie geltend diese Ansprüche? Und was muß der Christ thun, um das Kleinod der Kleinode zu empfahen?

2.

Jetzt zur Antwort auf diese Frage.

„Ein Mensch, Namens Simon, da er sah, daß der heilige Geist durch die Apostel gegeben ward, bot ihnen Geld an und sprach: Gebet auch mir die Macht, daß so ich Jemanden die Hand auflege, derselbe den heiligen Geist empfahe. Petrus aber, der Vorschrift eingedenk: „Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebet es auch"! Petrus rief: Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, so du meynst, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt! Du wirst weder Theil noch Erbe haben an diesem Wort, denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott". (Ap. Gesch 8.) „Ein Anderer, Namens Ananias, verkaufte seine Güter, schlug einen Theil des Geldes unter, um ihn für sich zu behalten, und legte dann das Uebrige, als obs das Ganze sei, zu der Apostel Füßen. Petrus aber sprach: Warum hat der Satan dein Herz erfüllt, daß du dem heiligen Geist lügest? Hättest Du deinen Akker doch mögen behalten, da du ihn hattest. Auch da er verkauft war, war er noch in deiner Gewalt. Warum denn hast du solches in Deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen. Da aber Ananias diese Worte hörte, fiel er nieder und gab seinen Geist auf". (Ap. Gesch. 5).

Was soll uns dies, Geliebte? — Uns erinnern: nicht erkauft werde die Gabe des heiligen Geistes und nicht erlistet werde sie. Nur aufrichtigen Herzen, Herzen, denen es wahrhafter Ernst um die Sache ist und um nichts anderes, nur solchen, diesen aber auch ohn' Unterschied des Standes und Vermögens, falle sie zu.

Habet Ihr diese Aufrichtigkeit? Habet Ihr diesen rechten, reinen, gediegenen, wahrhaften Ernst um die Sache? Entbrennt in dem Verlangen nach der Gabe des heiligen Geistes Euer ganzes Wesen? — — Prüfet Euch hierüber. — Die Punkte, auf welche Ihr dabei vorzüglich zu sehen habet, reihet unser Text in befriedigender Klarheit an einander.

Er giebt uns nehmlich die vierfache Lehre.

Wer die Gabe des heiligen Geistes empfahen will:

1. Der muß der Gnade nicht widerstreben;
2. Der muß seine Noth sich durchs Herz gehn lassen;
3. Der muß rechte Buße thun;
4. Der muß täglich sich taufen auf den Namen Jesu Christi.

Einen herzzerreissenden Vorwurf enthielten die Worte, in welche Petrus zu Anfang ausbricht: „So wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreutziget, zu einem Herrn und Christ gemacht hat". Allein der Vorwurf war gerecht. Vor aller Welt Augen war die Frevelthat geschehen; und eben so vor aller Welt Augen hatte Gott bereits gerichtet. Die Menschheit in Heyden und Mördern hatte Zeugniß gegeben. Die Natur hatte beim Untergang des Allerreinsten sich verhüllt. Das Grab hatte den Leichnam nicht behalten. Die Erde hatte den himmlischen Gast, nachdem Er Sein Werk auf ihr vollbracht, zurükgegeben an Seine Heimath. Der Gekreutzigte war auferstanden und emporgehoben zur Rechten der Majestät in der Höhe. Am Tage lag Seine Herrlichkeit, am Tage das Verbrechen der Nation.

Wie kams denn, daß man zu Jerusalem mordete, statt anzubeten? — Hatte Jesus Sich etwa nicht bestimmt über Seine Absichten erklärt? Er hatte sie in ein so helles Licht gesetzt, daß kein Zweifel mehr übrig bleiben konnte. Aber, eben einen Heiland, der nur an die Herzen wollte, begehrte man nicht. — Oder hatte Jesus nicht stark genug als den Sohn Gottes Sich beglaubigt? Er hatte so Großes gethan, daß alle Welt rief: Wann Christus kommen wird, wird er auch mehr thun können, als dieser? Aber, um nur nicht glauben zu dürfen, wo man doch sahe, nannte man Ihn lieber einen Genossen Beelzebubs. — Oder hatte Jesus die Heiligkeit des Him-

melsgesandten auf die entfernteste Weise verletzt? Er hatte ja den Triumph, daß alles verstummte, wenn Er *mit* der Frage dahertrat: Welcher unter euch kann mich *einer* Sünde zeihen? Aber man verdrehete Seine Worte, um sie gegen Ihn zu brauchen. Aber man kaufte falsche Zeugen, um Ihn strafbar zu erklären. Aber man trotzte durch Wüthen und Toben dem Schwächling auf dem Richtstuhl das Todesurtheil ab, wiewohl dieser betheuerte: Ich finde keine Schuld an Ihm. — Wie kams denn, Israel, daß die Sonne, die an deinem Himmel stand, dir nicht leuchtete? Daß die Saat, die auf deinen Acker fiel, dir nicht aufkief? Daß der Segen, den dein Volk erben sollte, Dir zu Fluch ward? .... Er sagte dirs, der Heilige, den Du verwarfst. „Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn, dieses Volkes Herz ist verstokt" (Matth. 13).

Jetzt frag' ich Euch, Genossen dieser Zeit. Sind die Anerbietungen geringer, die das Evangelium Euch macht? Sind die Stralen schwächer, mit welchen es heutzutage leuchtet? Sind die Wunder unbedeutender, die zur Verherrlichung Gottes und Seiner Kirche vor Euren Augen geschahen? Vielmehr, Ihr seid in offenbarem Vortheil. Damals brach er eben erst an, über den Schläfern, der Morgen des Heils; jetzt ists Hochmittag. Könntet Ihr noch schlummern? Damals fiel erst der Saamen in die Erde, nnd ob und wie er gedeihen werde, wußte Niemand; jetzt steht er da, der Baum der Christenheit mit seinen hunderttausend Aesten und Zweigen, und ladet Euch ein in seine Schatten und duftet Euch an mit seinen Blüthen und schüttelt herab auf Euch seine Früchte des Paradieses. Ihr könnet fast nicht widerstehen. Der Geist des Evangeliums, mögte man sagen, umgiebt Euch, wie die Luft des Himmels, und athmet in den Staaten, in den Gesetzen, in den Einrichtungen, in den Schulen, in den Sitten; so, daß seinem Einfluß selbst die nicht entfliehen können, die da vorgeben, seiner nicht zu bedürfen. Widerstehet Ihr dessenungeachtet der Gnade, die so mütterlich winkt? Sind Seelen unter Euch, die Gott ruft; und sie achten doch nicht darauf? Die das Leben warnt, nnd sie kehren sich doch nicht daran? Die die Liebe mit

den zärtlichsten Erinnerungen begleitet, und sie schlagens doch in den Wind? Die der Gedanke überfällt, es werde auf ihrem Wege kein gutes Ende nehmen, und sie wollen ihn doch nicht verlassen? Die der bessere Augenblik mit Entsetzen vor ihrer Lieblingssünde durchdringt und mit Grauen, und sie fallen ihr doch wieder in die Arme bei der nächsten Versuchung? Die nicht hindern können, daß unter guten Menschen, daß im Tempel des Herrn, daß durch einen rührenden Vorfall, daß an den Gräbern ihrer Entschlafnen, daß beim Hinblik auf ihre letzte Stunde nicht ihr Gewissen einst sollte erschüttert werden in seinen Tiefen, und sie löschen ihn doch wieder aus im Strudel der Zerstreuung, den rettenden Eindruk? Sind auch unter Euch Seelen, über die der Heiland seufzen muß: Ach! wie gern hätte ich sie um mich gesammelt, wie eine Henne die Küchlein sammelt unter ihre Flügel! Aber, sie haben nicht gewollt"!? Wie? Darf es diese wundern, wenn der Geist, den sie „betrüben", sich von ihnen abwendet?

Wisset und vergesset nicht und schreibt es mit Flammenschrift in Euren Busen: „Wer da empfahen will die Gabe des heiligen Geistes, der muß der Gnade nicht widerstreben".

In dem Kreise, welcher Petrum umgab, hat das verklagende Wort eine wohlthätige Wirkung. „Eben den Jesus, den Gott von Ewigkeit her bestellet und nun in der Fülle der Zeiten gemacht hat zu einem Herrn und Christus: Den habet ihr gekreuzigt". „Da sie das höreten, giengs ihnen durchs Herz". — Wie Manche unter ihnen mogten vormals, ohne Nutzen, sich gespiegelt haben in den Reden des Göttlichen, der gewaltig predigte und nicht wie die Schriftgelehrten! Wie Manche vielleicht mogten, in hochfahrender Weisheit, Seine Grundsätze Aberwitz und Sein Streben Schwärmerei genannt haben! Wie Manche gar mogten mitgelästert, mitgehöhnt, mitgerufen haben: Kreuzige Ihn! — Jetzt

sind die Augen geöffnet, und nun geht auch das Herz auf. Wie ein Schwerd dringt das Geschehene durch ihre Seele. Die Thatsachen sind nicht zu leugnen. Die Bedeutung derselben ist nicht zu verkennen. Der gräuelhafte Mord schreit um Rache; und schon wandeln Geister des Verderbens durch alle Straßen Judäa's. Ach! wie gern mögten sie jetzt auslöschen im Buch der Vergangenheit den entsetzlichen Bluttag! Wie gern mögten sie nun schuldlos dastehn! Wie gern vermögen das Unmögliche! Aber, es zeigt sich kein Ausweg. In dieser Bedrängniß, in dieser tiefen, schreklichen Bedrängniß sprechen sie zu Petro und den Uebrigen: „Ihr Männer, lieben Brüder! Rathet ihr! Was sollen wir thun"?

Dahin muß es kommen, Christen. Dahin! Durchs Herz gehen muß es dem Menschen, was er, ohne Gott, aus sich gemacht hat. Fühlen muß er die Noth, in die er, als Sünder, versunken ist. Ahnen muß er ihre Tiefe. Erkennen muß er sein ganzes äusseres und inneres Elend. — Neben dieser Hülfsbedürftigkeit muß seine Hülflosigkeit ihm einleuchten. Er muß sich überzeugen, daß nicht in seiner Hand die Rettung stehe. Er muß, die Unzulänglichkeit der eigenen Kraft wahrnehmend, fremden Beistand suchen. Und da die Erde keinen hat, muß er himmelan seine Wünsche tragen. Alle diese Wünsche endlich des geängsteten und zerschlagenen Herzens müssen um Einen Brennpunkt nur kreisen: „Vergebung der Sünde". Das Erste, das Nöthigste, das Köstlichste muß diese scheinen, weil nur mit Tilgung des Ungöttlichen das Göttliche Raum gewinnen, und nur, „nachdem das Alte vergangen ist, das Neue sich gestalten kann".

Steht es also mit Euch, suchende Pilgerimme? Und lasset Ihr Eure Noth Euch durchs Herz gehen? — Seid getrost! Die Gabe des heiligen Geistes ist dann nicht fern. Das zweischneidige Schwerd in Eurer Seele ist das magnetische Eisen, das den helfenden Arzt vom Himmel herabzieht. Lebet Ihr aber noch in dem Wahn: es habe mit Euch keine Noth; ist Euch das Auge, das die Sünde in ihrer wahren Gestalt siehet, noch verschlossen;

gehen Eure Zwekke noch nicht weiter, als auf schnöde Lust; oder, meynet Ihr, wenn Euer Herz Euch verklagt, Ihr müsset Euch selbst helfen, und wenn Euer Leben blutroth ist, Ihr müsset es mit eigener Hand schneeweiß waschen, und wenn Eure Pflicht Euch zu großen Bestrebungen ruft, Ihr müsset kek und kühnlich dahintreten auf Eure Tüchtigkeit: meynet Ihr das? Dann beklage ich Euren Irthum und seine Folgen.

Wisset, und vergesset nicht und schreibet es mit Flammenschrift in Euren Busen: „Wer da empfahen will die Gabe des heiligen Geistes, der muß seine Noth sich durchs Herz gehen lassen".

Petrus ertheilt den Rath, den die Rathlosen begehren. „Ihr Männer, lieben Brüder, fragen sie, was sollen wir thun"? Im Namen aller Jünger antwortet er: „Thut Buße". Wie natürlich! — In ihrer Unbußfertigkeit lag ihr Elend; wie natürlich, daß von der Buße die Rettung ausgehen mußte! In ihrem Gottentfremdeten Wesen lag die Unmöglichkeit, den Gottgesandten zu verstehen, das Gottesreich zu würdigen, die Gottesgabe, den Geist, den heiligen Geist, zu empfahen; wie natürlich, daß es heissen mußte: kehret um! Lasset ab vom Bösen! Lernet Gutes thun! — Der ächte Helfer dringt dem Uebel auf den Grund. Er will nicht bedekken blos die Untiefe; er will sie verschütten. Er will nicht dämmen blos, des Jammers Ströme; er will sie versiegen machen. Eben darum hatte der Herr selbst von Anfang auf Erneuerung bestanden, und schon Sein Herold, Johannes, unablässig wiederholt: „Sehet zu! Thut rechtschaffene Früchte der Buße".

Gleichwie Wasser das Feuer nicht duldet; so duldet das Laster nicht den heiligen Geist. Die Verblendung will kein Recht, als was sie dazu stämpelt; was soll ihr der Geist der Wahrheit? Die Wohllust will keine Freude, als was sie dafür erkennet; was soll ihr der Geist der Zucht?

Die Schlaffheit will keine Anstrengung, als welche der Augenblik durchaus fordert; was soll ihr der Geist der Kraft? Der Hader will keine Ruhe, und er sucht den Streit, der sich vonselbst nicht findet; was soll ihm des Friedens himmlischmilder Geist? Nur reine Stätten wählt der Reineste zu Seinem Aufenthalt, und in die offne Hand fällt Seine schöne Gabe.

Ist Euch demnach, im Ernst, um Ihn zu thun, Geliebteste: bereitet Euch für Ihn durch Reinigung. Nähret die Gedanken und Vorsätze, die das Gefühl Eurer Noth gewekt hat. Befestiget Euch in dem Abscheu gegen das Laster, den die Stunden der Selbstverklagung, als eine Saat für den Himmel, in Eure Seele warfen. Glüht und lodert in frommem Eifer für alles, was Euch fähiger macht zu den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes. Wendet Euch weg von der Lüge, und seid wahrhaft. Wendet Euch weg vom Schein, und ergreifet das Wesen. Wendet Euch weg vom Sichtbaren und suchet das Unsichtbare. Wendet Euch weg von der Welt, die mit ihrer Lust vergeht, und jaget dem Kleinode nach, das Euch vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Wartet nicht länger. Rechnet nicht länger. Dinget nicht länger. Zweifelt nicht länger. Stehet nicht länger unentschlossen, mit Wem Ihrs halten wollt im Leben, ob mit Gott, oder dem Mammon. Wählet. Entscheidet. zum Durchbruch komm' es. Was Euch binden will, wider Willen, reissets entzwei. „Thut Buße“. — Könnet Ihrs dahin nicht bringen; könnt Ihr zu diesem Schritt Euch nicht entschließen; könnet Ihrs nicht über Euch erhalten zu sagen: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“; könnet Ihr das nicht? So beklage ich Euch. Ihr suchet wohl; aber Ihr werdet nicht finden. Ihr stehet an der Thür und schwanket, ob anklopfen, oder zurükgehen; darum thut sie sich Euch nicht auf.

Wisset, und vergesset nicht und schreibet es mit Flammenschrift in Euren Busen: Wer da empfahen will die Gabe des heiligen Geistes, der muß Buße thun“, und die Buße muß ächt seyn.

Wir dürfen nehmlich zuletzt, M. Z. auch das nicht übersehen, was Petrus noch beifügt: „Und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes". — Die Taufe, als einzelne, vorübergehende Handlung, konnte es nun offenbar nicht seyn und war es nicht, was diesen Segen brachte. Wir finden in der Apostel Geschichte sogar ein Beispiel (Cap. 8), wo der Taufakt von der Geistempfangung ausdrüklich geschieden wird, indem es von den Bekehrten zu Samaria heißt: „der Geist war noch auf Keinen gefallen, sondern sie waren blos erst getauft in dem Namen des Herrn Jesu". Der fromme Sinn aber, den die Taufe anregte; das neue Leben, zu welchem sie weihete; der große Beruf, in welchen sie führte; das schöne Verhältniß zum Heiland und Seiner Kirche, welches sie knüpfte: Dies war es, wodurch, unter dem Bilde der „Handauflegung", die Gabe des Geistes verliehn ward.

Mithin würde Der in das Wort des Apostels wenig eingedrungen seyn, M. Z. der sagen wollte: dies passe auf uns nicht mehr, da wir längst getauft seien. Wohl sind wir getauft. Aber wozu? Um täglich, lebenslang, uns selbst zu taufen. Sie ist nichts anderes, die Taufe auf den Namen Jesu Christi, als — die feierliche erste Weihung zu allen nachfolgenden; als der sichtbar werdende Ruf Gottes zu unablässiger Erneuerung; als die sinnvolle Abbildung der „Ströme des lebendigen Wassers", die bei diesem fortgesetzten Bemühn auf uns herab und von uns niederfließen; als die unzweideutige Erklärung vom Himmel, es sei nicht tropfenweis, nicht karg und spärlich, das Heil uns zugemessen, Reichthum und die Fülle werde und solle vielmehr überschütten alle, die in der Gemeinschaft des Herrn wandeln.

Hier sehen wir denn, was wir thun müssen, um die Gabe des heiligen Geistes zu empfahen. Das Evangelium ist ein Bad der Wiedergeburt; in dies Bad müssen wir täglich eilen. Es ist ein Born des Lebens; aus diesem Born müssen wir täglich schöpfen. Es ist eine Quelle des

Heils; an dieser Quelle müssen wir täglich uns laben mit erquikkendem Heiltrunk. Es ist ein unergründlich und unerschöpflich Meer von Kraft und Seligkeit; in dies Meer müssen wir täglich tauchen, um beladen mit neuen Schätzen hervorzukommen ans Tageslicht. — Glükliche Menschen! Und nicht Reisen brauchet Ihr darnach zu thun in die Weite, wie nach kostbaren Genesungsörtern. Wo Ihr eine Kirche, wo Ihr einen Altar, wo Ihr ein Bibelbuch findet, wo Ihr einem Gotterwekten Herzen begegnet, mit dem Ihr Euch freuen könnet Eurer Berufung und Eurer Hoffnung, wo Ihr ein Kämmerlein habet, groß genug, um Euer Gebet darin zu thun, und still genug, um Eure Seele darin zu sammeln: da ist, was Ihr brauchet. Da wird kommen über Euch, wornach Ihr schmachtet. Gleichviel, wie es kommen mag; ob leis', oder gewaltig, ob allgemach, oder mit einmal, ob wie Sturmesbrausen, oder, wie das Flüstern der Abendluft: aber, kommen wird es. Und wie Ihr täglich das Brodt empfanget, das Euch irdisch sättigt, wenn Ihr täglich arbeitet: so werdet Ihr, auch täglich, den heiligen Geist empfangen, der Euch himmlisch sättigt, wenn Ihr täglich Euch taufet mit der Taufe des Evangeliums.

Unsre Frage ist beantwortet, Christen! — Wohlan! Unser Entschluß sei gefaßt und werde vollführt mit der Hülfe des allmächtigen Gottes, damit auch dieser Stunde das Zeugniß gebühre: sie habe Euch getauft. Fest stehe es in unsern Herzen und unverbrüchlich und heilig: daß wir, um zu empfahen die Gabe des Geistes, — höret es! daß wir der Gnade nicht widerstreben, daß wir den Jammer der Sünde fühlen, daß wir die Buße zu unserem Hauptgeschäft machen, daß wir täglich uns taufen wollen auf den Namen unsers Herrn Jesu Christi: Dann, — o Freude über Freude! Dann wird auch der Tag nicht fern seyn, wo ein Jeglicher unter uns beten und jauchzen kann:

„Gelobt sei Gott! ich bin ein Christ,
Und Seine Gnad' und Wahrheit ist
An mir auch nicht vergebens.
Ich wachse in der Heiligung,
Und spüre täglich Besserung
Des Herzens und des Lebens.
Ich fühle, daß des Geistes Kraft
Den neuen Menschen in mir schafft.
Amen.

Schlußgebet.

Du siehest unsre Herzen, Vater, und unsre Wünsche; gieb nun zum Wollen Deiner Kinder die That.

Wekke den Geist, der da heilig ist, und entzünde die Kraft, die da mächtig ist, in unserer ganzen Gemeine, in unserer ganzen Stadt, in unserem ganzen Vaterlande, ach! in der ganzen Christenheit und Menschheit.

Laß Ihn ausgehen, diesen Geist, durch Dein Wort in die Kirchen und Schulen, und von den Kirchen und Schulen in das Leben der Familien, und in den Verkehr der Staaten, und in die Marktplätze des Handels, und in die Werkstätten des Fleisses, und in die Lustörter des Vergnügens, und in die Kammern des Schmerzens, und über die Landstraßen zu unseren Nachbarn, und über Ströme und Meere in die entferntesten Welttheile: Damit alles, Vater! alles, was Du geschaffen nach Deinem Bilde, Dein Bild auch verkläre, und Deinen Willen vollbringe,

und Deiner Gnade sich freue, und Deines Himmels theilhaftig werde durch Den, den Du gesandt hast, um uns selig zu machen, Jesus Christus. Amen.

U. V.

Nr. 527. 1. vor } dem Segenswunsch.
7. nach }

Nr. 20.

Am achtzehnten Junius 1816.

Nr. 428.

Ja! „Fels in Noth, der Sieger Gott, Herr Zebaoth". „Auf ferne Zeiten Dein Lob verbreiten": Das müssen wir, das wollen wir.

Denn, als wir einst versinken wollten im Elend, und zermalmend auf dem geängsteten Vaterlande die fremde Tyrannei lag: auf Wen warteten wir da? Menschenmacht hatte schon mehrmals versucht, die entsetzliche Kette zu zerbrechen; es war nicht gelungen. Auf Wen wartete unser Herz?

Als wir dann die Völker sich erkennen, und die Heerführer sich verstehen, und die Jünglinge sich bewaffnen, und Weib und Kind hochglühen sahen in heiliger Begeisterung: auf Wen warteten wir da? Trotz allem, was geschehen war, durfte doch nur als angefangen das Werk betrachtet werden. Große, zum Theil nicht vermuthete, Hindernisse bäumten sich noch, wenn die Eine zertreten war, nach Schlangenart, gegen den völligen Sieg empor. Auf Wen, wenn, selbst nah' am Ziele, das Ziel, das errungene, wieder entschwinden zu wollen schien, auf Wen wartete unser Herz? — —

Helfer! Erbarmer! Vater! Auf Dich warteten wir, und Deinen Beistand. Alles, was gläubig in den Kampf zog, und alles, was glorreich aus dem Kampf wiederkehrte, zeugte, daß nur auf Dich, Allmächtiger! die Erwartung gerichtet sei. Und siehe! Unser Warten hat nicht gefehlt. — Getreu, getreu bist Du, der uns berief! — O selig in dieser Erinnerung,

überselig fallen wir heute, am Denktage Deiner Erbarmungen, und unserer Palmen, vor Dir nieder; und in Dankgefühlen, die Du auch ohne Worte verstehst, schwimmt uns das Herz, wie das Auge.

Worauf aber wartet nun Gott, hochbegnadigte Brüder?

Er wartet auf uns, wie wir gewartet auf Ihn. Wir warteten auf Seine Hülfe; und sie wiederfuhr uns. Er wartet, daß wir sie nutzen; und dies muß geschehen. Wir warteten, daß Er Sich an uns offenbare zu unserer Rettung; das hat Er gethan. Er wartet, daß Christus in uns Sich offenbare zu unserer Vollendung; dies ist eben so angemessen unserer Würde, als es unerläßlich zu unserem Heil ist.

Auch vereinen sich mit Gott alle Redlichen unter uns in diesem Warten. Ja, man kann vielleicht die gegenwärtige und die herrschende Stimmung wohlmeinender Christen überhaupt nicht besser bezeichnen, als wenn man sie ein Warten nennt, ein Warten auf die Offenbarung Jesu Christi in unserem Zeitalter.

Ihr wenigstens, tapfere Mitstreiter um Deutschlands Freiheit und Ruhm, Ihr lebet in dieser Stimmung, und Ihr könnet auch wahrhaftig nicht anders. Ihr habet das Leben eingesetzt: müsset Ihr nicht wünschen, daß Leben gewonnen werde? Ihr habet das Werk gründen helfen; müsset Ihr nicht wünschen, daß es bleibe und Frucht schaffe? Ihr habt ritterlichwakker das Eurige vorgethan; müsset Ihr nicht wünschen, daß christlichedel das Unsrige nachgethan werde? Und müsset Ihr, was Ihr wünschet, nicht erwarten?

Wir wollen bei dieser Ansicht verweilen, Geliebte, nnd Gott anflehen, daß Er die Betrachtung segne.

Nr. 240. 8.

1 Cor. 1, 4 — 9.

Bedenken wir, Theuerste, was Gott gethan an unserem Volke, — und wir könnens ja nicht lassen daran zu denken: so können wir auch kein Ende finden, dafür zu danken und davon zu jubeln. Mit dem Apostel rufen wir: „Ich danke meinem Gott allezeit, Eurenthalben, für die Gnade, die Euch gegeben ist". Jene waren „durch Christum reich gemacht in aller Lehre und in aller Erkenntniß": dieses Geschlecht ist durch den Geist der Freiheit, der auch ein Geist Christi ist, reich gemacht an Siegen und Segnungen. An Jenen war „die Predigt von Christo kräftig worden". An diesem Geschlecht ist die Predigt der Zeitgeschichte kräftig worden und die Botin eines neuen Völkertags. Bei Jenen war „weiter kein Mangel an irgend einer Gabe". Auch diesem Geschlcht fehlt nichts, als Entwikkelung des Vorhandenen, als eine weiter fortgehende Offenbarung des Heils und folglich auch des Heilandes. Darauf wird gewartet, daran wird gearbeitet, dahin wird gestrebt, darum wird gebetet von allen Guten, daß alles, was Heil erlangt hat, zum Heilande sich wenden, daß es feierlich für Ihn sich entscheiden, daß es in Wort und That die ehrenvolle Gemeinschaft beurkunden, daß es bis ans Ende fest behalten werden, und unsträflich seyn möge auf den „Tag des Herrn".

Was kann auch anders Gegenstand der Erwartung seyn in Tagen, wie diese sind? — Wahrlich! Wahrlich! Das Wohl der Staaten hängt nicht an dem Namen ihrer Fürsten, an der Form ihrer Verfassung, an dem Buchstaben ihrer Gesetztafeln, und an dem Umfang ihrer Gränzen; sondern, an dem Geiste hängt es, der die Machthaber und die Unterthanen beseelt. Und so giebt das ächte, dauernde Heil immer und ewig nur Ein

Geist, derselbe, der Heilige, der vom Vater und Sohn ausgeht. Weshalb denn auch all' unser Warten auf die Offenbarung des Herrn Jesu Christi in dieser Zeit zunächst keinen andern Sinn hat, als: daß Sein Geist Sich kund gebe —

1) in der Thätigkeit des versammelten Bundestags;

2) in dem Leben des geretteten Volkes;

3) in der Denkungsart aller einzelnen Bürger;

4) in dem Sinn und der Sitte der Familien.

Diese Punkte lasset mich weiter ausführen.

I.

Daß unsere Bundestagsmänner, — eben diejenigen, welche unter höherer Obhut das große Volkstagwerk geleitet haben, als die Freien in einer freien Stadt, versammelt sind, um vor dem Angesicht Gottes und im Namen ihrer Fürsten, nach Pflicht und Recht, über die nunmehrige Gestaltung der Dinge in Deutschland zu rathschlagen: das ist Euch bekannt, M. Z. Eben so einleuchtend ist mithin, daß auf dem, was sie dort treiben, unendlich viel ruhet. Das Heil der Mit- und Nachwelt bauen sie.

Müssen wir nicht wünschen, daß sie fühlen mögen, was Gott in ihre Hände gab? Und wenn sie fühlen, zu welch hochheiliger Arbeit sie gerufen sind, müssen wir nicht erwarten, daß sie thun werden, was sie für das Beste erkennen? Stehn nicht, um ihre Entscheidungen zu leiten, manchfache Einsichten und vielerprobte Erfahrungen zu ihrem Gebrauch? Haben nicht die Sprecher des Zeitalters, und unter ihnen die Weisesten, die

Edelsten, bereits Jahrelang ihre Stimmen erhoben, und, wenn auch der Eifer zuweilen die Gränzen sollte überschritten haben, doch meistens gar treffend gezeigt, was Noth thue? Geschahen nicht alle die denkwürdigen Begebenheiten, deren Theilnehmer wir gewesen sind, auch vor ihren Augen, um ihnen lehrreich und warnend zu seyn? Und kann ein Einziger von ihnen, der nur nicht absichtlich die Wahrheit verkennen will, noch ungewiß seyn über das, was die Völker, und besonders deine Gauen, geprüftes Vaterland, wahrhaft beglükken werde?

Wir warten, Mitbürger, und wir warten mit Recht darauf, daß ihr Verein unser Heil wahrnehme nnd für die Folgezeit sichre. Eben darum aber warten wir zugleich darauf, daß sich des Herrn Geist an und in ihnen offenbare. — Mit festlichen Gelagen, mit schimmerndem Gepränge, mit wechselnden Belustigungen, mit der Sorge, daß jedem Einzelnen alle Auszeichnung wiederfahre, die seinem Range gebührt: damit ists nicht gethan. Ein Geist der Würde muß in ihnen walten, damit sie das Wichtige über Minderwichtiges und die Hauptsache über Nebendinge nicht hintansetzen, und was sich als recht und nothwendig aufdringt, auch anerkannt und geltend gemacht werde. Ein Geist des Eifers muß in ihnen walten, damit durch Aufschub die große Sache nicht leide, und über dem Säumen die köstliche Zeit nicht verstreiche, und in Eile das Eilende geschehe. Ein Geist der Lauterkeit muß in ihnen walten, damit der eigne Vortheil das Gesammtwohl nicht verschlinge und die persönliche Rüksicht Keinen verleite, das Allgemeinbeste zu hintertreiben. — Diesen Geist nun der Würde, des Eifers, der Lauterkeit: können sie anders woher ihn empfangen, als von unserem Herrn, Jesus Christus? Und ist es nicht das Angemessenste, das Tröstlichste, das Erfreulichste, was wir thun können, wenn wir

warten, — warten auf die Offenbarung des Heilandes in der Thätigkeit des versammelten Bundestags? —

2.

Wir warten eben so sehnlich auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi und Seines Geistes in dem Wesen und Leben des geretteten Volkes: des Zweimal geretteten. —

Hochgelobt sei der Regierer der menschlichen Angelegenheiten! Hochgebenedeiet sei Er!! Wir sind wieder ein Volk und sollen ein Volk bleiben. — Noch vor Einem Jahr, an diesem Tage: wie bangte uns! Wie fürchteten wir das Rachschwerd des zurükgekehrten Würgengels! Wie zitterten wir für Euer Leben, geliebte Vertheidiger der Vaterstadt! Wie berechneten wir Tag und Stunde, wann der allentscheidende Schlag könne geschehen seyn! Dieser Schlag selbst, wie verhängnißvoll war er für die Unabhängigkeit unsers Erdtheils, für die Ruhe der Staaten, für die Ehre des Deutschen Volkes!

Was aber hat ihn geführt, was hat so unerwartet-schnell und so allgewaltig-herrlich ihn geführt, diesen Hauptschlag auf den furchtbaren Feind? Redet und gebet Zeugniß! Was hat den Sieg uns verliehen, und unsern verschollenen, zweideutigen, beschimpften Namen wieder zu Ehren gebracht vor der Welt und durch wiederhohlte Triumphe von einer Staffel des Ruhms zur andern erhoben? Hat es die zahme Demuth gethan, mit welcher wir im Staube krochen vor allem, was ausländisch hieß? Hat es der ehrlose Sklavensinn gethan, dem, weil er ja doch einmal zum Joche verdammt ist, der Name des Treibers gleich gilt, und der ohne Frag' und Klage aus einer Hand in die andre geht? Hat es die feige Schlaffheit gethan, die, wo sie es thun darf,

mit großen Dingen pralen, auch wohl, wenns hoch kommt, dergleichen anfangen, aber nicht ausführen und vollenden kann? Nein! sag ich Euch, und Nein! saget Ihr alle mit mir. Der Geist der Selbständigkeit hat es gethan. Unsre Besseren erhoben sich. Die schlummernde Kraft wachte auf. Die Bestimmung, welche wir als Volk unter den Völkern des Erdbodens überkommen haben, ergriff alle empfänglichen Gemüther. Und was auf sich selbst fühlte stehen zu können, trat hervor. Der Geist der Freiheit hat es gethan. Empört durch die lange Knechtschaft, und noch mehr dadurch, daß sie verdient war, hatten wir unsre Ketten hassen gelernt. Nur weil wir schmachteten nach Erlösung, hiessen wir den Zeitpunkt, der sie verkündigte, so inbrünstig willkommen, und machten von jedem sich darbietenden Rettungsmittel so freudig Gebrauch. Der Geist der Tapferkeit hat es gethan. Und wo in einer Mannes-, oder Jünglingsbrust ein Herz schlug, ein deutsches Herz: da regte es den Wunsch zu heiligen Thaten; da gab es den Muth zu großen Opfern; da weihete es zur Ausdauer unter den drükkendsten Beschwerden; da trieb es hinein in des Vaterlandskampfs himmelanschlagende Gluthen, und vollbrachte unter den Fahnen Gottes, was es werth war.

Dieser Geist jedoch der Selbständigkeit, der Freiheit, der Tapferkeit, ist er nicht der Geist unsers Herrn, meine Brüder? Wird irgend wodurch ein richtigeres und ein lebhafteres Gefühl dessen, was wir sind und wozu wir berufen sind, im Herzen angeregt, als durch das Evangelium Jesu? Wird irgend wodurch ein Gemüth mächtiger erhoben über alles was uns fesseln und erniedrigen will, als durch das Evangelium Jesu? Wird irgendwodurch ein Mensch mehr geneigt zu hohem Beginnen, mehr gerüstet für lange Mühen, mehr gewaffnet gegen das freche Unrecht, mehr geschikt,

Ungewöhnliches zu wagen und zu vollführen, als durch das Evangelium Jesu? — Können wir daher unsre Landsleute mehr ehren, als durch unser Warten auf sie? Und können wir mit wohlmeinendem Herzen auf Schöneres warten, als auf die Offenbarung des Heilandes in dem Wesen und Leben unseres Volks?

3.

Unser Warten bezieht sich ferner auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi und Seines Geistes in der Denkungsart aller einzelnen Bürger.

Sklaven sind keine Bürger. Sklaven sind nicht freie Glieder eines freien Staatskörpers. Sklaven sind Werkzeuge, die der Gebieter braucht, wozu er will, denen er aber keinen Antheil gestattet an dem, was sie thun. Sklaven sind mitten in der Gesellschaft doch von ihr gesondert. Für Sklaven giebts kein Gemeinwesen. — Bürger dagegen haben ein Vaterland. Das Vaterland mit allem, was es Schönes, Nützliches, Ausgezeichnetes, Ehrenvolles hat, besteht durch sie. Auf sie stralt dies alles zurük, denn von ihnen ist dies alles ausgegangen. Daher ist kein „Bürger" im Hochsinn des herrlichen Wortes gedenkbar ohne Vaterlandssinn und Vaterlandseifer, welche zusammen die Vaterlandsliebe bilden. Das heißt: Das Vaterland macht einestheils den Mittelpunkt der Gedanken, Wünsche, Ueberlegungen und Sorgen eines solchen Edlen aus; es kann zugleich anderntheils als der Hauptgegenstand sei: Unternehmens, Schaffens, Thuns und Bestrebens angesehen werden. Ein Bürger dieser Art, der mit allem, was er hat und kann, versteht und leistet, dem Vaterland bürgt und dem Volke sich weihet auf Leben und Tod: der verdient den Ehrennamen eines Patrioten und mag ihn tragen; und nur Er.

Was glaubet Ihr nun? Wird solch ein Bürger in Einseitigkeit verfallen? Wird er wähnen, man könne nur in seinem Stande, durch sein Geschäftsfach, bei seinen Gütern, mit seinen Mitteln Verdienste um das Gemeinwesen haben? Wird er von hergestellter Volksthümlichkeit in Sprache und Kleidung, so wichtig und alles Ernstes werth die Sache auch ist, das ganze Heil herleiten? Wird er blos durch eine kriegerische Jugenderziehung die Nachkommen zu schirmen sich einbilden? — Oder, was glaubet Ihr? Wird solch ein Bürger, wenn er zu den höheren Classen gehört, mit Anmaaßung Vorrechte begehren, die den Geringen beeinträchtigen, und wenn er zu den unteren Ständen gehört, mit Neid zu dem Glanze, der ihn einmal nicht umgeben kann, hinaufschaue? Wird er, wenn er Fürst ist, keine Landstände dulden, und wenn er Unterthan ist, ohne gesetzliche Beschränkung leben wollen? — Oder, was glaubet Ihr? Wird solch ein Bürger in seinen Arbeiten für das Gesammtwohl erlahmen? Wird er den Muth verlieren, wenn nicht alles sogleich gelingt? Wird er die Lust verlieren, wenn nicht alles von seinem Eifer brennt? Wird er die Ausdauer verlieren, wenn nicht alles und jedes Hinderniß auf der Stelle zurük weicht? — Wie? Einseitigkeit, Anmaaßung, Halbheit: wirds Euch vereinbar dünken mit der Denkart des ächten Vaterlandsfreundes?

Wo findet sich aber, dieser umfassende, bescheidene, unermüdete Eifer des Patrioten? Findet er sich unter Menschen ohne Religion? Ohne Pflichtachtung? Ohne Gefühl für Recht? Ohne eine heiliggerichtete Kraft? Reitzt ihn der Ehrgeitz? Oder spornt ihn die Eitelkeit? Oder entflammt ihn der Eigennutz? Oder wächst er auf aus wilder Partheisucht? — Zu großem, stillem, treuem Eifer für das Volk, dem man zugehört, bildet nur das Evangelium von der Liebe. Nur aus den

Grundsätzen des Christenthums und aus dem Leben seines hochherrlichen Stifters stralt Euch in unbeflekter Klarheit entgegen die Allseitigkeit, die nichts unterlässet, was zur Sache gehört; die Billigkeit, die keinem fremden Recht in den Weg tritt; die Beharrlichkeit, die so lang aushält mit ihren Anstrengungen und Opfern, als etwas zu thun ist. — Mögtet Ihr ihn also wirksam sehen, diesen wahrhaften Wett- und Dienst-Eifer zum Segen des Vaterlandes: Was ist denn natürlicher, was gerechter, als Euer Warten? Euer Warten auf die Offenbarung des Heilandes in der Denkungsart aller einzelnen Bewohner der deutschen Erde?

4.

Endlich, Theuerste, umfaßt dieses Warten auch die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi und Seines Geistes in dem Sinn und der Sitte der Familien. Wie könnten wir vergessen, hieher noch unsre Blikke zu wenden?

In dem Einzelnen keimt das Ganze und im Schooß der Familien wird das Wohl und Wehe des Staats reif. Herrscht da ein unfrommer Geist, der die Religion und alle übersinnlichen Beziehungen unseres Geschlechts geringachtet; herrscht da ein eitler Geist, der nur Zerstreuung und Vergnügen begehrt, von Arbeit aber und Mühe und der Pflicht, sich einer höheren Regel zu unterwerfen nicht wissen mag; herrscht da ein selbstsüchtiger Geist, der alle Erscheinungen des Lebens und alle Verhältnisse der Gesellschaft auf sich nur bezieht und die Andern als bloße Mittel für seine Zwekke behandelt: ich frage Euch: Was kann herauskommen? Was anders, als was wir zu unserer Schande gesehen haben? Ein Geschlecht, das nach seinem rechten Oberherrn im Himmel nicht fragt, und darum dem unrechtmäßigen Tyrannen auf Erden anheimfallen muß.

Ein Geschlecht, das nur wohllüstelt und für die nimmersatte Begier volle Weiden sucht, und dem also der „Schlachttag“ nicht ausbleiben kann. Ein Geschlecht, das sich in eben so viel Theile zersplittert, als es einzelne Mitglieder zählt, und das folglich in dieser Zerfallenheit nichts vermag, nichts ist, nichts bedeutet, und von denen, neben welchen es in höherer Herrlichkeit, stralend und glorreich, dastehen sollte, unter die Füße getreten wird. Das, das wird gebohren, das wird genährt, das wird erzogen, das wird gebildet in solchen Familien. — Können wir anders, als darauf warten, daß auch in dieser Hinsicht der Herr Sich unser erbarmen und unter uns offenbaren möge?

Freue Dich, deutsche Menschheit, und sei fröhlich! Begonnen hat die Offenbarung. Tausenden hat es sich kund gethan, daß sie einen Herrn im Himmel haben. Tausende haben gelernt, daß die wahre Glükseligkeit nicht erschlummert und erschlafen werden kann. Tausende haben ihre Herzen wieder geöffnet jenem schönen Gemeinsinn, der mit Bruderkraft und Schwesterzärtlichkeit alles umfaßt, was Mensch heißt und Menschen wichtig ist. Aber, noch lange nicht allgemein genug worden ist dieser Geist der Frömmigkeit, des Ernstes, der Liebe. Es giebt noch Paläste und Hütten, deren Bewohner das Gebet nicht kennen, die Bibel nicht ansehen, das Gotteshaus nicht besuchen, und an des Mittlers Altar nicht erscheinen. Es giebt noch Reiche und Arme, deren Sorge nicht ist: Was soll ich Deutsches, Tüchtiges, Rechtes in meinem Kreise schaffen, und wie kann ichs? sondern, wie lern' ich scheinen, was ich nicht bin und schneiden, wo ich nicht säe, und gewinnen, was ich nicht verdiene? Es giebt noch Familien und Hausgenossenschaften in Menge, wo nicht die Eintracht und die Treue in den Geschäften sich theilen und die Sorgen versüßen, sondern alles zertrennt seinen Weg geht,

jedes an sich denkt, keines mit dem Andern und in dem Andern sich freuet, und die Söhne und Töchter, wenn sie unter solchen Erfahrungen aufgewachsen sind, nichts gelernt haben, als, die unglüklichen Urheber ihres Daseyns zu vernachlässigen, oder gar zu mißhandeln. Kann daraus, ich frage Euch, eine gute Zeit kommen? Kann, ich frage Euch, der Zustand der Menschheit besser werden, bevor nicht die Gesinnung der Menschheit besser geworden ist? Kann, ich höre nicht auf, Euch zu fragen, über das Saatfeld einer verwilderten Gegenwart hinweg der Blik in die Erndten einer gesegneten Zukunft gehn? Kanns also seyn? Und müssen nicht die Familien den Grund legen, wenn den Dorfschaften, den Städten, den Provinzen, den Ländern, Heil wiederfahren soll??

O nicht nur warten lasset uns denn darauf, daß Der, welcher den Geist der Frömmigkeit, des Ernstes, der Liebe allein einhaucht und anregt, Jesus Christus in dem Sinn und der Sitte der Familien offenbar werde. Beten zugleich lasset uns ohne Unterlaß und mit wachsender Inbrunst um diese heilbringende, diese Segenverbreitende Erscheinung. Mit dem Gebet aber und mit dem Warten verbinde sich das Thun. — Andre freilich können wir oft nur mit Wünschen abreichen. Daß jedoch in Deinem eigenem Hause der Herr Einzug halte: das kannst Du vorbereiten, dazu kannst Du mitwirken, auch wenn Du nicht gerade des Hauses Vorsteher, auch wenn Du etwa nur Bruder, oder Schwester, Mithelfer, oder Dienstbote bist.

So entwikle sich denn in Euch allen, wenn Euer Warten auf des Herrn Offenbarung nicht Lug und Trug ist, — in Euch allen entwikle sich Sein Geist! Ein frommer, ernster, liebender Sinn erfülle durch Christum Eure Herzen! Diesen Sinn zeiget in Wort und That. Achtet die Kirche

Gottes auf Erden. Fühlet Eures Daseyns hohe Bestimmung. Rechtfertiget die Ehre des deutschen Namens. Eifert für alles Schöne und Gute. Segnet und fördert Segen durch Liebe in allen Verhältnissen: Diesen Sinn pflanzet in Kind und Kindeskind. Nicht, ob sie Manieren haben, wie Ihrs nennet, sei Euch vor allen wichtig: sondern: daß gesund, im gesunden Leibe, die Seele sei, und frei der Geist, und froh das Herz, und rein der Sinn, und fest der Wille, und schlicht das Thun, und treu das Wort, und ungebeugt der Muth, und ausdauernd der Fleiß, und gerad' und wahr das ganze Wesen, deutsch, brav, und ehrenhaft, und unbestechlich: das sei Euer Augenmerk! Dazu lasset erziehen, die Gott Euch gegeben hat, in den Schulen. Dazu bildet sie daheim. Dazu gewöhnt sie durchs eigene Beispiel! —— Dann erst, dann erst, dann gewiß, aber auch nur dann erst werdet Ihr inne werden, was es sei, wenn in Familien Jesus Christus, der Herr, offenbar wird. Es wird zwar, auch so, nicht alles geschehen, was Ihr wohl wünschen mögtet, und wird nicht vollkommen geschehen, und wird nicht mit einmal geschehen. Die Frucht in den Herzen wächst allmälig, wie die Frucht auf dem Akker; wenn die Zeit auch noch so stark mit Blut gedüngt hätte. Aber vieles doch, gar vieles wird sich herrlich gestalten, und nach und nach wird auch das Köstlichste reifen.

Möge es dahin kommen!

Möge es durch Dich dahin kommen, Heil der Menschheit, Jesus Christus!

Mögen unsre Gewaltigen, möge unser Volk, mögen alle seine Bürger, möge jede, auch, die kleinste Familie und Hütte auf deutscher Erde, möge namentlich und besonders unsre vielgesegnete Stadt sammt ihren Bewohnern Deine Nähe und

ihre Wirkungen erfahren, Geist des Vaters und des Sohnes!

Und wer schon wieder vergessen will, was die Zeit der Greuel gepredigt hat; wer schon wieder aus der Acht lassen will, wie der Gott der Heerscharen geholfen hat; wer schon wieder übertreten will, was im Siegsjubel und in des Freiheitsgefühls ersten Entzükkungen seine Wonneberauschte Lippe gelobt hat: Dieser Tag führe ihn zurük an den Dankaltar des geretteten Vaterlandes. Dieser Tag erschrekke alle leichtsinnigen, sammle alle zerstreuten, entzünde alle kalten, und belebe alle todten Herzen!!

Zu den Denk- und Danktagen, Zeitgenossen, wird einst noch ein anderer Tag sich gesellen, — ein „Tag des Herrn".

Nicht den Tag, der die Welten richten wird, meyne ich; ich meyne den Tag, der unser Volk richten wird, der bald kommen wird, um zu entscheiden, ob es der ihm geschehenen Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes werth war; ob es werth war der Lehren, die es erhalten, der Erfahrungen, die es gesammelt, der Triumphe, die es geerntet, der Rechte, der Würden, der Ehren, die es wieder gewonnen hat, nachdem alles verloren war; oder, ob es, unfähig sich selbst zu erkennen und sein Heil zu behaupten, zurüksinken will in die Schmach: Dieser Tag steht bevor und kann nicht ausbleiben. O! wann er denn komme: möge die strenge Prüfung, die er anstellen wird, nicht strenges Gericht werden! Möge er Volk und Fürsten bereit, und beide „unsträflich" finden!! . . .

In diesen Wunsch versinkt heute bebend und betend unser Herz. Amen. U. V.

Nr. 683. 6. vor / 7. nach } dem Segenswunsch.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard,

Predigtentwürfe über freigewählte Aussprüche der heiligen Schrift

Bd.: 2

Bremen [1816]

Hom. 376 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458770-5